Geschichte

des

französischen

Revolutionskrieges

herausgegeben

von

J. G. Pahl

Zweiter Theil

bis zum Friedensschlusse von Campo Formido.

Stuttgart

bei J. F. Steinkopf.

1799.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zweiter Theil.

Fünftes Buch.

Neigung zum Frieden. Friede mit Toskana. Friede mit Preussen und Hessen. Das deutsche Reich. Friede mit Spanien. Versöhnung der Vendee und der Chouans. Die Koalition. Lage von Frankreich. Neue Konstitution. Rüstungen. Hauptplan der Verbündeten. Unternehmung auf Quiberon, und neues Aufflammen des rojalistischen Kriegs im Innern. Krieg am Rhein. Eroberung von Luxemburg. Mainz blokirt. Rheinübergang und Fortschritte der Sambre- und Maasarmee auf dem rechten Ufer des Stroms. Fall von Mannheim. Treffen bei Handschuhsheim. Jourdans Rückzug. Clerfaye springt die Linien von Mainz, und drückt Pichegru hinter die Queich. Wiedereroberung von Mannheim. Fortschritte der Deutschen auf dem linken Rheinufer. Der Krieg in Italien. Kellermanns Rückzug. Wiedereinnahme der alten Stellung. Verlust der Brester und Toulouer Flotte. Flibustierkrieg. Glük der Franzosen auf den Antillen. Die Engländer erobern das Cap der guten Hofnung und Ceilan. Resultat des Feldzuges.

Fünftes Buch.

Feldzug in dem Jahre 1795.

Nach so grossen Aufopferungen an Geld und Menschen, nach so verheerenden Niederlagen, und nach einem so ungeheuern Verluste an Ländern, sah sich, das stolze Brittannien abgerechnet, jede der kriegführenden Mächte immer weiter von dem Zwecke entfernt, um deßwillen sie zum Kampfe ausgezogen waren; und die meisten fühlten sich so erschöpft, daß es der Anstrengung ihrer letzten Kräfte bedurfte, bei der Fortdauer dieses Kampfes, — nicht zu siegen und zu erobern, sondern sich nur der Angriffe des Feindes zu erwehren. Denn die Tapferkeit desselben schien nun einmal unzertrennlich von dem Glücke begleitet; und die Verbündeten konnten gegen ihn kein Mittel gebrauchen, das ihm nicht zehnfach zu Gebote stand. War es deßhalb ein Wunder, wenn die Sorge für Selbsterhaltung und eigenes Wohl den ersten Groll überwog, und einer nach dem andern aus einem Bunde zurücktrat, in dem überall kein Heil zu finden stand?

Zwar erklärte sich die Moralität gegen diese Abtrünnigen, und sie sprach sehr laut und dreiste durch die Stimme des Publikums. Aber dieses

Publikum hatte vergessen, daß die Politik, besonders die des achtzehnten Jahrhunderts, ihre Maaßregeln nirgends auf der Wage der Sittlichkeit wiegt, und daß diejenigen von den Bundsgenossen, welche die andern der Wortbrüchigkeit anklagten, in tausend andern Fällen, eben so wohl als diese, den höhern Richter, der in der Vernunft der Menschen thront, verschmäht haben. Denn es ist kein Kabinet in Europa, das nicht durch seine Handlungen, bald mehr, bald weniger, das Axiom bestätigte, das Friedrich der Grosse ausdrücklich niedergeschrieben hat: „Auch in Absicht auf das Halten und Brechen der Bündnisse, ist das Beßte des Staates die Regel der Regenten.“

Ein Haupthinderniß, das dem Frieden bisher im Wege gestanden war, schien nun gehoben. Die Herrschaft der französischen Tyrannen, mit denen man, ohne alle Ehre aufzuopfern, nicht unterhandeln konnte, hatte ihr Ende erreicht, und statt derselben war nun eine gerechte und regelmässige Regierung gegründet. Frankreich war nicht mehr von Europa isolirt. Die neutralen Mächte begannen wieder mit den Häuptern der Republik zu korrespondiren, und ihre alten Verbündeten aufs Neue anzuknüpfen. Wo vorhin Barbarei, Eigennutz und Grausamkeit alles verwirrt und zerrissen hatten, sah man nun ein allgemeines Streben nach Vestigkeit und Ordnung,

und man konnte mit der neuen Regierung jeden Vertrag errichten, ohne seine Würde, oder das Staatsinteresse einer Gefahr auszusetzen.

Das französische Volk sehnte sich überall nach Frieden, um wieder zu seinen Heerden und Aeckern zurückkehren, und endlich, nach so vielem Elende, die Früchte der Revolution geniessen zu können. Auch in seinem Senate war es, seit dem Sturze der Schreckensherrschaft, kein Verbrechen mehr, von dem Frieden zu sprechen. Die ächten Patrioten sahen, daß der Staat am Ende doch unter der ungeheuern Last erliegen müßte, die der Krieg auf ihn gewälzt hatte, und daß den noch immer gährenden jakobinischen und rojalistischen Unruhen nur durch den Frieden ihre Hauptnahrung entzogen werden konnte. Deßhalb waren sie bereit, jedem ihrer Feinde die Hand zu bieten; nur waren sie durch die Siege der Armeen, eben so wie von jeher alle Alleinherrscher, eroberungssüchtig geworden. Boissy d'Anglas und Bourdon (de Loise) machten den Vorschlag, daß man im Namen der Nation öffentlich erklären sollte, daß Frankreich zur Schadloshaltung für den Krieg seine natürliche Gränzen verlange, nämlich das Weltmeer, die Pyrrhenäen, die Alpen und den Rhein, und daß es bereit sei, unter dieser Bedingung an jedem Tage einen dauerhaften Frieden abzuschliessen. Diese glänzende Idee fand allgemeinen Beifall, und ward plötzlich herr-

schende Meinung bei dem französischen Volke. Dadurch wurde die Fortsetzung des Krieges für die meisten Glieder des Bundes eine politische Nothwendigkeit, wenn sie sich nämlich nicht für verpflichtet hielten, ihren Privatvortheil dem gemeinen Beßten unterzuordnen.

Der Großherzog von Toskana war der erste, der bei den Franzosen Versöhnung suchte. Durch den Despotismus der Engländer in die Koalition gezogen, und durch den Beitritt zu derselben in seinen Handelsverhältnissen sehr beschränkt, erwartete er nur den Zeitpunkt, in dem man den Franzosen auf eine schickliche Weise entgegen gehen konnte. Dieser war gekommen, und so schickte er den Grafen Carletti nach Paris, welcher am 9. Hornung mit dem Heilsausschusse überein kam, daß Toskana von dem Bunde zurück trete, und die Neutralität wieder auf den alten Fuß hergestellt werde. Carletti wurde zugleich als Botschafter des Großherzogs in Paris angestellt, und erhielt in dieser Eigenschaft, von dem Präsidenten desselben Senats, der den Oheim und die Muhme seines Prinzipals zum Tode verdammt hatte, — den Bruderkuß.

Toskana hatte kein grosses Gewicht auf die Waagschaale gelegt, und seine Neutralität machte in dem Gange des Krieges ganz keinen Unterschied. Aber auch grosse Häupter des Bundes folgten bald seinem Beispiele.

Schon während des vorigen Feldzuges hatte Preussen bei allen Gelegenheiten zu erkennen gegeben, daß es des Krieges müde war, — und so grosse Anforderungen gemacht, und zugleich so viel von seinem deutschen Patriotismus gesprochen, daß man leicht bemerken konnte, daß es die Waffen nicht mehr aus Lust zur Sache, sondern höchstens zur Erhaltung seiner Reputation führe. Die Geldquellen dieses Staates waren erschöpft, das deutsche Reich hatte für seine Anforderungen keine Ohren, die Subsidien von England blieben aus, und nichts schien eine grössere Thorheit, als einen Krieg, in dem durchaus nichts mehr zu gewinnen war, und dessen Verheerungen schon einen Theil der preussischen Staaten getroffen hatten, blos Ehrenhalber, oder aus Patriotismus fortzusetzen. Der Minister von Hardenberg erklärte deßhalb in einer im Anfange des Jahres herausgegebenen Bekanntmachung, worinn alle Landesherrschaften und Kapitalisten des Reichs zu einem Anlehn von mehrern Millionen aufgefordert wurden, daß der König, wenn er diese Unterstützung nicht fände, genöthiget sei, seine Truppen in seine Staaten zurück zu führen.

Zuvor schon hatte Preussen Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft. Nachdem der Major Meierink erst den Grund geprüft hatte, auf den in diesem wichtigen Geschäfte zu bauen war, so erschien der Generalmajor von Golz in

Basel, um mit dem bei den helvetischen Staaten akkreditirten Botschafter der Republik, dem Bürger Barthelemy, die Sache einzuleiten. Die Unterhandlungen nahmen wirklich ihren Anfang. Als aber Pichegru während derselben Holland eroberte, und dadurch die Gestalt der öffentlichen Angelegenheiten gänzlich umwandelte, auch der preussische Gesandte plötzlich (6. Horn.) starb, so schienen sie wieder zu zerreissen. Dazu trieb die Nordarmee, indem sie durch die Provinz Gröningen vordrang, die Engländer bis an die Ems, nahm die in der dortigen Gegend liegenden Forts weg, bemächtigte sich der Grafschaft Bentheim, und bedrohte die übrigen preussischen Besitzungen in Westfalen dergestalt, daß Möllendorf für nöthig hielt, seine Hauptmacht am Rhein herunterzuführen, und sich an die Engländer, Hessen und Hannoveraner anzuschliessen, welche die deutsche Gränze an den Gestaden der Ems bedeckten.

Die Neigung des berliner Hofes zum Frieden, besonders durch den Einfluß des Prinzen Heinrich genährt, erhielt indessen durch eben diese Gefahren eine neue Stärke. Der Minister von Hardenberg begab sich nach Basel, und setzte die durch den Tod des Grafen von Golz abgebrochenen Unterhandlungen mit so viel Thätigkeit fort, daß schon am 5. April, der Friede zwischen Frankreich und Preussen unterzeichnet

wurde. Preussen entsagte, auch als deutscher Reichsstand, allem Antheile an der Koalition; Frankreich verband sich, die Besitzungen des Königs auf dem rechten Rheinufer zu räumen; das Schicksal derjenigen aber, die auf dem linken Ufer liegen, blieb bis zum allgemeinen Frieden ausgesetzt. Zugleich erklärte sich die Republik bereitwillig, die Vermittlung des Königs für die übrigen deutschen Stände anzunehmen.

Mit diesem Friedensvertrage ward noch eine besondere Uebereinkunft verbunden, welche darauf abzielte, das Kriegstheater so weit als möglich von den preussischen Staaten zu entfernen, und die Handelsverbindungen zwischen dem nördlichen Deutschland und Frankreich wieder herzustellen. Es wurde nämlich eine Demarkationslinie, welche sich von Ostfriesland gegen Mittag bis nach Schwaben an den Kocher erstreckte, und sich von da, um Franken, bis nach Schlesien hindehnte, gezogen, und allen hinter derselben liegenden deutschen Staaten die Ruhe zugesichert, wenn sie eine genaue Neutralität beobachten, und ihre Kontingente von der Reichsarmee zurückziehen würden. Der König von Preussen übernahm die Garantie dieser Neutralität, welche den Ständen mit einer Art von Zudringlichkeit angeboten wurde, und zog auf der besagten Linie einen Kordon, welchen erst der General Kalkreuth,

und dann der Erbprinz von Hohenlohe kommandirte.

Dieser Friede und der demselben angehängte Nebenvertrag, erregten die allgemeinste Sensation in Europa. Die Preussen wünschten sich Glück, endlich von den Leiden des Krieges befreit zu seyn, und rühmten das Betragen ihres Hofes, als ein Meisterstück der Politik. Hingegen diejenigen, welche sich für den Zweck der Koalition interessirten, gaben das letztere zu; nannten aber diese Politik eigennützig, unredlich und treulos. Und dann, fuhren sie fort, greiffe Preussen, indem es nicht nur seine Kontingente zurückrufe, sondern auch andere Stände zu dem nämlichen auffordere, die deutsche Verfassung an ihrem Hauptnerv an, die jeden Separatfrieden als unzulässig verwerfe. Die kleine Zahl der Unpartheiischen und Weisen sah aber hier den Lauf der Welt, wie er von jeher gewesen war, und fand ihre alte Behauptung bestätiget, daß eine Verbindung zwischen Oesterreich und Preussen nur so lange bestehen könne, als eine an beiden Höfen herrschende gewaltige Leidenschaft, oder ein grosser gemeinschaftlicher Vortheil sie vereinige.

Der Landgraf von Hessenkassel fand in dem Betragen des preussischen Hofes eine gültige Rechtfertigung für die friedlichen Schritte, wozu ein zweckloser Krieg, die nahe Gefahr für seine

Staaten und das preussische Kabinet ihn bestimmt hatte. Er schickte den Baron von Waiz nach Basel, und so ward am 28. August, von ihm und Barthelemy, der Friede unterzeichnet. Der Landgraf machte sich, selbst mit Einschluß seiner als Reichsstand zu leistender Kriegsbeiträge, zur strengsten Neutralität verbindlich, und versprach seine Subsidienverträge mit England, während des Krieges, weder zu verlängern noch zu erneuern. Seine überrheinischen Besitzungen blieben, bis zum allgemeinen Frieden, dem Schicksale des Krieges überlassen.

Ohne Zweifel würden die meisten Stände des Reiches, eben so wie Preussen und Hessen, die Waffen niedergelegt haben, wenn sie sich zur Behauptung ihrer Neutralität nicht dem Schutze einer grössern Macht hätten anvertrauen müssen, gegen die man mit Argwohn erfüllt war. Denn der Verlust und die Aufopferungen, welche der Krieg herbeigeführt hatte, waren so groß, daß viele alle ihre Kräfte anstrengen mußten, um denselben noch länger fortzusetzen. Bereits hatte der Krieg Deutschland 244 Millionen Gulden gekostet, und die gesammte Nation hatte 346 Millionen an Kapitalvermögen, und 172,000 Menschen an seiner Bevölkerung verloren. 1000 Quadratmeilen Landes, mit anderthalb Millionen Innwohnern, waren von dem Feinde besetzt. Und welcher Verlust stand erst noch zu erwarten, da dieser Feind

unaufhaltsam auf seiner Siegesbahn fortschritt, und die beschlossene Stellung des fünffachen Kontingents, auch die Kassenbeiträge in demselben Verhältnisse vermehrte?

Schon am 22. Dez. des vorigen Jahres war ein Reichsgutachten zur Diktatur gekommen, welches die ernstliche Einleitung zu „einem billigen, die Integrität und Verfassung des Reiches sichernden Frieden, mit Angehung eines Waffenstillstandes" bestimmte. Der Kaiser willigte nicht nur in die Wünsche der Stände ein, sondern „entstand auch nicht, mit seiner reichsoberhauptlichen Genehmigung, wenn der König von Preussen zu jenem Frieden behülflich mitwirken würde." — Man beschäftigte sich bereits auf dem Reichstage mit der Wahl der zu dem Friedenskongresse abzuordnenden Stände, und mit der Abstimmung über die Instruktionen, welche ihnen mitgegeben werden sollten. Der Minister von Hardenberg brachte bei dem Bürger Barthelemy einen Waffenstillstand zwischen den deutschen Ständen und Frankreich in Vorschlag, während dessen die Unterhandlungen betrieben werden sollten; und der dänische Hof, der von dem Kaiser aufgefordert war, als neutrale Macht die Einleitung zum Frieden zu treffen, eröfnete den französischen Machthabern die Wünsche des Reichs. Aber das Regierungskomite' erklärte, „daß die Republik in den vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht willigen kön=

ne, und nie eine Anordnung zur Formirung eines Kongresses treffen werde, ausser wenn das Friedensgeschäfte schon ganz geendiget sei." — Die streitenden Partheien fanden sich noch zu weit von einander entfernt, als daß eine Ausgleichung möglich gewesen wäre, und der Feind verrieth Absichten, in welche die Stände nicht einwilligen konnten, da sie sichtbar genug auf die Zerreissung des deutschen Staatskörpers abzielten. Aber nur bei den wenigsten war das erhöhte Nationalgefühl, der deutsche Muth, die Energie und das Ausharren zu bemerken, wozu das kaiserliche Ratifikationsdekret vom 19. Nov. zu ermuntern suchte. Durch das Beispiel von Preussen und Hessen begünstigt, nahm die alte Saumseligkeit in der Tragung der Kriegslasten noch mehr überhand, und nur wenige Glieder der vordern Kreise leisteten, aus Furcht vor den Drohungen des Kaisers, ihre Schuldigkeit.

Glücklicher als das deutsche Reich war der König von Spanien, in seinem Streben nach dem Frieden. Die Unglücksfälle, welche seine Waffen begleiteten, hatten die Streitlust, die durch seine frühern Eroberungen gepflanzt worden war, verlöscht, und ihn mit seinem wahren Interesse bekannt gemacht. In Navarra standen die Franzosen in der Nähe der Hauptstadt dieser Provinz, (Pampelluna), und in Katalonien waren sie, seit dem Falle von Roses, bis

an den Pluviafluß vorgerückt. Die Finanzen des Reiches lagen in der tiefsten Unmacht. Man mußte ein Anlehn von 50 Millionen Realen eröfnen, das Stempelpapier sogar bei den geistlichen Behörden einführen, und bei dem Pabste um die Erlaubniß bitten, die auch ohne Anstand erfolgte, daß eine Auflage von 30 Millionen Realen auf die Geistlichkeit gemacht, die Einkünfte der erledigten geistlichen Würden und Benefizien zur Staatskasse gezogen, und alles zur Pracht gehörige Silber und Gold in den Kirchen hinweggenommen werden dürfte. Warum sollte man sich auch länger aufopfern, um England mächtig zu machen, von dem man sich doch selbst bei gemeinschaftlichen Unternehmungen immer hintangesetzt, und mit dem beleidigendsten Stolze, behandelt sah? Alkudia stimmte für den Frieden, und schickte den Ritter d'Yriarte nach Basel, wo derselbe am 4. Mai ankam, und sogleich die Unterhandlungen eröfnete.

Diese unterbrachen den Fortgang des Krieges jenseits der Pyrrenäen nicht; wohl trug der letztere sehr viel dazu bei, die erstern zu beschleunigen, und indem er den Fall der äussersten Noth herbeiführte, den spanischen Botschafter für alle Forderungen der Franzosen willfährig zu machen. Zwar ruhte die Ostpyrrenäenarmee, welche der General Scherer kommandirte, in dem Lager von Rimords, auf den Lorbeeren des vorigen Jahres,

Aber Schlag auf Schlag wirkte Moncey, an der Spitze der Westpyrrenäenarmee, in der nordöstlichen Ecke von Spanien fort. Am 28. Jun. wurden die Vertheidiger des Landes an der Deba angegriffen, und von diesem Augenblicke an, trieb die republikanische Macht sie unaufhörlich fliehend vor sich her. Sie konnten weder in der vesten Stellung von Lecombery, noch auf den Höhen von Irurzum der Tapferkeit und den meisterhaften Manöuvern der Franzosen widerstehen. An mehrern Stellen getrennt, in Unordnung gebracht, an Menschen und Feldgeräthe geschwächt, und ihrer Magazine beraubt, flohen sie auf das rechte Ufer des Ebro. Ganz Guipuzkoa, Alva und Biskaia waren in der Gewalt der Sieger, und Navarra bis an seine Hauptstadt erobert. Schon fürchtete man sich in Leon, Burgos und selbst in Madrit, vor dem nahenden Feinde. Aber plötzlich ward durch die von Basel herschallende Friedenskunde das Waffengetümmel gestillt. Am 22. Jun. hatte d'Yriarte und Barthelemy die Versöhnungsakte unterzeichnet. Die Pyrrenäen blieben, wie zuvor, die Gränzscheide zwischen Frankreich und Spanien. Nur trat dieses seinen Antheil an Domingo an die Republik ab. Alle alten Verhältnisse des gegenseitigen Verkehrs wurden wieder hergestellt, und selbst in den Friedensvertrag der Keim einer nahen vesten Verbindung gelegt. —

Die höchste Freude breitete sich über die spanische Nation aus, da sie einen Krieg in dem Augenblicke geendiget sah, in dem er gerade die furchtbarsten Gefahren drohte. Dies war das Werk des Herzogs von Alkudia. Aus Dankbarkeit legte ihm deßhalb der König den ganz neuen Titel eines Friedensfürsten bei.

Welche Lücken in dem grossen Bunde, der gegen Frankreich entstanden war! — Holland wurde auf das innigste in das Interesse der Republik verflochten; Preussen und Spanien hiengen ihre Waffen auf, und wurden Freunde; Toskana und Hessen hatten sich zurück gezogen; der größte Theil des deutschen Reiches lag in unthätiger Lähmung; und der entschlossenste und gefährlichste Feind war bereits versöhnt — die Rojalisten in der Vendee und ihre Brüder die Chouans, auf der rechten Seite der Loire.

Schon am Ende des vorigen Jahres hatte der Nationalkonvent den letztern Verzeihung angekündigt; und nun schickte er drei Deputirte, aus seiner Mitte, nach Nantes, um mit ihnen zu unterhandeln. Man hatte zuvor die Familie des Generals Charette auf freien Fuß gestellt, und seine Schwester mit Friedensanträgen an ihn abgeordnet. Die Rebellen wurden mit der höchsten Milde behandelt; man gab ihnen ihre Gefangenen

zurück; man versicherte sie von dem Ende der Schreckensherrschaft; man streute die Proklamation des Konvents unter ihnen aus; und — so ward Zutrauen erweckt, und eine Zusammenkunft veranstaltet, welche am 12. Horn. statt fand. Unter den Kanonen von Nantes, auf freiem Felde, erschien Charette, mit den Generalen seines Heeres, und nach kurzen Unterhandlungen ward Friede zwischen ihm und der Republik. „Wir erklären, sprach die von ihm und den übrigen Anführern ausgestellte Akte, feierlich, daß wir uns der einen und untheilbaren Republik unterwerfen, daß wir ihre Gesetze anerkennen, und daß wir uns verpflichten, ihnen in nichts Eintrag zu thun. Wir versprechen, so bald wie möglich, unsere Artillerie und die dazu gehörigen Pferde auszuliefern, und geloben heilig, nie mehr die Waffen gegen die Republik zu tragen!“ — Dagegen erhielt aber die Vendee die Versicherung, daß ihren Innwohnern freie Religionsübung bleiben soll, daß man sie zur Wiedererbauung ihrer Häuser unterstützen werde, daß ihre Jünglinge für itzt nicht an den Gränzen fechten dürften, daß sogar ihre an die Generale der rojalistischen Armee geleisteten Lieferungen von der Republik bezahlt werden sollten. Ganz Frankreich schwamm in Freude über diese glückliche Begebenheit. Die Berechnung ihrer Folgen ließ den republikanischen Stolz nicht rege werden, den es doch beleidigen mußte, daß

man

man die Empörer nicht mit den Waffen überwunden, sondern durch Kapitulation versöhnt hatte. Jedermann vergaß die mehr als fünfmal Hunderttausende, die von diesem wüthenden Kriege gefressen, und die Aschenhaufen, in die in einem weiten Lande so viele menschliche Wohnungen von ihm verwandelt waren. Auch die letzten Funken von Mistrauen, die noch in den Herzen der Vendeer glimmten, suchte Charette, durch einen Zuruf an sie, zu ersticken. „Euer Interesse besorgen, sprach er, das unsrige vergessen, frei von jeder persönlichen Rücksicht euer Glück machen, das war der ruhmvolle Zweck, worauf wir hinarbeiteten, indem wir Frieden schlossen; und wir glauben, ihn erfüllt zu haben. — Darum beruhigt euch, brave Landleute! Sicherheit kehre in eure Seelen zurück, und verscheuche die düstere Verzweiflung!"

Der General Cormartin, und noch einige Anführer der Chouans waren dem Frieden von Nantes beigetreten; aber noch trieben ihre Kameraden in Bretagne ihren Unfug fort. Jedoch kam bald eine Zusammenkunft zwischen den Häuptern der letztern und den republikanischen Deputirten auf dem Schlosse la Mabilais, bei Rennes, zu Stande. Die Empörer unterwarfen sich (20. April) der Republik, und erhielten dieselben Bedingungen, wie ihre Brüder jenseits der Loire. Diese Begebenheit machte endlich auch

den unversöhnlichen Stoflet friedfertig, der bisher von keinen Unterhandlungen mit den Königsmördern und Christenverfolgern hören wollte. Er schalt Charette, gegen den er längst eifersüchtig gewesen war, einen Verräther, nahm mehrere von den Offizieren, die in den Vertrag von Nantes eingewilligt hatten, gefangen, zog sich, obgleich von dem größten Theile seines Heeres verlassen, mit seinen Getreuen in die unzugänglichsten Gegenden von Ober-Poitou zurück, und brachte durch List und Gewalt Verstärkung an sich. Als aber mehrere republikanische Kolonnen gegen ihn anrückten, und ihn der Friede der Chouans von keiner Seite mehr Hülfe hoffen ließ, so beugte sich sein starrer Sinn unter das Joch einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, er huldigte der Republik (2. Mai) und in diesem Augenblicke schien der innere Krieg geendigt. Aber man hatte nur die Flamme desselben ausgeblasen; noch glimmte seine Glut unter der Asche.

Alle diese für Frankreich so günstigen Ereignisse waren nicht vermögend, England und Oesterreich in ihren kriegerischen Entwürfen irre zu machen. Der Kaiser hatte zu viel verloren, und der König zu viel gewonnen, als daß itzt schon der Zeitpunkt des Friedens auch für sie hätte eintreten können. Die Franzosen sprachen in einem so zuversichtlichen und stolzen Tone, daß man nicht hoffen konnte, daß sie dem erstern die Niederlande

wieder zurückgeben, und dem letztern seine Eroberungen in Westindien und die Krone von Korsika lassen würden, nur um sich Frieden zu verschaffen. Sie hatten auf dem vesten Lande gegen den ganzen Bund so grosse Siege erfochten; was ließ sich itzt erst erwarten, da, die Vendee nach ihrem wahren Gehalte gerechnet, die feindliche Macht um die Hälfte vermindert war?

In dem Parlamente, das am 30. Dez. eröfnet wurde, verfocht Pitt, sein auf der Fortdauer des Krieges beruhendes System mit den gewöhnlichen Gründen. „Noch immer, behauptete er, gehen die Franzosen auf die Vernichtung aller Regierungen aus; noch immer sei die Ansteckung ihrer Grundsätze gefährlich; sie seien ihrer Erschöpfung nahe; der Friede erfordere Aufopferungen, die man durchaus nicht machen könne; die Energie und Beharrlichkeit des englischen Volkes vermöge alles.“ — So lichtvoll und überzeugend Fox die Behauptungen des Ministers widerlegte, und so allgemein unter der Nation der Wunsch nach Frieden war, so drang doch der erste, wie gewöhnlich, mit einer grossen Stimmenmehrheit durch. Schon hatte dieser Krieg den englischen Staat über 50 Millionen Pfund Sterling gekostet; demungeachtet trug man kein Bedenken für diesen Feldzug einen noch weit grössern Aufwand zu machen, als für jeden vorhergehenden. Der ganze Kosten desselben ward auf 28,120,000 Pfund Sterling berechnet. Man

bezahlte an Sardinien die vorigen Subsidien, und reichte nun auch noch dem Korps der Ausgewanderten einen Sold von 427,000 Pfund. Die Besitzungen und Schiffe der Holländer schienen alle diese Opfer reichlich zu vergüten. Denn seit dem Frieden von Haag, betrachtete man sie in England als Feinde, und am 15. Sept. ward ihnen der Krieg sogar förmlich erklärt. — Am 18. Hornung schloß der König mit der Kaiserin von Rußland, und am 20. Mai mit dem deutschen Kaiser einen Defensivtraktat. Diese Mächte garantirten sich gegenseitig alle ihre Besitzungen, versprachen sich bestimmte Unterstützungen an Mannschaft, Schiffen oder baarem Geld, und errichteten das engste Bündniß, um die Ruhe von Europa wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten. Sardinien hieng aus Noth, Neapel und Portugall aber aus Schwäche noch immer von ihren Winken ab. — Durch den Petersburger Vertrag vom 24. Okt. erlangte Rußland den höchsten Entzweck seiner bisherigen Politik. Es theilte sich mit Oesterreich und Preussen in den polnischen Staat, und zwang den König Stanislaus (25. Nov.) die Theilungsakte zu unterschreiben, und seine Krone niederzulegen.

Wenn auch gleich die Koalition viel an Stärke verloren hatte, so liessen doch die Franzosen den größten Theil des Sommers von 1795. verstreichen,

ehe sie angreifend zu Werke giengen, indem ein chaotisches Gewirre sich durchkreuzender Meinungen und Interessen, und das unaufhörliche Getümmel von Unruhen und Empörungen ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Innere der Republik hefteten. Der Konvent hatte den Terrorismus gestürzt, und Milde und Menschlichkeit auf den Thron gehoben; aber dadurch hatte er alle Leidenschaften, die bisher von dem Schrecken im Zaume gehalten waren, geweckt, und alle Partheien gegen sich gewafnet. Die Religiosität trat in der Gestalt des Fanatismus auf; der Rojalismus warf überall seine Hülle ab; die Ausgewanderten kehrten haufenweise zurück; und die Jakobiner arbeiteten öffentlich und im Stillen, mit Dolchen und glühenden Reden, mit der Sturmglocke und mit Bestechungen, das Volk gegen seine Häupter aufzubringen. Ergrif der Konvent irgend eine Maaßregel, die das Gepräge der Vernunft und der Mässigung trug, so beschuldigten ihn die Schreckensmänner, daß er an der Wiedererrichtung des Königthums arbeite; handelte er strenge und mit Energie, so schrien die Gemässigten über die Wiederkehr des Terrorismus. Alles aber war längst über ihn aufgebracht, und die hauptsächlichste Veranlassung hiezu war der Hunger. Denn durch die Wachsamkeit der Engländer, und durch die Ränke der Jakobiner, wurde der Mangel so groß, daß im Anfange des Mai, in einigen Quartieren von Paris,

täglich nur 4 Loth Brod auf den Kopf ausgetheilt werden konnten, und in manchen Orten bezahlte man das Pfund dieses unentbehrlichen Bedürfnisses mit 22 Livres in Assignaten. In allen Departements der Republik herrschte Misvergnügen, Unordnung und Noth. In einigen Städten hatten die Jakobiner wieder alle Macht an sich gerissen, und die Gemässigten gemordet; in andern erklärte man sich öffentlich für den Rojalismus. Am 1. April und am 20. Mai brachen förmliche Empörungen gegen den Konvent in Paris aus. Aber durch seine Standhaftigkeit und seine kräftige Anstalten, wußte er sie, so weit sie sich auch verbreitet hatten, zu ersticken.

Müde der langen Stürme der Revolution, sehnte sich in Frankreich alles nach einer bleibenden, vesten Verfassung, und so schritt endlich der Konvent, zur Bildung der neuen Konstitution, dem Ende aller seiner Arbeiten. Man räumte den Rojalismus der ersten, und den unbeschränkten Ochlokratismus der zweiten bei Seite, und gab dem Staate eine Verfassung, deren Charakter gemässigte Demokratie ist. Die vollziehende Gewalt überließ man dem Direktorium, das aus 5 Mitgliedern besteht; die gesetzgebende aber einer Nationalversammlung, die in zwei Senate, den Rath der Alten und den Rath der Fünfhunderte, getheilt ist. Der letztere hat die Gesetze vorzuschlagen,

und der erstere sie zu prüfen und zu bestätigen; jener stellt die Einbildungskraft, dieser die Vernunft der Nation vor. Beinahe einstimmig ward in der ganzen Republik die Konstitutionsakte von den Urversammlungen angenommen; aber eine Menge Stimmen erklärte sich gegen den Schluß, daß zwei Drittel von den Konventsgliedern für die neue Legislatur beibehalten werden müssen. Paris gerieth aufs neue in Empörung. Am 4. und 5. Oktober wird die ganze Stadt ein Schlachtfeld. Die Truppen von der Armee des Innern rücken, geführt von Barras und Buonaparte, der hier zum erstenmal in einer grossen Rolle auftrit, gegen den wüthenden Haufen der Unzufriedenen an. Eine Menge Streitender fällt von beiden Seiten. Aber der Konvent siegt, wie bisher immer. Mit Paris unterwirft sich die ganze Nation seinem Gesetze, und so beschließt er, am 28. Okt., seine Sitzungen, nachdem er 3 Jahre lang Frankreich mit einer an Allmacht gränzenden Gewalt beherrscht, Europa zittern gemacht, bald durch seine Verbrechen Entsetzen, bald durch seine Grösse Staunen erregt, und mit Riesenkraft und Löwenwuth alle Stürme besiegt hatte. „O Nationalkonvent, rief Real mit Recht ihm nach, deine Wunder und deine Greuel werden auf die entfernteste Nachwelt kommen, sie wird weder die einen, noch die andern glauben.„

Die Rüstungen wurden in Frankreich von der Eröfnung des Feldzuges mit der gewöhnlichen Thätigkeit betrieben. Auf einen Vorschlag von Dubois Crance dekretirte der Nationalkonvent am 3. März eine veränderte Eintheilung und Benennung der Armeen. Die Rhein- und Moselarmee wurde vereint, und das Kommando derselben Pichegru aufgetragen. Die Sambre- und Maasarmee wurde Jourdan, und die Nordarmee Moreau anvertraut. In Fällen, wo diese 3 Armeen zusammen wirken sollten, hatte Pichegru über alle das Oberkommando. Die Alpen- und italienische Armee ward unter Kellermanns Befehlen vereinigt. Die Ostpyrrenäenarmee sollte fernerhin Scherer, die Westpyrrenäenarmee aber Moncey kommandiren. Die Westarmee erhielt Canclaux, und die der Küsten von Brest und Cherbourg — Hoche. Michaud und Desjardins fanden die Stelle eines Oberfeldherrn für ihre Kräften zu schwer, und traten wieder in die Reihe der Divisionsgenerale zurück.

Die Verbündeten hatten bisher jedem neuen Feldzuge einen neuen Operationsplan zu Grunde gelegt, und keiner wurde mit einem dauernd glücklichen Erfolge gekrönt. Nun aber bestimmten die Unruhen, welche auf dem ganzen Gebiete der Republik herrschten, die Kühnheit, womit sich, seit der Periode der Mässigung, der Rojalismus über-

all erhub, die ungeduldige Sehnsucht des durch Elend und Hunger in Verzweiflung gestürzten Volkes, nach dem Ende der Revolution und des Krieges, und die Verständnisse, welche die Ausgewanderten in ihrem Vaterlande unterhielten, — den Minister Pitt, der itzt alle Glieder der Koalition von sich abhängig gemacht hatte, den ganzen Gang des Krieges zur Ausführung seines Lieblingsplans zu lenken. Dieser zielte darauf ab, den Krieg in das Innere von Frankreich zu spielen, und durch eine nachdrückliche Unterstützung der Misvergnügten, an Menschen, Geld und Feldbedürfnissen, diese kühn und stark genug zu machen, daß die Gleichgültigen ihnen anhängen, und die Patrioten sich unter sie beugen müßten. Aus England und aus dem Breisgau sollte die Macht hervorströmen, die Frankreich sein Verderben bereitete. Die Ausgewanderten sollten die Bahn brechen, und vereinigt mit ihren Landsleuten, den Heeren der Bundsgenossen die Thore ihres Vaterlandes aufschliessen. Haufenweise flossen diese Flüchtlinge unter den Fahnen des Grafen Puissaye, von dem Grafen Provence mit dem Patent eines königlichen Generallieutenants versehen, in England, und des Prinzen von Conde' am Oberrhein zusammen, während sich andere, mit falschen Pässen, in die Hauptstädte von Frankreich schlichen, um da zum Besten jener an der Gränze zu wirken. Der erstere sollte

an der Küste von Bretagne landen, und der andere, sobald das geschehen wäre, in das Sundgau eindringen. Und so hofte man das ganze Gebiet der Republik in eine Vendee zu verwandeln.

Indem man mit den Rüstungen zu dieser grossen Unternehmung beschäftigt war, trat unvermuthet ein neuer Umstand ein, der dieselbe sehr zu begünstigen schien. Der Sohn des unglücklichen Ludwigs starb im Tempelgebäude zu Paris; und nun hatten die Ausgewanderten, in der Person des Grafen von Provence, einen König an ihrer Spitze. Dadurch, glaubten sie, müsse ihrem Korps ein neues Ansehen, und ihren Entwürfen der glänzendste Schimmer zuwachsen. Provence erklärte sich, unter dem Namen des achtzehnten Ludwigs, zum Könige von Frankreich, und der Prinz von Conde' rief ihn, in seinem Lager bei Steinstadt, vor seinem Heerhaufen, als Thronfolger aus.

Zwar schien, seit der Versöhnung der Vendee, der günstigste Zeitpunkt zu diesen Operationen verschwunden. Aber diese Versöhnung war nicht dauernd, und, wie es das Ansehen hatte, von Seiten der Chouans, nur ein Werk der Politik, um ihre Kräfte, bis zur Ankunft der äussern Hülfe zu erhalten. Man hielt es für kein Zeichen von Treulosigkeit, daß nach dem Frieden

einzelne Haufen plünderten und mordeten. Man betrachtete diese als Räuber, die kein politisches Interesse hätten, und die man endlich doch aufzureiben hofte. Aber als man mehrere Briefe, geschrieben von ihren Anführern, von denselben, die den Friedensvertrag unterzeichnet hatten, entdeckte, in denen von neuen Verschwörungen die Rede war, so verschwand schnell alles Zutrauen zu ihrer Aufrichtigkeit, und ihr Obergeneral Cormatin wurde, mit noch sieben andern Anführern zu Rennes verhaftet, und dem peinlichen Militärgericht der Armee des Innern übergeben. Plötzlich gerieth ganz Bretagne wieder in Flammen. In grossen Haufen erhuben sich die Empörer, unter ihrem neuen Oberanführer Coquerau, um Brest und Alençon, breiteten sich von dem rechten Ufer der Loire bis an den Ozean aus, und schnitten die Verbindungen der Städte untereinander ab. Man schlug sich mit ihnen in unzähligen kleinen Gefechten; aber ob sie gleich immer unterlagen, und mehrere ihrer Anführer gefangen wurden, so war doch die Macht, die sie bildeten, so ausgebreitet, vielköpfig und versteckt, daß es dem thätigsten Widerstande der Republikaner nicht gelang, sie zu unterdrücken.

Zugleich kehrte aber auch in der Vendee der Geist des Aufruhrs wieder. Charette, Sapinaud und Stoflet sammelten, in dem La=

ger von Belle=Ville ihre Streiter aufs neue um sich her, und diese folgten ihrem Rufe um so bereitwilliger, da sie größten Theils nicht aus Lust zum Frieden, sondern blos aus Anhänglichkeit an ihre Häupter die Waffen niedergelegt hatten. Der Friede von Nantes, behauptete Charette in einer Proklamation an das französische Volk, sei von Seiten der Republikaner eitel Betrug und Verrätherei gewesen. Ausdrücklich haben sie ihm versprochen, daß die Monarchie wieder hergestellt, die katholische Religion für die herrschende erklärt, und die Ausgewanderten zurückgerufen werden sollten, — und nur unter diesen Bedingungen habe er Friede gemacht. Getäuscht durch die Vorspieglung der Deputirten, daß die Erfüllung dieser Bedingungen nicht das Werk einer plötzlichen Bekanntmachung seyn könne, sondern durch allmähliche Vorbereitungen eingeleitet werden müsse, habe er alles gehoft. Aber nun sei ihre Falschheit am Tage. Sie haben die Häupter der Chouans verhaftet, der Vendee die Lebensmittel entzogen, den jungen König vergiftet, und Feindseligkeiten aller Art gegen die Freunde des monarchischen Systems begangen. „Darum, brave Kameraden, fuhr er fort, wir haben von der Nationalkonvention weder Friede noch Waffenstillstand mehr zu erwarten. Es bleibt uns nichts übrig, als Sieg oder Tod. Alle Franzosen sind unsre Mitbürger, unsre Freunde, unsre Brüder.

Wir kennen keine Feinde, als die Feinde des Vaterlandes. Laßt uns gegen diese unsern Muth kehren, laßt uns den Franzosen das Glück und die Freiheit wieder geben!"

Unter diesen günstigen Aspekten wurde Pitts kühner Entwurf ausgeführt. In Menge hatten sich die Ausgewanderten an der Seeküste von England, und auf den Inseln Yersey, Guernsey und Wight versammelt. Ein ungeheurer Vorrath von Lebens- und Kriegsbedürfnissen wurde auf die Schiffe geladen. Viele der gefangenen republikanischen Seesoldaten wurden durch allerlei Mittel beredet, sich mit den Ausgewanderten einzuschiffen, und neben ihnen zu dienen. Am 12. Jun. segelte der Lord Bridport mit der grossen Kanalflotte von Spithead ab, und der Kommodore Warren folgte ihm mit dem Landungsgeschwader nach. Bridport brachte am 22. Jun. die Flotte von Brest, auf der Höhe von Penmark, zu Gesichte. Er grif sie am folgenden Tage an, eroberte 3 Schiffe derselben, jagte die übrigen in die Rhede von Port Louis und schloß sie daselbst ein. Nach diesem Siege vereinigte sich Warren mit ihm, und so ward am 28. Jun. die Landung, bei dem Dorfe Cracq, zwischen Auray und Vannes, in dem Departement Morbihan vollzogen. Die Chouans hatten weisse Fahnen am Ufer aufgesteckt, um die Landungspunkte zu bezeichnen, durch Zerstörung der

Wege, und Besetzung der Zugänge die Republikaner zurück gehalten, und ihren General Roman, der mit einem kleinen Haufen bewafneter Männer, von Auray aus, der Gefahr entgegen geeilt war, in die Flucht geschlagen. Mittags um 1 Uhr war die ganze, 7508 Köpfe stark streitbare Mannschaft ausgesetzt, bei denen sich noch über 2000 Weiber, Kinder und Priester befanden. Von allen Seiten strömten die Chouans herbei, versicherten den General Puissaye ihrer Treue, und spielten das Lied: Wo kann man besser seyn, als im Schoose seiner Familie ꝛc. Der Bischof von Dol begab sich ans Land, und las eine Messe.

Die ersten Unternehmungen der Ankömmlinge hatten den glücklichsten Fortgang. Die Republikaner waren in dieser Gegend so schwach, und überall so lebhaft von den Chouans beschäftigt, daß sie beinahe gar keinen Widerstand leisten konnten. Der General Hoche zog sich deßhalb bis nach Plörmel, auf dem halben Wege von Rennes, zurück. Selbst Vannes, die Hauptstadt des Morbihan, wurde geräumt. Ungehindert rückten die Ausgewanderten in Auray ein. Mit Schrecken blickten die Patrioten in ganz Frankreich an die Seeküste ihres Vaterlandes hin.

Puissaye, der sich noch zu schwach fühlte, um vorzudringen, wollte erst seine Verstärkungen

erwarten, und sich bis dahin einer vesten Stellung bemächtigen, in der er gegen die anwachsende Macht des Feindes gesichert wäre. Diese bot sich ihm in der Halbinsel Quiberon dar. Auf drei Seiten von dem mit englischen Schiffen bedeckten Meere umgeben, und von der Landseite, durch das auf der Erdzunge la Falaise liegende Fort Penthievre unzugänglich, konnte er hier hundert Tausenden trotzen. In der Nacht vom 3. Jul. wurde die Halbinsel und das Fort zu Wasser und zu Land angegriffen, das letztere, dessen feige Besatzung keine Gegenwehr leistete, weggenommen, und so der gesuchte Vesthaltungspunkt gewonnen. Zu gleicher Zeit bemühten sich die Chouans, durch Verrätherei, sich der Stadt und des Hafens St. Malo zu bemächtigen; und 2500 Ausgewanderte landeten zu Sarsau, auf der Halbinsel Ruys. Das erstere wurde aber durch die Wachsamkeit der gutgesinnten Bürger vereitelt; die letztern aber zwang der General Grouchy, durch die Zweckmässigkeit und Raschheit seiner Anstalten, sich wieder einzuschiffen.

Mittlerweile zog Hoche alle Truppen an sich, welche in der Gegend zerstreut waren; der General Josnet stieß mit 1500 Mann zu ihm; rückwärts ließ er alles aufbieten, was die Waffen tragen konnte, und so rückte er wieder vor, und lagerte sich auf der sogleich durch ihn verschanzten Höhe von St. Barbe, welche dicht vor der Erdzunge von

Quibiron liegt. Die ganze Masse der Gelandeten war dadurch auf dieser Halbinsel eingeschlossen. Verstärkt von 4 Regimentern neuer Truppen, welche der General Sombreuil herbeigeführt hatte, unternahmen sie heftige Ausfälle gegen die Republikaner, welche aber diese, obgleich nur 6000 Mann stark, kühn und tapfer zurückschlugen. Mehrere von den gezwungenen Soldaten giengen zu ihren Brüdern über, und entdeckten ihnen den Zustand der Gelandeten. Hoche gewann durch Geld und Versprechungen einen Theil ihrer Truppen. Drei Matrosen aus Dieppe leisteten in dieser Rücksicht die beßten Dienste, und wurden, nach Bezwingung der Rojalisten, dafür sogleich zu Offizieren ernannt.

Hoche, entschlossen die Gränze der Republik so schnell als möglich von den verhaßten Feinden zu befreien, die England auf sie ausgespieen hatte, und durch muthloses Zaudern ihnen keine Zeit zur Verstärkung ihrer Macht zu lassen, bereitete einen entscheidenden Angrif, der in der Nacht vom 20. auf den 21. Jul. mit einem alle Erwartungen übertreffenden Erfolge ausgeführt wurde. Er ließ seine Truppen in 3 Kolonnen ausrücken, deren eine Penthievre auf der Seite angreifen und erobern, die andere es umgehen, und auf die Halbinsel vorrücken, und die dritte es von vornen angreifen sollte. Die Nacht war finster und regnerisch. Die Winde tobten.

Das

das Meer stürmte. Die Soldaten mußten den Weg mit den Händen suchen. Etlichemal kamen sie in Unordnung; mit Mühe brachte man sie wieder in ihre Reihen. Aber sie mußten ihre Kanonen zurück lassen. Die Flinten waren vom Regen unbrauchbar geworden. Es blieb ihnen nichts übrig, als das Bajonet.

Der Generaladjutant Menage rückte mit der ersten Kolonne, auf der rechten Flanke, am Meergestade vor. Ein schreckliches Feuer fiel von den englischen Fahrzeugen auf ihn nieder. Unerschrocken gieng er seinen Weg, grif das Fort stürmend an, und ward schnell Meister desselben. Das Regiment d'Harvilly, welches die Besazung ausmachte, hatte viele gezwungene Republikaner unter sich. Diese, im Einverständniß mit Hoche, fielen sogleich beim Beginn des Sturms über die Ausgewanderten und ihre Offiziere her, ermordeten ihren Kommandanten Atilly, und öfneten ihren Kameraden die Thore. Schon waren die beiden andern Kolonnen, ermüdet durch die Mühseligkeit des Angrifs, und muthlos durch das von allen Seiten hersprühende feindliche Feuer, zurückgewichen, als sie plötzlich die republikanische Fahne von dem Forte herab wehen sahen. Eiligst kehrten sie wieder um, und stürzten mit Macht auf den Baron v. Sombreuil los, der den feindlichen Vortrab anführte. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich des rojalistischen Heeres.

Seine Niederlage war unvermeidlich. Jeder dachte nur auf seine Rettung.

Dieses Heer stellte nun ein schauerliches Gemählde von Verzweiflung dar. Wüthend dringen die Republikaner gegen dasselbe an. Alles eilt den Schiffen zu, um einem Kampfe zu entgehen, in dem man nur den Tod finden konnte. Puisaye verläßt seine Truppen, und rettet sich auf einer Chaluppe. Zwar sammelt der brave Sombreuil die verwirrten Haufen, und führt sie noch einmal in das Treffen. Er sucht dadurch Zeit zum Einschiffen zu gewinnen, das wegen der eingetretenen Ebbe sehr langsam von statten gieng. Aber Hoche schneidet sie, durch Kunst und Tapferkeit, vom Hafen ab, und drückt sie, unter dem Kartätschenhagel der englischen Schiffe, der Freunde und Feinde zugleich trift, auf die äusserste Felsenspitze der Halbinsel hinaus. Hier blieb ihnen nichts mehr übrig, als entweder sich, nach dem Beispiele des Grafen von Damas in die Fluthen hinabzustürzen, oder das Gewehr zu strecken, und so, nach dem Gesetze, den Tod zu erwarten. Sie wählten das letztere. 6262 Mann ergaben sich der Großmuth der Republikaner. Unter diesen befand sich der Graf Sombreuil und der Bischof von Dol, mit seiner ganzen Priesterschaft. 2234 waren so glücklich gewesen, sich auf die Schiffe zu retten. 1400 wurden getödtet oder verwundet, und 400 waren im Meere ertrunken, in-

dem sie sich bemühten, den englischen Fahrzeugen nachzuschwemmen. Die gefangenen Chouans wurden meistens begnadigt, die Ausgewanderten aber, zu Vannes, in Masse erschossen. Die meisten starben mit dem Ausrufe: es lebe der König!

Die Beute der Republikaner belief sich auf einen Werth von 1800 Millionen Livres. Denn man hatte so viele Lebensmittel und Munition ausgeschift, daß eine starke Armee sich mehrere Monate lang damit hätte halten können. Nur an Waffen und Kleidern fand man einen Vorrath, der zur Ausrüstung eines Heeres von 30,000 Mann zugereicht hätte. „Der Hafen von Quiberon, schrieb Hoche an den Nationalkonvent, gleicht itzt dem von Amsterdam. Man sieht da nichts als Ballen, Fässer, Kisten voll Mehl, getrokneten Gemüsern, Zucker und Kaffee, Sattel und Zeug, Kleidungsstücke, Waffen aller Art, 4000 Fuhren würden kaum zum Hinwegführen hinreichen.“ Doch wie unbedeutend war dieser Gewinn, gegen die Freude, die daraus entsprang, daß man Pitt gerade den Entwurf so ganz vereitelt hatte, in den er am meisten verliebt war, — gegen den Eindruck, den dieser Sieg auf die Feinde der Republik machen mußte, und gegen das Bewußtseyn, daß man die größte aller Gefahren, die je über Frankreich hereinhieng, so glücklich abgetrieben hatte. Hoche's Name war damals der gefeierteste. Sein Genie und sein Muth hatten auf Quibe=

ron noch weit herrlicher geglänzt, als anderthalb Jahre früher am Rhein.

So groß aber das Unglück dieses Tages für die Ausgewanderten war, so schlug es doch noch nicht alle ihre Hofnungen nieder. Artois selbst kam mit einem neuen Landungsheer herbei, um es in der Vendee auszusetzen, und sich so mit dem ersten Helden des Rojalismus, mit Charette, zu vereinigen. Aber es war für diese unglücklichen Abentheurer kein Heil in ihrem Vaterlande. Durch einen Theil der Westpyrrenäenarmee verstärkt, wußte Hoche die innern Feinde, durch Gefechte und Manöuvres, immer so ferne von dem Meeresgestade zu halten, daß die äussern unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Und ob er gleich die Vendee der Republik nicht durch einen Schlag unterwerfen konnte, so gelang es ihm doch, sie schrittweise einzuengen, und ihre Vernichtung allmählich vorzubereiten. Moncey, der, seit dem Frieden mit Spanien, das Kommando der Küstenarmee von Brest erhalten hatte, war unaufhörlich mit den Chouans beschäftiget. Sie blieben nach der Niederlage von Quiberon noch so furchtbar als zuvor. Alle Strassen in Bretagne und Normandie waren unsicher. Man konnte nur mit Lebensgefahr aus den Städten herausgehen. Sie ermordeten die Patrioten, zum Theil mit den ausgesuchtesten Martern, entmannten die Priester, die sich verheurathet hatten, und

plünderten die Dörfer aus. Von 26 Knaben, die von Paris nach Orient gehen wollten, um dort Schifsjungen zu werden, hieben sie 25 bei Laval nieder. Den 26sten aber liessen sie laufen, damit er zu Hause erzähle, wie es seinen Kameraden ergangen sei.

Diese Ereignisse im Innern hatten den Gang des Krieges am Rheinstrome dergestalt gehemmt, daß hier in der ersten Hälfte des Feldzuges beinahe ununterbrochene Waffenruhe herrschte. Die Franzosen glaubten die Offensive dann erst wählen zu dürfen, wann Mainz und Luxemburg gefallen, und das Feuer der bürgerlichen Unruhen in ihrem Vaterlande, das damals so hoch aufschlug, gelöscht wäre. Die Oesterreicher aber, bekannt mit den Gefahren des Angrifskrieges in diesen Gegenden, wollten das Resultat der Operationen in dem Innern von Frankreich erwarten, und dann nach Maasgabe desselben die Plane zu ihren weitern Unternehmungen bestimmen. Die vereinte kaiserliche und Reichsarmee, welche in 137 Bataillonen, 119 Kompagnien leichter Truppen, und 251 Eskadr. gegen 200,000 Köpfe zählte, dehnte sich von ihrem Mittelpunkte Mainz, längst des Rheins, bis an Basel, und rechts über die Lahn, Sieg und Wipper, bis nach Angerort aus. Der Feldzeugmeister Graf von Clerfaye erhielt das Oberkommando über die Armee am Mittel- und Niederrhein, samt der Würde eines Feldmar-

schalls, nachdem der Herzog Albert sein Kommando niedergelegt hatte. Die Preussen hatten sich, nach dem Frieden von Basel, theils in die königlichen Staaten, theils auf die Neutralitätslinie zurückgezogen. Auch die englische Infanterie war zu Bremerlehe eingeschift worden; nur ihre Reuterei, welche der General Dundas kommandirte, blieb bis an das Ende des Jahres auf dem vesten Lande zurück.

Luxemburg war den ganzen Winter hindurch von der Moselarmee blokirt. Eine Menge tief in die Erde gebauten Hütten, mit 40,000 Franzosen angefüllt, bildeten, in einer Entfernung von einer Stunde, einen weiten Gurt, um diese furchtbare Felsenveste her, welche der würdige Greis, Feldmarschall Bender, mit einer Besatzung von 15,000 Mann, vertheidigte. Nachdem die Belagerer alle Leiden und Beschwerlichkeiten der harten Jahrszeit bis an das Ende des Aprils ertragen hatten, so rückten sie an den Rhein, zwischen der Nahe und Koblenz, vor, und ein neues, größten Theils aus der Sambre- und Maasarmee gezogenes Heer, trat in ihre Stelle. Der Divisionsgeneral Hatry kommandirte, aus seinem Hauptquartier Domeldan, die Belagerung. Aber die Franzosen vermochten nichts gegen die unbezwingbaren Werke und Felsen von Luxemburg durch das höllische Feuer, dem bisher keine Vestung widerstanden war; — durch Wachsamkeit, Muth

und kluge Anordnungen trotzte Bender ihrer Macht. Luxemburg mußte eigentlich ausgehungert werden, und so ward es endlich Erobe- rung der 50,000 Republikaner, die um dasselbe her zusammen getroffen waren. Nur bis auf den April war die Besatzung mit Lebensmitteln versehen; aber durch wirthschaftliche Einrichtungen reichte sie, freilich unter Hunger und Mangel, viel länger. Da es an Holz gebrach, wurden die Obstbäume in den Gärten gefällt, und die alten Häuser in der untern Stadt abgebrochen. Schlechte Nahrungsmittel erzeugten ansteckende Krankheiten, und man hatte keine Arzneien, um sie zu heilen. Die Noth war aufs äusserste gekommen; kein Entsatz stand zu hoffen; und so ergab sich diese Hauptvestung, am 5. Jun., mit 819 Feuerschlünden, nach einer achtmonatlichen Belagerung, unter der Bedingung, daß die noch 11,000 Mann starke Besatzung zwar in die österreichischen Staaten zurückkehren, aber bis zu ihrer Auswechslung nicht mehr gegen die Republik dienen sollte.

Auch Mainz war seit dem 23. Okt. des vorigen Jahres, auf dem linken Rheinufer von den Franzosen eingeschlossen. Aber die Besatzung dieses wichtigen Platzes leistete, unter ihrem Befehlshaber, dem Generale Neu, den Belagerern einen Widerstand, der das Ziel ihrer Arbeiten in das Unendliche hinaus zu schieben schien. Es wurden mehrere Ausfälle gemacht, wobei die Feinde im-

mer geschlagen wurden. Am 6. April fiel die Besatzung über ihre Arbeiter auf dem Hartenberge her, und zerstreute sie. Am 30. April wurde in einem heftigen Gefechte, das die Franzosen gegen 2000 Mann kostete, der Hartenberg erobert und behauptet, und in der Nacht vom 19. Mai die letzte Flesche, welche der Feind noch am Fusse dieses wichtigen Postens inne hatte, geschleift. Die Belagerer sahen sich nun überzeugt, daß alle ihre Anstrengungen nur vergeblich Menschenblut kosten, und daß Mainz unmöglich gewonnen werden könne, so lange es nicht auch auf dem rechten Rheinufer umschlossen wäre. Sie begnügten sich deßhalb mit der Behauptung ihres verschanzten Lagers, und obgleich nur eine sehr kleine Entfernung die Streiter beider Theile von einander trennte, so ward es doch ruhig in dieser Gegend, wie im Frieden.

Dies galt zugleich von der ganzen langen Strecke Landes, die der Rhein durchströmt. Zwar hatte die Eroberung von Luxemburg den Franzosen eine müssige Armee gegeben, und Jedermann erwartete, daß sie nun das Glück ihrer Waffen weiter verfolgen würden. Carnot und einige andere Männer von Einsicht drangen auch unaufhörlich darauf, daß man den Krieg in das Herz von Deutschland spielen sollte. Die Vorsichtigern aber, welche den innern Zustand der Republik noch für viel zu gefährlich hielten, als daß

man die Armee weiter entfernen und in grosse Unternehmungen verwickeln dürfte, erhielten das Uebergewicht. Das Waffengetümmel schwieg am Rheinstrome. Unthätig bewachten die Deutschen ihr Ufer; und die Franzosen ruhten in der schönsten Jahrszeit in ihren Lagern. Erst am Ende des Augusts verriethen die neuen Bewegungen der leztern, die Nähe des Streiches, vor dem der ganze Süden von Deutschland zitterte. Dichter drängten sich ihre Truppen an den Rhein. An mehrern Stellen des Ufers errichteten sie Schanzen und Batterien. Sie nahmen einige Inseln auf dem Strome weg. Die Kundschafter versicherten, daß Jourdan in seinem Hauptquartier zu Krefeld die gefürchtete Operation vorbereite. In der Nacht vom 5. auf den 6. Sept. fiel der Schleyer seiner Entwürfe.

Zwischen Angerort und Düssendorf stand der Graf von Erbach, mit einem Truppenkorps von 12,000 Mann, um den Rhein in dieser Gegend zu decken. Die Vestigkeit seiner Stellung hinderte die Feinde nicht, sie zum Ziele ihres Angriffes zu machen. Um Mitternacht erhub sich ein schrecklicher Kanonendonner, und der General Grenier wirkte von Ordingen aus, auf Erbachs Mittelpunkt. Dies war aber blose Verhüllung des wahren Entwurfes. Denn während man sich hier tapfer gegen die Feinde anstemmte, schwammen sie, meistens auf holländischen und Kohlenschiffen, ge-

führt von Lefevre, bei Eichelkamp, in der Gegend von Kaiserswerth herüber, und überflügelten, indem sie durch den Duisburger Wald vorrückten, die Vertheidigungslinie der Oesterreicher. Diese empfiengen erst die Anstürmenden mit Entschlossenheit; aber bald stiessen sie die feindlichen Grenadiere, mit gefälltem Bajonete nach Hokkum zurück. In ihrer rechten Flanke umgangen, verliessen die andern ihre Verschanzungen am Rheinufer, und der General Kleber, der die ganze Unternehmung kommandirte, rückte mit aller Macht auf Hokkum los. Es erhub sich ein hartnäckiges Gefecht. Die Franzosen drangen, indem sie ihre ganze Stärke auf diesem Punkte vereinten, unwiderstehlich auf die Oesterreicher ein, und zwangen sie auf dem Wege nach Solingen zurück zu weichen.

Zu gleicher Zeit gieng der General Championnet weiter oben, bei Neus, an der Mündung der Erft, über den Rhein, erreichte unter dem Feuer der Deutschen das Land, warf sie tapfer fechtend zurück, und erstürmte die Posten von Ham und Lausewerth. Von da eilte er vor die Thore von Düsseldorf, und diese Vestung ergab sich, mit 168 Kanonen, einer Menge Kriegsvorräthen, und einer 2000 Mann starken pfälzischen Besatzung, nach einer 10 Minuten langen Belagerung, an — 700 Franzosen. Erbach zog sich über die Wipper zurück, und vereinigte

sich mit dem Prinzen Ferdinand von Wirtemberg, der mit einem Heerhaufen von 9000 Mann bei Mühlheim stand.

Schnell mehrten sich die Franzosen, nachdem sie einmal den Uebergang gewonnen hatten, und Lefevre stürmte, mit dem Vortrabe der Armee, ungestümm hinter den Oesterreichern her. Es war unnütz, daß sich diese hinter der Sieg, auf den Anhöhen von Uckerad setzten; ein heftiger Angrif zwang sie, in der Nacht über Weiherbusch hinter die Lahn zurückzuziehen. Auch das starke Korps bei Neuwied brach in seinem Lager auf, und wich. Sogleich gieng hier der rechte Flügel von Jourdans Heer über den Strom, und indem Marceau, mit 16,000 Mann, Ehrenbreitstein umschloß, verfolgten andre Heersäulen die Besiegten auf der Strasse, die über Wezlar nach Frankfurt führt, und andere rückten gegen Mainz vor. Clerfaye zog sich über den Main zurück, und verpflanzte sein Hauptquartier nach Arheiligen, wo er den Kern seiner Armee versammelt hatte. Sein rechter Flügel dehnte sich bis nach Aschaffenburg aus; der linke aber schloß sich an das oberrheinische Heer in der Richtung gegen Heidelberg an. Die Hauptmacht der Franzosen, deren Obergeneral sein Hauptquartier in Wiesbaden aufschlug, hatte sich vor Mainz hingewälzt. So war diese grosse Vestung ringsum eingeschlossen, und wurde so-

gleich überall rasch und heftig angegriffen. Jedermann hielt ihren nahen Fall für unvermeidlich.

Mittlerweile war auch die Rhein- und Moselarmee über die Gränze herüber geschritten, welche die Natur zwischen Deutschland und Frankreich gezogen hat. Als den Franzosen die Rheinschanze vor Mannheim übergeben wurde, so machten sie sich verbindlich, die Stadt aus derselben nicht zu beschiessen, so lange der Krieg nur auf dem linken Rheinufer geführt würde. Seit dem 6. Sept. hatte die Verbindlichkeit aufgehört, und nun wurde die Stadt und Vestung Mannheim unter der Bedrohung aufgefordert, daß sie, falls sie sich nicht ergäbe, in einen Aschenhaufen verwandelt werden sollte. Schon machten die Franzosen die Anstalten zum Bombardement, schon war das Wurfgeschütze in die Batterien eingeführt, schon standen (in der Nacht vor dem 20. Sept.) die Kanoniere mit brennenden Lunten auf denselben, als der kurpfälzische Minister Oberndorf die Vestung, ohne daß auch nur ein Schuß auf sie gefallen wäre, den Feinden übergab. Die Besatzung erhielt freien Abzug. Der Pfalz wurde die Neutralität zugestanden. Die sämtlichen Kriegsvorräthe wurden den Franzosen, unter dem Vorbehalte, überlassen, daß dieselben nach dem Frieden wieder ersetzt werden sollten. — So hatte also die egoistische Politik der Deutschen, um eine einzige Stadt zu schonen, dem Feinde das Thor in das Innere des Reiches

geöfnet, und dem Obergeneral der Rheinarmee selbst den Weg gebahnt, daß er sich zwischen die beiden kaiserlichen Heere hineindringen, sie von einander abschneiden, und so ihre völlige Niederlage bewerkstelligen konnte. Am 21. Sept. rückten seine Truppen in Mannheim ein, und zogen sogleich durch die andern Thore hinaus, um an den beiden Ufern des Neckars gegen Heidelberg vorzudringen.

Ein panischer Schrecken überfiel bei diesen Fortschritten der Republikaner die hinter den kämpfenden Armeen liegenden Reichsländer. Alle Strassen waren mit Flüchtlingen und ihrer Haabe angefüllt. Nirgends zeigte sich eine Spur von dem Muthe, mit dem man zuvor von Selbstvertheidigung gesprochen hatte. Alles wollte nun das Glück der Neutralität geniessen. Ueberall rückten die Preussen auf der Demarkationslinie vor, und überall bewillkommte man sie, als schützende Engel. Aber gerade in diesen Tagen der Angst stand das Glück der Franzosen auf seiner Spitze.

Der General Quosdanovich hatte den Auftrag erhalten, Heidelberg zu decken, und dem Feinde das Vordringen so lange zu verwehren, bis es ihm durch die Herbeikunft der erwarteten Verstärkungen gänzlich vereitelt werden könnte. Er wich an den Ufern des Neckars zurück, um sich in den Pässen vor Wisloch und Heidel-

berg zu setzen. Aber am 22. Sept. grif ihn der Feind lebhaft an, drang sich, eingedenk seines Plans, ihn von Clerfaye zu trennen, über seinen rechten Flügel vor, und besetzte das Dorf Schriesheim. Zwar bemächtigte sich in der Nacht der tapfere Obrist von Preschern dieses wichtigen Postens wieder; aber am folgenden Tage eroberten ihn die Franzosen aufs Neue, und bereiteten sich zu einem Hauptangriffe, der auch am 24. Sept. wirklich erfolgte. Quosdanovich ließ das Dorf Handschuhsheim verhauen und verrammeln, und Neuenheim besetzen, und gab dem Generale Bajalich den Befehl, alles zur Vertheidigung dieser Punkte aufzubieten. Am linken Ufer des Neckars, vor Wiblingen, stand der General Fröhlich; den linken Flügel, in der Gegend von Wisloch, aber kommandirte General Karaitzay. Morgens um 8 Uhr rückte der Feind, in drei Kolonnen, gegen diese Stellungen an.

Er machte erst drei wiederholte Angriffe auf den General Fröhlich. Aber die Entschlossenheit dieses Befehlshabers, und die planmässige Thätigkeit seines Korps drückten denselben immer wieder zurück, so daß der ganze rechte Flügel der Republikaner keine Fortschritte machen, und auf dem linken Ufer des Neckars keinen bedeutenden Vortheil erfechten konnte. Aber drohender waren ihre Bewegungen auf dem rechten Ufer. Hier hatte der Divisionsgeneral Dufour schon angefangen,

Bajalichs Flanke zu umgehen, und mit Wuth auf Handschuhsheim anzustürmen. Nur schwer erwehrte man sich seines Ungestümms, durch die Verstärkungen, die gerade in dem rechten Augenblicke herbei eilten. Der Feind begann zu weichen; und diesen Zeitpunkt benützte der Obristlieutenant von Kaiser Dragoner, Graf von Klenau, mit einer seltenen Gegenwart des Geistes. Er stürzte mit 3 Divisionen Reuterei in die feindliche Flanke. Die Raschheit des Angrifs verbreitete Schrecken und Verwirrung. Alles ergrif die Flucht; wüthend stürmte die Kavallerie hinter den Geschlagenen her: eine Menge fiel unter ihren Säbelhieben; mehrere Hunderte wurden in die Fluthen des Neckars gesprengt. Der Sieg war gewonnen, und Heidelberg gerettet. Der Kaiser ließ die tapfere That des Grafen von Klenau nicht unbelohnt; er erhob ihn zur Würde eines Obristen. Neun Kanonen, 1 Haubitze, 31 bespannte Wägen, mehr als 1000 Todte und Verwundete, und 1400 Gefangene hatten die Franzosen verloren. Unter den letztern befand sich auch Dufour. Der Rittmeister Graf von Hartek, der muthig an der Spitze seiner Eskadron focht, hatte ihn der Wuth der erbitterten Soldaten in dem Augenblicke entrissen, in dem sie ihn zusammen hauen wollten. Pichegru erließ deßhalb ein Schreiben an den österreichischen Obergeneral, und dankte ihm für diese schöne Handlung der Menschlichkeit.

Der General Wurmser, welcher unterdessen an der Spitze der grossen Armee im Breisgau gestanden war, die das Unternehmen der Ausgewanderten gegen die Franche Comte' unterstützen sollte, hatte, seit dem Falle von Mannheim, starke Heerhaufen an den Neckar heruntergeschickt, und folgte ihnen nun mit seiner ganzen Macht nach. Dadurch wurde Clerfaye in den Stand gesetzt, wieder angreifend zu Werke zu gehen, und die Entwürfe dieser beiden Feldherrn wurden, gegen alle Erwartung, von nun an, so sehr vom Glücke begünstigt, daß ihre Operationen unter die glänzendsten des ganzen Krieges gerechnet werden müssen.

Am 10. Okt. gieng Clerfaye mit seiner Armee bei Seligenstadt und Offenbach über den Main, und nahm am folgenden Tage eine Stellung auf den Anhöhen von Bergen. Jourdan, schon zuvor durch die Neutralitätslinie äusserst beschränkt, welche ihn sowohl in der Verpflegung, als in der freien Bewegung seiner Truppen hinderte, sah sich damit auf zwei Seiten, von der Besatzung von Mainz und von der Armee bedroht, und fühlte die Gefahren seiner Lage. Als aber die Generale Haddick und Werneck über das Gebürge gegen die Lahn aufbrachen, um ihm in den Rücken zu fallen, so sah er sich gezwungen, eine Stellung zu verlassen, in der er, von drei Seiten angegriffen,

der

der schrecklichsten Niederlage entgegen sehen durfte. Zwar lieferte er am 12. Okt. den Deutschen noch ein hartnäckiges Gefecht, in dem er von Höchst aus mehrere starke Angriffe auf das Dorf Nidda, und die dortigen Stellungen machen ließ. Aber das geschah nur um seinen Rückzug zu verbergen. Denn sogleich in der folgenden Nacht brach die Armee auf, und zog sich in 3 Kolonnen gegen die Lahn. Die leichten Truppen verfolgten sie, und brachten eine Menge Gefangener und Beute zurück. Zu gleicher Zeit marschirte auch die Belagerungsarmee ab, als eben das schwere Geschütz bei ihr angekommen war, dessen Feuer Mainz in einen traurigen Haufen von Ruinen verwandeln sollte. Der General Ney erbeutete in ihrem Lager einen grossen Vorrath von Lebensbedürfnissen, und setzte ihr mit mehrern Bataillons Infanterie und dem ganzen Korps seiner Reuterei, auf den Strassen nach Eltvil und Wiesbaden nach. Am 14. Okt. marschirte der Feldmarschall selbst gegen das Gebürge und die Lahn vor, und verlegte sein Hauptquartier nach Limburg. Mainz war auf der einen Seite entsetzt, und der Feind gezwungen, sein Heil in der Flucht zu suchen. Und dieser grosse Erfolg war nicht das Werk blutiger Angriffe und Schlachten, sondern des Genie's, das hier, durch taktische Künste mehr vermochte, als sonst das Schwerdt.

Unter steten Gefechten drückten die Deutschen auf die Franzosen los, und verdrangen sie überall mit dem kühnen Muthe, den die Wiederkehr des Glückes erzeugt hatte. Schon am 16ten war der General Boros, nach einem lebhaften Angriffe, mit dem Vortrabe, in Nassau, und am 17ten in Diez und Limburg eingerückt. Ueberall kämpften die Fliehenden gegen die Sieger, um Zeit zur Rettung ihres Fuhrwesens zu gewinnen, und überall wurden sie zurückgeworfen. Am 18ten ward Ehrenbreitstein, das sich unter seinem Kommandanten, dem braven Obrist von Sechtern, vortreflich vertheidigt hatte, entsetzt, mit einem beträchtlichen Verluste zog Marceau ab, nachdem Boros das Beobachtungsheer auf der Höhe vor Ems angegriffen, und über die Sayn getrieben hatte. Eine feindliche Kolonne gieng bei Neuwied über den Rhein, und besetzte die dortige Brückenschanze; eine andere, von Lefevre angeführt, und von Haddik und Kray verfolgt, passirte den Strom bei Kölln; und die dritte, von Jourdan selbst kommandirt, setzte sich zwischen der Wipper und Rör, um Düsseldorf. Plünderungen und Barbareien aller Art, verübt gegen den friedlichen Bewohner des Landes, hatten den Namen der Republikaner, auf diesem Rückzuge, verhaßt gemacht.

Dieser schnelle Umschwung des Kriegsglückes machte den für so viele deutsche Länder so tröst=

lichen Entwurf einer Demarkationslinie, nach einer kurzen Dauer, zu nichte. Die Franzosen fühlten sich durch denselben äusserst belästigt, indem er den Spielraum ihrer Thätigkeit verengte, und die Quellen ihrer Bedürfnisse verminderte. Die Kaiserlichen aber respektirten sie gar nicht, und hielten einen Vertrag nicht für verbindlich, in den sie nie eingewilliget hatten. Jourdan selbst legte alle Schuld seiner Unglücksfälle auf sie, und bewies den Machthabern seiner Nation, daß es Thorheit sei, sich länger an sie zu binden, da sehr viele deutsche Stände die Vortheile der Neutralität geniessen, ohne die Pflichten derselben zu erfüllen. Sie wurde deßhalb durch ein förmliches Dekret des Heilsausschusses aufgehoben, und der König von Preussen, der seine Absicht überall vereitelt sah, ertheilte dem Erbprinzen von Hohenlohe Befehl, seine Truppen in die brandenburgischen Fürstenthümer in Franken zurück zu ziehen.

Wurmser war unterdessen mit seinem ganzen Heere zwischen Heidelberg und Mannheim eingetroffen, und lagerte sich, 50,000 Mann stark, um diese Vestung her, vor welcher die Franzosen noch ein verschanztes Lager errichtet hatten. Am 18. Okt. machte er einen Angrif auf dieses verschanzte Lager, und es gelang ihm auch, nach einem der hitzigsten Gefechte, es zu erobern, den Brigadegeneral Oudenot gefangen zu nehmen, und den Feinden einen Verlust von mehr als 1500

Mann zu verursachen. Damit war Mannheim auf dem rechten Rheinufer eng eingeschlossen, und man traf eiligst die nöthigen Anstalten, ihre Eroberung vorzubereiten. Aber sie war, da die Vestung auf der linken Seite des Stroms offen stand, und mit der Armee des Generals Pichegru zusammen hieng, äusserst schwer. Und doch konnte man sie anders nicht ganz einschliessen, als wenn erst Mainz auch jenseits des Rheins entsetzt, und damit der Weg in die Gegend von Mannheim, durch die Hinwegdrückung der feindlichen Armee gebahnt war. Eine schwere Bedingung; aber sehr bald wußte Clerfaye sie zu erfüllen.

Dieser Feldherr war am 27. Okt. von seinen grossen Vortheilen, die er über Jourdan erfochten hatte, zurückgekommen, und hatte sich mit einem beträchtlichen Theile seiner Armee in der Nähe von Mainz, bei Wickert, gelagert. Er hielt den folgenden Tag einen grossen Kriegsrath, errichtete 3 Lager hinter Mainz, zu Weilbach, Nauheim und Wallerstätten, und traf die nöthigen Anstalten, um das feindliche Belagerungsheer zu überrumpeln. Dieses, 30,000 Mann stark, und kommandirt von dem General Chales, beschrieb einen 3 Stunden langen Bogen um die Stadt her, der, in der Richtung von Laubenheim über Hechtsheim, Marienborn, Dreis, Fintheim bis Mombach, eine ununterbrochene Reihe von Schanzen, beschützt durch

tiefe und breite Gräben, bildete. Es war hier alles erschöpft, was die Feldbevestigungskunst vermag, und Vestung gegen Vestung aufgethürmt. Vor jener Linie lagen noch andere Redouten, und vor dem Ganzen 3 Reihen von Wolfsgruben, spanische Reuter und mehrere Flatterminen. Die Hechtsheimer Anhöhe konnte für die Zitadelle dieser sämtlichen Werke gelten, hinter welchen die Armee in einer zahllosen Menge von Erdhütten hauste. — Aber sie hatten den Fehler, daß sie theils zu ausgedehnt, theils zu nahe an der Vestung waren, und folglich nicht überall stark genug besetzt, auch die Vorposten nicht bis in die nöthige Weite vorgetrieben werden konnten. Dabei war die Mannschaft, welche nun bereits ein Jahr vor Mainz lag, durch die lange Ruhe träg und sicher geworden, und vernachlässigte, im Vertrauen auf die Stärke ihrer Stellung, die Achtsamkeit auf das Beginnen des Feindes. Diese Umstände versprachen Clerfaye einen glücklichen Erfolg seines Anschlags.

Er führte in der nächsten Nacht, in tiefer Stille 25 Bataillons Infanterie, 21 Kompagnien leichte Truppen, und 26 Eskadrons, über die Rheinbrücke, durch die Stadt, und theilte sie in 3 Kolonnen, davon die erste, unter dem General Neu, die Höhe von Laubenheim angreifen, die zweite, unter dem Feldmarschalllieutenant Stader, Hei-

ligkreuz und die Schanzen von Hechtsheim erobern, und die dritte, unter dem Feldmarschall-lieutenant Mels Coloredo, den Feind aus Bretzenheim vertreiben, und Scheinangriffe gegen seinen Mittelpunkt machen sollte. Um drei Viertel auf 6 Uhr gab der Feldmarschall das Zeichen zum Angrif. Der Feind ward überrascht, und seine ganze Vorpostenkette auf seine Werke zurückgeworfen. Sogleich ward die Kanonade und das Gefecht allgemein.

Die erste Kolonne, unterstützt von dem Major Williams, der mit seinen Tschaiken bis Bodenheim hinauffuhr, und einige auf denselben eingeschifte leichte Truppen hinter der feindlichen Stellung landete, nahm die Republikaner in der Flanke und im Rücken, erstürmte Laubenheim, und erstieg die Höhe des ersten Treffens ohne Schuß. Der Feind leistete einen verzweifelten Widerstand, und stieß die Stürmenden von seiner zweiten Linie zurück. Aber verstärkt erneuerten sie den Angrif, und nun wurden alle Bevestigungen erobert, das darinn liegende Geschütze erbeutet, und ihre Vertheidiger in die Flucht geschlagen. Eben so tapfer nahm Staders Kolonne, ohne sich einer andern Waffe, als des Bajonets zu bedienen, die Vorwerke von Heiligkreuz weg, und stürzte auf die Hauptlinie los. Zweimal wurde ihr Sturm abgeschlagen. Aber mit

Wuth wiederholte sie ihn, und ward endlich der dortigen Verschanzungen und des Dorfes Hechtsheim Meister. Der General Nauendorf verfolgte den fliehenden Feind mit der leichten Reuterei, und nahm ganze Bataillons desselben gefangen. Zu gleicher Zeit hatte eine Abtheilung der dritten Kolonne, unter dem Grafen von Merkandin das Dorf Bretzenheim und die dortigen Verschanzungen erstürmt. Aber länger blieb der Erfolg der Schlacht hier zweifelhaft. Zwar nahm der Major Kinigl, von dem Servischen Freikorps, die Verschanzungen von Marienborn und Fintheim weg. Aber der Feind sammelte sich wieder, und seine Kavallerie rückte vor. Der Obrist Vavasor eilte ihm entgegen. Es begann ein heisser Kampf. Dreimal wurde eingehauen. Erst als man den Republikanern in den Rücken gekommen war, verzweifelten sie an ihrem Glücke, und wurden größten Theils gefangen.

Schon um den Mittag war das Resultat dieses meisterhaften Angriffes entwickelt. Auf allen Punkten aus ihren Werken hinausgeschlagen, räumten die Franzosen in bunter Verwirrung das Feld, und die leichten Truppen der Sieger auf ihrer Ferse, wälzte sich das wilde Fluchtgewühl auf den Strassen nach Stromberg, Schemberg, Meissenheim und Osthofen fort. Nauendorf trieb sich am folgenden Tage schon bis nach Alzei vor, und der General Fürst von Hohen=

lohe Ingelfingen besetzte Bingen und den Rochusberg.

Dieser Sieg sticht unter den herrlichsten Thaten, die in dem ganzen Kriege von den vereinten kaiserlichen und Reichstruppen ausgeführt worden sind, weit hervor. Clerfaye selbst konnte sich einer lauten Bewunderung über die Tapferkeit seiner Truppen nicht erwehren, als er auf der Höhe von Hechtsheim die erstaunlichen Werke überblickte, die sie erstürmt hatten. Tief war der Uebermuth der Republikaner gebeugt, Mainz entsetzt, der Weg in das westliche Deutschland eröfnet, und die höchste Klippe überstiegen, um den Fall von Mannheim herbeizuführen. Die Geschlagenen verloren über 2000 Todte, 1600 Gefangene, 138 Stücke schweren Geschützes, und eine grosse Menge von Wägen, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Aber sie hatten ihre Niederlage nicht umsonst gegeben. 1465 todte und verwundete Kameraden fanden die Sieger auf dem Schlachtfelde, und unter den erstern auch 2 Generale. Der Graf von Wolkenstein war an der Spitze seiner Brigade auf dem feindlichen Brustwehre bei Laubenheim gefallen, und Schmerzing, dem Liebling der Armee, hatte an der Spitze der Reuterei eine Kugel den rechten Fuß abgeschlagen. Beide wurden am 31. Okt. in der Peterskirche zu Mainz beerdigt.

Nach diesem Siege rückte Clerfaye auf der Strasse nach Oppenheim und Worms vor, und lagerte sich zwischen West = und Osthofen, während das Beobachtungskorps des Feldzeugmeisters von Wartensleben eine Stellung vor Alzei und Bartenheim nahm. Der General Seckendorf vertrieb den Feind aus Ober-Flörsheim und Dallsheim, und Nauendorf schlug ihn aus seinem doppelt verhauenen Lager vor Rockenhausen hinaus. Pichegru zog die Geschlagenen an sich, stellte seine Armee zwischen dem Donnersberge und Worms an der Pfriem auf, und setzte dadurch Clerfaye in die Nothwendigkeit, daß er, wenn er seinen Hauptzweck, der in der gänzlichen Einschliessung von Mannheim lag, verfolgen wollte, einen Angrif auf ihn machen mußte.

Am 9. Nov. gieng der kaiserliche Feldmarschall-lieutenant Graf von Latour mit einem 20,000 Mann starken Heerhaufen bei Gernsheim über den Rhein, vereinigte sich mit dem Feldmarschall, und sogleich an dem Morgen des folgenden Tages wurde die ganze feindliche Linie bestürmt. Tapferkeit und Glück begleiteten sich bei diesem Angriffe. Mit dem Bajonete nahm die kaiserliche Infanterie die sämtlichen Stellungen an der Pfriem weg, und Pichegru war genöthigt, sich, mit ansehnlichem Verluste, hinter die Eisbach, und von da in die Position zwischen Neustadt und

Dürkheim zurückzuziehen. Au dem folgenden Tage zogen die Sieger in Worms ein; die Armee lagerte sich zwischen Pfedersheim und Wackenheim, auf dem jenseitigen Ufer der Spriem, und auch Frankenthal, das die Feinde mit der kühnsten Standhaftigkeit vertheidigt hatten, wurde besetzt.

Unterdessen waren grosse Abtheilungen von Jourdans Heer von Koblenz gegen den Hundsrücken heraufmarschirt, um den dort stehenden Feldzeugmeister Prinzen von Hohenlohe auf die Seite zu werfen, sich an die Rhein- und Moselarmee anzuschliessen, und so die Deutschen wieder über den Strom zurückzuschlagen. Schon am 9. beunruhigten die Feinde die Gegend von Bingen, giengen über die Nahe, und drangen bis an das Rheinufer vor; jedoch entriß ihnen ein leichter Angrif diese Vortheile wieder. Aber ein heftiges Treffen ereignete sich am 11. Nov. Der Divisionsgeneral Marceau warf sich mit dem Vortrabe der Armee auf den Feldmarschall-lieutenant von Bruglach, der über der Nahe vor Kreuzenach stand, drückte ihn zurück und bemächtigte sich der Stadt. Mit einer andern Kolonne grif er den Prinzen von Hohenlohe bei Stromberg an, und zwang ihn, den Weg nach Bingen einzuschlagen. Der Rheingraf von Salm, General des fränkischen Kreises, entwand aber dem Feinde den Sieg wieder. Er

eilte aus dem Lager von Bartenheim herbei, stürzte mit dem Bajonete auf Kreuzenach los, und bemächtigte sich der Anhöhen jenseits des Flusses. Diese rasche That machte die Feinde stutzen. Sie liessen ihre Eroberungen im Stiche, und eilten, verfolgt von den Siegern, anderthalb Meilen hinter ihre erste Stellung zurück.

Der deutsche Oberfeldherr benützte diesen Vortheil, der seinem rechten Flügel Sicherheit verschaft hatte, und sich endlich dicht vor Mannheim hinzudringen. Pichegru hatte, mit grosser Weisheit, seine Armee hinter dem Frankenthaler Bache aufgestellt, und die Ortschaften Oppau, Friesenheim, Epstein, Flomersheim, Lambsheim, Weissenheim und Dürkheim besetzt, um die Deutschen von der Vestung zu entfernen, und Zeit zur Proviantirung derselben zu gewinnen. Seine Stellung war in den Flanken durch den Friesenheimer Wald und das Gebürge gedeckt, und von vornen durch Gräben, Moräste und Batterien unzugänglich. Dem ungeachtet wurde sie am 14. Nov. von der österreichischen Armee angegriffen. Die erste Kolonne derselben, geführt von dem Feldmarschallieutenant von Lilien, eroberte, unter dem General Baillet la Tour, das Städtchen Lambsheim im Sturm, und nahm Epstein und Flomersheim weg. Die zweite, an deren Spitze sich der Graf von Latour selbst be-

fand, nahm Oggersheim ein, nachdem der Graf Klenau die feindlichen Batterien auf der Landstrasse umgangen hatte, und der Rittmeister Luszinsky den Republikanern in den Rücken gefallen war. Mit der dritten Heersäule vertrieb der General Ott den Feind aus Edikheim, Oppau und dem Friesenheimer Walde, und machte dadurch den Sieg der Deutschen vollkommen. Dieser Sieg wurde blos durch die Tapferkeit des Fußvolks, und die Artillerie erfochten, da die Reuterei wegen des durchschnittenen Erdreichs und der vielen Verschanzungen beinahe gar nicht gebraucht werden konnte. Pichegru verließ, nach dem muthigsten Widerstande, gegen eine unverhältnißmässige Ueberzahl, seine Stellung, räumte die Rheinschanze vor Mannheim, und zog sich in der Nacht hinter die Rehbach und den Speierbach zurück. Aber auch hier konnte er sich nicht behaupten, da sich der General Nauendorf und der Obrist Elsnitz, davon der eine im Gebürge gegen Trippstadt, und der andere gegen Frankenstein vorgedrungen war, am 16. Nov. in Kaiserslautern vereinigten. Er gieng, nachdem er seit der Niederlage an der Pfriem 8000 Mann verloren hatte, über die Queich, und die deutschen Vorposten nahmen ihre Stellungen jenseits des Speierbaches.

Unter diesen Umständen konnte das Schicksal von Mannheim nicht mehr zweifelhaft seyn.

In der Nacht vom 29. bis 30. Okt. hatte der General Meszaros einen heftigen Sturm auf einige Vorwerke der Belagerten gemacht; und am 10. Nov. fieng man an, von dem Galgenberge, mit Haubitzen, in die Stadt zu feuern; auch wurde die zweite Parallele eröfnet. Aber erst seit dem 14ten, da durch Pichegru's Niederlage, die Verbindung mit der Rheinschanze abgeschnitten war, und die Deutschen die Stadt auch auf der Abendseite umschlossen, wurde die Belagerung noch ernsthafter betrieben, und das Feuer schrecklicher. An dem Morgen des 18. Nov. flog ein Pulvermagazin, unter dem Walle, bei dem Heidelberger Thore, in die Luft. Der Stoß glich einem Erdbeben. Der Wall erhielt eine weite Oefnung. Es flogen Steine und zerstümmelte Menschenkörper bis in die Laufgräben hinaus. Eine ähnliche Explosion ereignete sich an dem folgenden Tage, da das Pulvermagazin bei dem Neckarthore aufflog, und den Batterien der Belagerer gegenüber, eine Bresche in den Wall machte. Schon war die zweite Parallele geendigt; die Verbindungen zur dritten waren hergestellt; die Neckarschanze mußte verlassen werden; und doch schlug der General Montaigu, der Befehlshaber des Platzes, noch jede Aufforderung ab. Die üble Witterung, und die immer näher rückende Gefahr, daß Jourdan und Pichegru sich vereinigen möchten, nöthigten aber die deutschen Feldherrn die Uebergabe so schnell

als möglich zu erzwingen. Deßhalb wurde das Bombardement mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Mehrere Häuser, und unter diesen die neue Kaserne, das Gießhaus, die reformirte Kirche, und der linke Flügel des Schlosses, bis zu dem Pavillon der kurfürstlichen Kapelle, wurden eingeäschert, und sehr viele beschädigt. Die größte Verheerung entstand in der Gegend des Heidelberger Thores, auf welcher Seite die Parallele eröffnet war, und der Rheinschanze gegenüber. Am 21sten hörte das Feuern auf, und Montaigu ergab sich mit seiner 9787 Mann starken Besatzung zur Kriegsgefangenschaft, nachdem, aus 11 Batterien 21,000 Kanonenschüsse und 1600 Bombenwürfe auf die Stadt geschehen waren. Man gebrauchte hier zuerst zwei von dem Major Vega erfundene Mörser, welche, 9 Zoll im Kaliber, 800 Klafter weiter werfen, als die gewöhnlichen. Die Generale Lauer und Unterberger hatten die Belagerung geleitet. — Wurmser erhielt für diese Eroberung den Marschallsstaab; Montaigu aber wurde, nach seiner Auswechslung vor ein Kriegsgericht gezogen, und erst nach einer langen Einkerkerung für unschuldig erklärt.

Der Fall von Mannheim hatte eine neue Anreihung des deutschen Heeres zur Folge, wodurch das Bestreben der beiden französischen Obergenerale, sich zu vereinigen, das alle ihre Bewegungen bestimmte, gänzlich vereitelt wurde. Die

Armee unter Wurmser gieng am 23. Nov. über den Rhein, und stellte sich, Pichegru gegenüber, in einer Linie, die von Speier bis nach Kaiserslautern reichte. Clerfaye aber verlegte sein Hauptquartier nach Alzey, und bot Jourdan die Spitze. Er bezog seine neue Stellung gerade in dem entscheidenden Augenblicke. Denn der letztere war mit mächtigen Verstärkungen auf dem Hundsrücken angekommen, und würde sich unfehlbar an die Rhein- und Moselarmee hingedrängt haben, wäre nicht sein Entwurf durch die Wachsamkeit und den Muth des Generals Nauendorf vereitelt worden. Dieser fiel nämlich am 25. Nov. bei Kussel mit einer Abtheilung von Uhlanen über diejenigen Haufen der feindlichen Reuterei her, welche die Vereinigung zu Stande bringen sollte, schlug sie zurück, und versicherte sich des Zwischenraumes, der beide Heere trennte.

Ein so kleiner Verlust konnte keinen Einfluß auf Jourdans Anschläge haben. Er setzte am 30. Nov. seine ganze Armee in Bewegung. Marceau und Poncet giengen über die Nahe, und indem der erste gegen Lautereck vorrückte, nahm der andere Kreuzenach weg, und behauptete diesen Platz. Der linke Flügel von Pichegru aber trieb sich bis Zweibrücken und Homburg vor, und es fehlte nicht viel, um seinem Kollegen die Hand zu reichen. Der General

Kray rückte deßhalb, vereinigt mit Nauendorf, gegen die Stellung von Marceau an der Alsenz und der Glahe los, und fiel am 8. Dez. mit Anbruch des Tages bei Meissenheim über ihn her, während der General Hodiz die feindlichen Vorposten zu Alsenz, Odernheim und Bettweiler angrif. Marceau ward mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen, und die Sieger zogen in allen den Plätzen ein, die er besetzt hatte. Damit waren alle Vereinigungsplane der französischen Generäle für immer zernichtet. Denn da Jourdan seinen linken Flügel auf eine gewisse Art umgangen sahe, so war er genöthigt, die Ufer der Glahe zu verlassen, und es konnte für die gemeine Sache nichts nützen, daß Pichegru am 10. 11. und 12. Dez., nach seiner alten Weise, in der ganzen Länge seiner Linie wüthende Angriffe machte, und bis Edighofen und in die Nähe von Kaiserslautern vordrang. Jourdan wich langsam und in Ordnung an die Mosel zurück, und Pichegru blieb kein Gewinn, als die Ehre den Feind eine kleine Strecke vor sich hinweggedrückt zu haben. Zwar folgten Clerfaye's Truppen den Geschlagenen nach. Aber die Zeit zu neuen Siegen war nun verflossen. Die Franzosen gewannen den Vortheil des Terrains, dem sie noch durch die Kunst nachgeholfen hatten. Kraftlosigkeit und Ermüdung lagen schwer auf beiden Heeren. Die Kampflust war von beiden Thei-

len so gänzlich befriedigt, daß man endlich gar einen Waffenstillstand schloß, der anders nicht als erst 10 Tage nach der geschehenen Aufkündigung wieder gebrochen werden durfte.

Das Glück war den Deutschen am Rheinstrome über alle Erwartung günstig gewesen. Sie hatten die Feinde nicht nur, die Gegend um Düsseldorf ausgenommen, welche durch ungeheuere Bevestigungen unangreifbar gemacht ward, wieder über denselben zurückgedrückt, sondern auch jenseits alles Land erobert, was hinter dem Bogen liegt, der von der Mündung des Speyerbaches bis Kaiserslautern, und von da über Ramstein und Stromberg bis Dreieckenhausen unterhalb Bingen gezogen wird. Dieser Erfolg, der um so glorreicher erschien, da kurz zuvor noch Jedermann bange das schlimmste gefürchtet hatte, galt in aller Meinung für Clerfaye's Werk. Aller Mund überströmte damals von dem Preise seines Genies, seiner Tapferkeit und seiner Thaten. Selbst der fürchterliche Souwarow, russischer Feldmarschall, brachte diesem grossen Manne freiwillig seine Huldigung. „Heil Ihnen, gepriesener Held! schrieb er ihm, und Glück zu weitern entscheidenden Fortschritten. Schnelligkeit und Nachdruck wetteifern in Ihren Operationen. Auch ich bin ein Verehrer Ihres erhabenen Monarchen und grosser Kriegstalente. Lassen Sie mich meine

Glückwünsche mit den gerechten Lobsprüchen so vieler Kenner vereinigen." —

In Italien war vor der Eröfnung des Feldzuges eine grosse Macht zusammengeflossen, welche vor den Legionen der Republikaner einen unersteigliche Damm zu bilden schien. Der König von Sardinien, der schon so viel verloren, und noch mehr zu fürchten hatte, bot allen seinen Kräften auf, und legte seine Hand sogar an die Güter der Kirche. Er vermehrte seine Truppen bis auf 45 Regimenter, und da hiezu noch die österreichische Hülfe mit 28,000 Mann kam, so erwuchs in seinen Staaten eine Armee von 80,000 Mann, die unter dem Oberkommando des kaiserlichen Feldzeugmeisters de Vins, auf dem linken Flügel von diesem selbst, auf dem Mittelpunkte von dem Generale Colli, und auf dem rechten Flügel, an der Gränze von Savoien, von dem Herzoge von Aosta — befehligt wurden. Diese Macht war dem italienischen Heere der Franzosen, und seinem neuen Anführer Kellermann, weit überlegen. Dasselbe hatte von Vado, an dem Meerbusen von Genua, bis zu der grossen Bernhardsalpe eine sehr krumme Linie zu besetzen, welche 40 deutsche Meilen lang war, und doch belief sich seine ganze Stärke höchstens nur auf 40,000 Mann. Der Terrorismus in Toulon, der Rojalismus in Lyon, und der Fanatismus

in andern Gegenden hatte grosse Heerhaufen in das Innere gerufen, indem man es für dringender hielt, die Glut, die in Frankreich aufsprühte, zu dämpfen, als Eroberungen ausser demselben zu machen.

In diesem Zustande mußten die Franzosen nothwendig ihre Stellung räumen, so bald es den Verbündeten gefiel, sich mit ihrer ganzen Macht gegen sie anzustemmen. Wirklich brach auch de Vins, im Anfange des Brachmonats aus seinem Lager bei Acqui auf, und gieng, über das Gebiet von Genua, dem rechten Flügel der Franzosen entgegen, den der General Massena kommandirte. Zwar zog Kellermann so viele Verstärkung herbei, als er in der Eile aufbringen konnte; aber es war ihm unmöglich, sich in ein günstiges Verhältniß zu der feindlichen Ueberzahl zu setzen. Am 22. Jun. trieb de Vins den General Dupuis, der ihn unter den Kanonen von Savona beobachtete, in das veste Lager bei Vado zurück, und grif dasselbe am 24sten selbst an. Aber die Franzosen vertheidigten sich standhaft und tapfer, und, ohne daß sie ihnen nur einen Schritt gewichen wären, mußten die Kaiserlichen mit einem Verluste von 1500 Mann, zurück ziehen. Das waren aber nur die Vorzeichen des entscheidendern Treffens, das an dem folgenden Tage erfolgte.

Mit dem Anbruche desselben stürmten 3 Kolonnen gegen den rechten Flügel der Franzosen an. Der General Wallis warf sich auf die Stellung von Madonna del Monte vor Vado, Argenteau auf den Hügel der sieben Brode oberhalb Melogno, und Cantu auf die Anhöhen von St. Jakob. Nach einem wüthenden Gefechte wurden die beiden letztern Punkte erobert, und damit die Linie zerrissen, welche die verschiedenen Stellungen der republikanischen Armee unter einander verband. Kellermann, trotz dieser Unfälle noch immer voll Gegenwart des Geistes, eilte dahin, wo die Gefahr am größten war, ließ Massena einen wiederholten Angrif machen, eroberte den Posten von Melogno wieder, und zwang dadurch die Verbündeten auch St. Jakob zu räumen, so daß am Abend dieses von so vielem Blute gefärbten Tages beide Armeen wieder in ihre alten Stellungen eingerückt waren. Aber Kellermann hatte bloß seine Ehre gerettet. Um 3000 Mann geschwächt, fühlte er sich unvermögend, in dieser ausgedehnten Linie, einem so überlegenen Feinde gegenüber, einen neuen Angrif zu erwarten. Er verließ deßhalb am folgenden Tage das Lager von Vado und die dortige Gegend, und zog sich auf die Höhen von Albenga zurück, wo er in einer dichten Anreihung, und begünstigt von dem Terrain, seinen schwachen

Kräften mehr zutrauen konnte. Dadurch gelangten die Verbündeten in den Besitz des ganzen Marquisats Finale und der Provinz Mendovi, die Heerabtheilungen von de Vins und Colli kamen in Zusammenhang, und die Vorposten des erstern erstreckten sich über Loano bis gegen Ceriale. Der König von Sardinien lohnte den Sieger de Vins damit, daß er ihn zum Generalissimus aller seiner Truppen ernannte.

Diese Fortschritte der Verbündeten wurden aber bald gehemmt. Denn Kellermann wußte sich in seiner neuen Stellung, die er durch starke Verschanzungen bevestigt hatte, unüberwindlich zu machen, indem er, mit der Klugheit eines grossen Feldherrn, seine Schwäche vorsichtig verbarg, sich immer zweckmässig vertheilte und konzentrirte, und den Feind ausser Stand setzte, seine Uebermacht gegen ihn zu benützen. Es wurden häufige Vorpostengefechte geliefert, und einige heftige Angriffe gemacht; aber die Lage der Sachen blieb immer dieselbe. Dadurch gewann das republikanische Heer Zeit, sich so weit zu verstärken, daß es wieder angreifend zu Werke gehen konnte. Der General Scherer führte, nach dem Frieden mit Spanien, die Ostpyrrenäenarmee herbei, und verstärkte damit die in Italien kämpfende Macht fast um die Hälfte. Folglich konnte sie nichts mehr hindern zur Ausführung der Befehle des

Direktoriums aufzubrechen, welches darauf bestand, daß noch vor dem Schlusse des Feldzuges die Stellungslinie der Armee wenigstens wieder bis auf diejenigen Punkte vorgerückt werden müsse, über die sie sich bei der Eröfnung desselben hingedehnt hatte.

Am 23. Nov. führte Scherer, dem Kellermann nun das Kommando abgetreten hatte, sein Heer, in 3 Kolonnen, gegen die Reihe der Verbündeten an. Die erste stürzte auf die Piemonteser unter Colli, welche in dem Thale des Tanaro, und in den Schanzen des Col St. Bernhard standen, los. Ihr Angrif war wüthend; er wurde fünfmal wiederholt, und jedesmal abgeschlagen. Zwar brach sie endlich auf dem Posten von Dondela die Linie. Aber der Marchese Montafia flog eiligst herbei, und füllte die Lücke wieder aus. Hier waren keine Lorbeern für die Franzosen gewachsen. — Mit desto grösserm Erfolge hatte die zweite Kolonne gefochten. Sie drang gegen den feindlichen Mittelpunkt, den der General Argenteau kommandirte, an, brachte denselben zum Weichen, und zwang ihn, sich nach Resain zurück zu ziehen. Am folgenden Tage rückten die Franzosen bis auf den Felsen St. Pietro del Monte vor, kamen Argenteau dadurch in den Rücken, überwältigten die vor seiner Fronte liegenden Verschanzungen, und die Redoute von Kastellaro, und

jagten ihn, nach einem heissen, blutigen Gefechte, in bunter Flucht, gegen Ceva zurück. Dadurch verlor der linke Flügel der Verbündeten, welchen die Oesterreicher, unter dem Generale Wal⸗lis, dem de Vins Krankheitshalber das Kom⸗mando übertragen hatte, bildeten, alle Möglich⸗keit sich zu halten. Durch 8 Tartanen von der See her mehrere Stunden lange beschossen, und durch die Fortschritte der Feinde in dem Gebürge, gegen Settepani und Melogno, im Rücken bedroht, war auch er genöthigt, das Feld zu räu⸗men. Ueberall zogen die Verbündeten, verfolgt von den Republikanern, ab, verloren einen gros⸗sen Theil ihres Fuhrwesens, ansehnliche Magazine, und 6000 Gefangene, und konnten sich auf kei⸗nem ihrer neuen Standpunkte der hinter ihnen herstürmenden Macht der Sieger erwehren. Tri⸗umphirend rückten die Franzosen wieder in Fina⸗le und Vado ein, und nahmen von der ganzen Stellungslinie Besitz, die sie bei der Eröfnung des Feldzuges beherrscht hatten. Die Oester⸗reicher sahen sich bis an die Gränze der Lom⸗bardei zurück gedrückt, und bezogen längst der⸗selben von Dego bis Alessandria und Tor⸗tona die Winterquartiere.

Den Engländern war zwar der Haupt⸗schlag, den sie der Republik zugedacht hatten, und in dem sich, bei dem Beginne des Feldzuges, alle ihre Plane koncentrirten, die Landung auf

Quiberon, mißlungen. Dies hinderte sie aber nicht, ihre Herrschaft auf allen Meeren zu behaupten, und durch die Ueberlegenheit ihrer Seemacht, im Kanale, auf dem Ozeane, und in dem Mittelmeere unumschränkt zu gebieten. Seit dem Treffen am 23. Jun., das die Landung der Ausgewanderten zur Folge hatte, hielten sie die Brester Flotte in dem Hafen von l'Orient eingeschlossen, und zogen mit ihren Schiffen einen Sperrkordon, der sich längst der französischen Küste, von Dünkirchen bis an die Bucht von Biskaja hinunter erstreckte, die Verbindungen unter den dortigen Seeplätzen aufhub, und alle Zufuhr bis beinahe zur Unmöglichkeit erschwerte.

Eben so weitgreifend und entscheidend war ihre Macht auf dem Mittelmeere. Um sie zu beugen, und einen Versuch gegen Korsika zu machen, war die Flotte von Toulon, 15 Linienschiffe und 6 Fregatten stark, mit beinahe 6000 Mann Landungstruppen an Bord, am 1. März ausgelaufen. Der Gegenadmiral Martin war Befehlshaber desselben, und hatte den Volksrepräsentanten Letourneur bei sich. Die englische Flotte, unter dem Kommando des Viceadmirals Hotham, welche mit Einschluß dreier neapolitanischer Kriegsschiffe, 14 Linienschiffe und 7 Fregatten stark war, gieng sogleich unter Segel, um sie aufzusuchen, fand sie auf der Höhe von Savona, gegen dem Vorgebürge Noli, und grif sie am 14. März an.

Der Kampf endigte sich zum Nachtheile der Franzosen. Sie verloren 2 Linienschiffe und 2200 Mann, und segelten nach den Hyeren, und von da nach Toulon zurück. Hier gelang es zwar dem Gegenadmiral Renaudin, der von Brest kam, mit 6 Linienschiffen und 2 Fregatten zu ihnen zu stoßen. Demungeachtet konnten sie keine neue Unternehmung wagen. Denn der Viceadmiral Mann vereinigte sich, auf der Höhe von Minorka, mit Hotham, so daß die englische Macht, bis auf 22 Linienschiffe, ohne die Fregatten angewachsen, die Franzosen in Unthätigkeit hinzuhalten, und über alle Küsten des Mittelmeers unbedingt zu gebieten im Stande war.

Doch wagte es die Flotte von Toulon, im Anfang des Julius, 17 Linienschiffe und 16 Fregatten stark, wieder auszulaufen, um die Operationen der italienischen Armee zu unterstützen. Kaum hatte sie die Hyeren erreicht, als Hotham gegen sie kam. Mit der größten Sorgfalt suchte sie ein Treffen zu vermeiden; aber eine plötzliche Windstille begünstigte einigermassen den Anschlag des Britten, und sie konnte seinem starken Arm nicht mehr ganz entgehen. Es erhub sich am 13. Jul. ein lebhafter Kampf. Die Franzosen sahen sich aufs Neue von den Manöuvren der Engländer besiegt. Ihr Linienschiff Alzides gerieth in Brand, und flog in die Luft. Von Toulon abgeschnitten, retteten sie sich mit Mühe

in die Bucht von Frejus, und die Sieger zogen mit ihren Schiffen eine Sperrungslinie um sie her.

Dieses Schlages bedurfte es noch, um die französische Kriegsmarine auf eine gewisse Zeit so viel als zu vernichten. Man hatte nun keine Flotte mehr, um sie der überlegenen Seemacht der Engländer entgegen zu setzen. Die noch übrigen Schiffe waren eingesperrt, und von ihrem Spielraume getrennt. Um neue Flotten auszurüsten, fehlte es an Geld und an allen übrigen Bedürfnissen. Eine lange Erfahrung hatte gelehrt, daß man gegen die Britten nichts vermöge, und immer nur vergebliche Aufopferungen mache. Nie war die Herrschaft dieses verhaßten Feindes auf dem Meere glänzender; nie schien sie vester gegründet.

Aber den Machthabern des französischen Volkes waren in den verwickeltsten Fällen die Hülfsmittel nie ausgegangen, und das erprobten sie auch itzt. Auf einen Antrag, den de Fermont im Namen des Heilsausschusses machte, beschloß der Nationalkonvent am 10. August, daß der Seekrieg künftig eine Nachahmung jener glücklichen Abentheurer seyn sollte, die im vorigen Jahrhundert, unter dem Namen der Flibustiers, so grosse Thaten gegen die Spanier in Westindien ausgeführt hatten. Man sollte nicht mehr

mit ganzen Flotten gegen die Engländer fechten, sondern zahllose Freibeuter sollten alle Meere bedecken, und auf ihre Kauffahrer Jagd machen. „Jeder französische Bürger, sprach das Dekret, kann ein Raubschiff ausrüsten. Nicht nur das nöthige Pulver, sondern auch sonst noch soll ihm alles aus den Magazinen der Seehäfen der Republik abgereicht werden, was man entbehren kann. Alle entlaufene Matrosen und Arbeiter in den Seehäfen und Zeughäusern erhalten Verzeihung, wenn sie sogleich zurückkehren, und sich auf die Schiffe der Republik oder die der Korsaren begeben. Jeder Korsar soll einen sechsten Theil klassifizirter Matrosen haben können, und man fordert nicht mehr als 50,000 Livres Bürgschaft von ihm."

Diese Anstalt bot den Schiffen der Republik die größten Vortheile dar, ohne sie beträchtlichen Gefahren auszusetzen. Denn bei der ungeheuern Ausdehnung der englischen Handlungsmarine war es ihnen überall leicht Beute zu machen; und auf einem so unermeßlichen Spielraume als der Ozean ist, war es dem Feinde unmöglich, seine Macht so zu vervielfältigen, daß seine Kauffahrer überall hinreichend geschützt waren. Da überdieß die ganze politische Existenz Englands an seinen Handel geknüpft ist, so hieß es das Lebensprinzip der erstern angreifen, in dem man den Krieg ausschliessend gegen den letztern führte; und man konnte

auch dadurch Pitts System am leichtesten bei seiner Nation verhaßt machen, in dem er die Emporhebung des Handels überall als den Grund desselben angab. Endlich mußte auf diese Weise die Thätigkeit in den Seestädten wieder belebt, und der kriegerischen und merkantilischen Spekulation neue Spannkraft gegeben werden; zugleich aber eröfnete man damit eine Pflanzschule für Soldaten und Seemänner, die in der Folge die Schiffe des Staates besteigen, und mit Unerschrockenheit die Nationalflagge vertheidigen konnten.

Dieses Gesetz that eine grosse Wirkung. Eine Menge Abentheurer und unternehmender Köpfe traten in den Seeplätzen auf, machten von der Aufforderung des Staates Gebrauch, und in Kurzem wimmelten alle Meere von französischen Raubschiffen. Ueberall sahen sich die englischen Kauffahrer geneckt und angegriffen, und in allen französischen und spanischen Häfen liefen die Korsaren mit reicher Beute ein. Der Gegenadmiral Richery hatte sich mit 6 Linienschiffen und 3 Fregatten aus Toulon herausgeschlichen, und auf der Höhe von St. Vincent 30 Kauffarteischiffe und das bei Savona verlorne Linienschif Censeur erobert. Der Kapitän Moultson nahm auf der Höhe von Finisterre 18 Schiffe von der Jamaikaflotte, und Robin eroberte und versenkte mehrere, die aus Amerika kamen.

Nie war das Meer für die Handlung unsicherer, als um diese Zeit. England sah den Hauptnerv seines Wohls verwundet. Und Frankreich triumphirte, daß es endlich das Mittel gefunden hatte, den Meertyrannen, wie England von den Franzosen genannt wurde, am empfindlichsten zu züchtigen.

Die glückliche Idee von dem Flibustierkriege scheint in dem Heilsausschusse durch den ausserordentlichen Erfolg geweckt worden zu seyn, den derselbe seit dem Anfange des Jahres, ehe er noch gesetzlich autorisirt war, auf den Antillen bewirkt hatte. Zwar hatte das Dekret, das die Negersklaven und die Ureinwohner dieser Eylande für frei erklärte, zuvor schon Wunder gethan. Wo sich nur ein kleiner Trupp Franzosen zeigte, schwoll er sogleich zu einem Heere an. Auf Grenada, St. Vincent und St. Luzie, empörten sich die Karaiben, fielen wüthend über die Engländer her, und zerstörten ihre Pflanzungen. Da sich diese mit heisser Erbitterung an den Empörern rächten, so erwuchs der Groll, der in ihnen glühte, bis zur Raserei, und sie vergalten ihren Feinden mit unmenschlicher Grausamkeit. Mittlerweile hatte der Kommissär Viktor Hugues, auf Guadeloupe, dem Mittelpunkte der französischen Macht, den Flibustierkrieg organisirt, und bald fanden sich die Engländer so allgemein und so kühn angegriffen, daß sie

nirgends nachdrücklich widerstehen konnten. Das ganze Inselmeer war mit Raubschiffen bedeckt; alle Küsten waren beunruhigt; überall schlug die Flamme des Kriegs und der Empörung hoch empor; überall wurden Soldaten und Waffen ausgesetzt; überall waren die Engländer mit Feinden und Verräthern umgeben. Jedem Bewohner der Antillen, der die Waffen gegen die Feinde ergreifen würde, verkündigte Hugues die Freiheit; jedem französischen Pflanzer, der sich nicht gegen sie erhübe, — den Tod. Dagegen aber erklärte der brittische General Vaughan, daß jeder Franzos als Spion behandelt werden sollte, der sich nicht entschlösse, seinen Fahnen zu folgen; — und so ward gegenseitig eine Erbitterung und eine Rachsucht gepflanzt, die den Krieg eben so grausam und vertilgend führten, wie er eher in der Vendee geführt worden war. Alle Inseln waren Kampfplätze; alle Rheden waren vom Blute gefärbt. Nur Martinique und Guadeloupe blieben ruhig; denn jene besassen die Engländer, und diese die Franzosen ungetheilt.

Es war unnütz, daß der Admiral Parker mit einer Flotte aus Europa anlangte; die Macht der Republik hatte schon ein zu grosses Uebergewicht erreicht. St. Domingo war beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung besetzt; St. Luzie, das Gibraltar der Antillen, war gänzlich erobert; auf Mariegalante, Desi=

rade und Grenada wehten die dreifarbigen Fahnen; St. Martin und St. Eustach wurden den Holländern wieder gewonnen. Die Predigt der Freiheit, und ein wilder, regelloser Räuberkrieg hatten Westindien bezwungen, und — eine unsägliche Beute war der Preis der Eroberer. Die Güter der Ausgewanderten betrugen einen Werth von 800 Millionen Livres, und auf St. Luzie allein verliessen die Engländer einen Reichthum, der die Summe von 100 Millionen Livres überstieg. Nur waren, durch die Wuth des Krieges, die schönsten Pflanzungen auf viele Jahre zerstört, und die glücklichsten Wohnplätze entvölkert.

Die Engländer sahen sich aber bald für diese Niederlagen, auf der andern Hemisphäre entschädigt. Denn hier wurden ihnen Eroberungen zu Theil, die für sie, zumal bei dem merkantilischen Zwecke ihres Systems, einen unendlichen Werth hatten. So bald Holland der Macht der Nordarmee unterlegen war, hatte der König den Befehlshabern seiner Truppen und Schiffe die Weisung ertheilt, alle Niederlassungen dieses Staates in Besitz zu nehmen. Bei der Schwäche, in die damals die Holländer herabgesunken waren, und bei der grossen Verschiedenheit der politischen Meinungen, die überall den Saamen der Zwietracht unter ihnen ausstreute, war es nicht schwer, diesen Befehl zu vollziehen; und so wurden die

Britten, mit einem äusserst unbedeutenden Verluste, plötzlich unumschränkte Beherrscher der ganzen Schiffahrt und des Handels von Ostindien.

Am Ende des Junius erschien der Viceadmiral Elphinstone mit einem Geschwader in der Simonsbay an dem Vorgebürge der guten Hofnung, und setzte daselbst 800 Mann Truppen aus, welche, von dem General Craig kommandirt, sich am 14. Jul. der Simonsstadt bemächtigten. Der holländische Gouverneur Sluysken, entschlossen seinen Posten auf das nachdrücklichste zu vertheidigen, zog alle wehrhaften Bewohner des Landes in der Kapstadt zusammen, ließ mehrere Batterien und Verschanzungen aufwerfen, und setzte bei Muysenberg dem Feinde ein vestes Lager entgegen. Als aber das letztere am 7. Aug. von den Landtruppen, zu denen noch 800 bewafnete Matrosen gestossen waren, angefallen, und zugleich von dem Kommodore Blankert von der See her beschossen wurde, ergriffen die Holländer die Flucht, und Craig rückte in ihre Stellung ein.

Sluysken wurde durch diesen unglücklichen Anfang der Operationen nicht muthlos. Er traf eiligst grosse Anstalten, die Engländer, welche noch immer schwach waren, und an allen Bedürfnissen drückenden Mangel litten, wieder auf ihre Schiffe

zu-

zurück zu treiben. Er schlug ihre wiederholten Angriffe ab, erfocht am 1. September einen bedeutenden Vortheil über sie, und machte zwei Tage später einen allgemeinen Sturm auf ihre ganze Stellung. Aber in diesem Augenblicke landete der englische General Clarke in der Simonsbay, und brachte auf 14 grossen Schiffen Menschen, Lebensbedürfnisse und Munition, so daß damit das Uebergewicht an Stärke auf die Seite der Feinde fiel. Die Holländer zogen sich gegen die Kapstadt zurück, und ergaben sich, verzweifelnd an der Möglichkeit eines längern Widerstandes, am 16. September mit Kapitulation. Die Garnison, welche etwas über 1000 Mann regulirter Truppen stark war, wurde kriegsgefangen, und alles Eigenthum, das der ostindischen Kompagnie gehört, fiel mit einem grossen Vorrathe von Artillerie in die Hände der Eroberer.

Früher noch hatten die Engländer den Besitz von Ceilan erlangt. Trinkonomale, der wichtigste Platz dieser reichen und schönen Insel ergab sich ihnen am 26. August, und 5 Tage später auch das Fort Oostenburg. Durch diese glückliche Unternehmung, welche der Kommodore Reinier und der Obrist Stuart ausgeführt hatten, unterwarfen sie sich den ganzen Handel von Ostindien, und der Besitz des Kaps setzte sie in den Stand, den Zusam-

menhang des Südens von Asien mit Europa willkührlich zu beherrschen.

So schädlich diese Eroberungen in vielen Rücksichten für Frankreich waren, und so wenig das Direktorium durch die letzten Ereignisse am Rheinstrome sein System begünstigt sahe, so vortheilhaft erschien doch das Resultat des ganzen Feldzuges für die Republik. Holland, Toskana, Preussen, Spanien und Hessen hatten Friede geschlossen; die meisten Stände des nördlichen Deutschlands, und unter diesen selbst Hannover, waren von dem Kriegsschauplatze abgetreten, und mit den Batavern bestand ein enger, brüderlicher Bund, der, da auf ihm ihre politische Existenz beruhte, unzertrennbar war. Der schreckliche Schlag auf Quiberon hatte die Königsfreunde entwafnet und in den Staub gedrückt, und der Vendee ihren nahen Fall bereitet. Durch die Eroberung von Luxemburg ward der Besitz von Belgien gesichert, die Sambre- und Maasarmee hatte vesten Fuß auf dem rechten Rheinufer gefaßt, und in Italien standen die Legionen der Republik wieder auf ihrer ersten Stellungslinie. Im Innern wurde der Geist der Meuterei, durch seine ewigen Niederlagen, immer scheuer, und die Sehnsucht nach dem Segen der Eintracht und der Ruhe, dringender und allgemeiner. Waren die Feinde zum Frieden geneigt, so konnte er, bei den Vortheilen, die man behauptete, auf die ruhmvollste Weise geschlossen werden; waren sie noch unversöhnlich, so konnte man einen neuen Feldzug unter den schönsten Aussichten eröfnen.

Sechstes Buch.

Fünfter Feldzug.

Vergebliche Friedenshofnungen. Neue Rüstungen. Frankreichs Finanzzustand. Innere Bewegungen. Das Ende der Vendee. Buonaparte erobert Oberitalien, und trennt Sardinien und Neapel von der Koalition. Jourdan rückt bis an die Lahn. Moreaus Zug bis an die Donau. Jourdans Zug bis an die Nab. Seine Niederlage. Moreaus Rückzug. Wurmsers und Alvinzys Versuche Mantua zu entsetzen. Der Fall von Mantua. Krieg der Engländer gegen Frankreich und Holland. Bruch mit Spanien. Friedensunterhandlungen. Traurige Aussichten.

Sechstes Buch.

Feldzug in dem Jahre 1796.

Es herrschte an dem Ende des vorigen Feldzuges unter den Völkern Europens, welche alle mehr oder weniger die Leiden des Krieges empfanden, eine lebhafte, hie und da bis zum lauten Murren ausbrechende Sehnsucht, nach dem so lange entbehrten Genusse des Friedens. Die französische Nation, auf welcher jene Leiden schwerer als auf jeder andern lagen, äusserte, ihrer übermässigen Anstrengungen müde, allgemein, daß es einmal Zeit sei, dem Kampfe ein Ende zu machen, und sich im Genusse der Freiheit von demselben zu erholen. Die meisten öffentlichen Blätter nahmen die Parthie des Friedens, und behaupteten zum Theil, daß selbst die Zurückgabe von Belgien kein zu hoher Preis sei, um ihn zu erkaufen. Der Deputirte Dupont (de Nemours) gab dem Volke öffentlich zu verstehen, daß es nur von ihm abhange, den Frieden zu erlangen, und bewies, daß er für Frankreich nothwendig sei, so bald er unter Bedingungen geschlossen werden könne, die sich mit der Freiheit und mit der wohlverstandenen Ehre der Nation vertragen. In der That war auch die Noth und

die Theurung der Lebensmittel so groß, und der Verfall der Finanzen so schrecklich, daß der Staat diese Uebel nur mit seiner äussersten Gefahr fortdauern lassen konnte.

Noch lauter und nachdrücklicher äusserte sich diese Sehnsucht in England, wo der Krieg den Bürger mit unerschwinglichen Abgaben belastet, eine drückende Theurung herbeigeführt, den Handel ins Stocken gebracht, eine Menge Bankerote erzeugt, und die ärmere Volksklasse in's Elend gestürzt hatte. Pitt, den man, mit Recht, als den Urheber des so verhaßten Kriegssystems betrachtete, wurde öffentlich beschimpft, und sein Name mit Verwünschungen genannt. Am 26. Okt. (1795.) veranstaltete der korrespondirende Klub, in der Nähe der Hauptstadt, eine Versammlung seiner Glieder. Mehr als 100,000 Menschen flossen auf dem Platze zusammen. Es ward eine Zuschrift an den König verfaßt, die das Elend des Volks mit den stärksten Farben schilderte, und die härtesten Anklagen auf die Minister wälzte. „Hören Sie, Sire! endete die Schrift, die Stimme eines müden und gedrückten Volkes, dessen Beschwerden so mannigfaltig und so groß sind, daß sie Schrecken einflössen. D nken Sie an den Abgrund von Bitte und Verzweiflung. Die Mittel der Rettung sind in Ihrer Hand. Wir haben ein Recht, eben sowohl zu rathen, als zu bitten. Wir erklären hiemit, daß eine Reform in der

Volksrepräsentation, die Entlassung der itzigen Minister, und ein baldiger Friede die einzigen Mittel sind, das Land zu retten, und die Zuneigung des Volkes zu sichern."

Diese Stimmung des grossen Haufens kam am 29. Okt., als der König in das Oberhaus fuhr, um das Parlament zu eröfnen, zu einem wilden Ausbruche. Eine zahllose Menschenmenge drängte sich um den Staatswagen des Königes her. Es erhuben sich viele Stimmen: kein Krieg! kein Krieg! Friede! Brod! — Das Gedränge vermehrte sich. Man warf sogar Steine gegen den Wagen, von welchen einer ein Fenster desselben zerschmetterte. Noch ungestümmer verhielt sich das Volk bei der Rückkehr des Königes. Wer es wagte, den Hut abzunehmen, erhielt Rippenstösse. Man fiel dem Wagen in die Räder, und hielt ihn auf. Das Geschrei war noch tobender und ungeziemender.

Die Rede des Königes von dem Throne stand aber mit den Erwartungen des Volkes in dem auffallendsten Widerspruche. Statt die so sehnlich gehoften Aussichten zum Frieden zu eröfnen, war die Sprache nur von dem Glücke des vorigen Feldzuges, von der Schwäche und Hülflosigkeit der französischen Nation, von den Vortheilen, mit denen ein neuer Feldzug eröfnet werden könne, von neuen Rüstungen und Anstrengungen, und von

der Erhöhung der schweren Bürde, die schon auf dem Nacken des Volkes lag.

Nie erhub sich die Oppositionspartheі kühner als dießmal. „Welch' eine Rede, sprach Sheridan. Kein Wort von dem Frieden, den Hannover, Hessen, Preussen, Toskana, Spanien und Holland mit Frankreich gemacht haben! Kein Wort davon, daß Düsseldorf und Mannheim im Besitz der Franzosen sind; daß sie uns zur See überlegen sind, und noch kürzlich unsre Levanteflotte genommen haben! Kein Wort von der Gefahr, in welcher Westindien und Jamaika ist! Kein Wort von Quiberon und Isle de Dieu! Kein Wort vom Verfall unsrer Manufakturen, von der Nationalschuld, von der drohenden Hungersnoth! — Ich verwerfe, schloß er, den Antrag zu einer Dankaddresse an den König; und wenn ja etwas geschehen muß, so soll dem Könige gesagt werden, daß man keinen Schilling mehr zu diesem Kriege bewillige, und daß er Frieden machen soll." Noch heftiger erklärte sich Fox. „Der Minister, sprach er, müsse des Hochverrathes angeklagt werden, welcher es hätte wagen können, eine solche Rede gegen das Volk aufzusetzen." — „Statt der Dankaddresse, setzte er hinzu, sollte man den König bitten, eine Uebersicht des dreijährigen Krieges anzustellen, welche Alliirte abgesprungen, welche Inseln weggenommen, wie unglücklich die Unter-

nehmungen nach Frankreich abgelaufen, wie viel Blut und Geld aufgeopfert worden, und so bald wie möglich mit der französischen Regierung Frieden zu machen.“ Pitt äusserte sich zwar gegen diese Aufforderungen auf eine Art, die nichts weniger, als die Erfüllung derselben zu verkündigen schien; auch wurde die Addresse an den König, ohne einen Zusatz, beschlossen. Als aber der Herzog von Bedford, im Oberhause, Schwierigkeiten gegen die letztere machte, so ertheilte doch der Lord Grenville die Versicherung, „daß die Minister bereit seien, so bald nur deutlich erhelle, daß die neue Konstitution von dem französischen Volke angenommen sei, den Frieden, auf sichere und anständige Bedingungen, zu schliessen.“

Die übrigen verbündeten Mächte empfanden alle den Krieg auf eine noch schmerzhaftere Weise, als England. Denn überall wurden die äussersten und letzten Hülfsmittel aufgesucht, und alle Quellen, bis zur Erschöpfung geleert. Aber noch war ihr Bund veste, und England hatte sich in demselben ein solches Uebergewicht erworben, daß das Ganze immer dem Stosse folgte, der ihm von Pitt gegeben ward. So wie Oesterreich von England gelenkt wurde, so lenkte dieses die deutschen Stände. Aber sie waren beinahe alle zur Mitwirkung bei dem Kampfe so verdrossen, daß dieselbe eigentlich erzwungen werden mußte.

Das Beispiel von Neutralität, welches Preussen, Hessen, Hannover und der ganze Norden von Deutschland gab, war auch viel zu verführerisch, als daß man die Lasten des Krieges hätte ohne Murren tragen können. Dazu erregten die Anmassungen, die sich die kaiserlichen Truppen in den Reichslanden erlaubten, allgemeinen Unwillen; und die Brandschatzung, welche der General Wurmser der Stadt Mannheim, nach ihrer Wiedereroberung auferlegt, und die Behandlung, die man dem kurpfälzischen Minister von Oberndorf, so wie auch dem zweibrückischen Minister Salabert erwiesen hatte, waren Schritte, die der Reichsverfassung geradezu entgegen liefen. — Nirgends ertönten aber die Seufzer nach dem Frieden lauter, als in denjenigen deutschen Provinzen, welche von den feindlichen Truppen besetzt, oder der Schauplatz des Krieges waren. In vielen Gegenden war hier der friedliche Bürger zu Aufopferungen gezwungen, die alle seine Kräfte überstiegen, und ihn dem gänzlichen Untergange nahe brachten. Der Bezirk von Trier allein, der 46,917 Seelen in 7790 Familien umfaßte, hatte seit dem August 1794. einen Schaden von 17 Millionen Livres erlitten; und aus dem Lande zwischen der Maas und dem Rhein waren in derselben Periode 257 Millionen 515,000 Livres erpreßt worden.

Während die Kämpfer den Winter hindurch,

einander gegenüber ruhten, wurden wirklich einige Laute aus den Kabineten hörbar, vermöge deren die Friedenshofnungen der Völker nicht ganz eitel seyn konnten. Pitt selbst verkündigte am 15. Horn. dem Unterhause, „es seien Maasregeln getroffen, die Willensmeinung des Feindes mit Gewißheit zu erfahren, und von beiden Seiten den Weg zu Anerbietungen zu bahnen. Es soll, fuhr er fort, keine Verschiedenheit der Regierungsform, keine Schwierigkeit in der Art der Unterhandlung, keine Kleinlichkeit der Etikette, keine Delikatesse in Ansehung des ersten Antrages statt finden. Solche Schritte seien schon geschehen, und müssen nothwendig, wenn der Feind ernstlich Frieden wünsche, zu einer Unterhandlung führen." — Zuvor schon hatte das französische Direktorium, in einer Anweisung an den Kriegsminister wegen des Waffenstillstandes gesagt: „Das Vollziehungsdirektorium scheuet sich nicht, dem ganzen Europa anzukündigen, daß sein eifrigster Wunsch ist, einen Frieden zu bereiten, dessen Grundlagen nicht auf übertriebenen, die Sicherheit anderer Mächte zerstörenden Anmassungen, sondern auf einem wohlverstandenen Interesse dieser Mächte, auf dem der französischen Republik und ihrer Alliirten beruhen; endlich einen Frieden, der in jeder Rücksicht der Aufopferungen würdig ist, welche die französische Nation zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit gemacht hat." Von allen Seiten, aus Paris,

Wien, Turin, Basel, wurde die Hofnung des Friedens immer mehr angefacht. Bei den französischen Armeen am Rhein sprach man von dem Ende der grossen Fehde, als einer schon geschehenen Sache. Mehr als einmal täuschte die lügenhafte Fama das Publikum mit der Neuigkeit, die es um so lieber glaubte, je sehnlicher dasselbe sie wünschte, daß die Präliminarien des Friedensvertrages bereits unterzeichnet seien.

Einen Beweis von der Annäherung der streitenden Theile hatte man auch schon früher in der Auslieferung der Prinzessin Marie Theresie, Tochter des unglücklichen Luwigs, zu finden geglaubt. Man übergab sie, am 26. Dez., dem Baron von Degelmann, kaiserlichen Gesandten in Basel, wogegen aber der Kriegsminister Beurnonville, die Volksdeputirten Camus, Bankal, Lamarque, Quinette und Drouet, so wie auch der Gesandte Semonville, mit ihrem Gefolge, die bisher in österreichischer Gefangenschaft gewesen waren, zurückgeschickt wurden. Eine Folge dieser Auswechslung war auch die Freilassung der Grafen Woldemar und Friedrich von Leiningen, des Grafen von Affelt, und der Prinzessin von Nassau-Saarbrücken, welche man einem Dekrete der Nationalkonvention zu Folge nach Paris geführt hatte, um der französischen Nation als Geisseln

für die von Dumouriez verhafteten Volksrepräsentanten zu dienen.

So vielversprechend alle diese Erscheinungen an dem politischen Himmel der Mehrheit däuchten, so war es doch den denkenden Beobachtern äusserst unwahrscheinlich, daß die angeknüpften Unterhandlungen zu dem gewünschten Resultate führen dürften. Denn noch waren die Absichten der kriegführenden Mächte viel zu sehr mit einander im Widerspruche. Das Direktorium konnte nach dem ausdrücklichen Buchstaben der Konstitution auch nicht die kleinste Strecke Landes, die einmal dem Gebiete der Republik einverleibt war, zur Erhaltung des Friedens aufopfern, und es erhellte aus allen seinen Aeusserungen, daß es nicht entschlossen war, von diesem Gesetze abzuweichen. Folglich mußte England alle seine Eroberungen, die es den Franzosen in beiden Indien abgenommen, zurückgeben. Sardinien mußte Savoien und Nizza, der Kaiser die sämtlichen Niederlande, und das Reich die Bisthümer Basel und Lüttich, so wie auch Stablo und Malmedy an sie abtreten. Um aber solche Opfer schon in den Präliminarien zu bringen, fühlten sich die Bundsgenossen noch viel zu stark; und die Franzosen mußten das Aeusserste wagen, um nicht das Ansehen zu gewinnen, als hielten sie sich selbst für zu schwach, als daß sie die Gesetze ihrer Konstitu-

tion behaupten konnten. Ja es war zu vermuthen, daß die letztern sogar auf der Rheingränze bestehen dürften; da eine beinahe allgemeine Meinung unter dem Volke und seinen Häuptern entschieden hatte, daß die Sicherheit der Republik und das Interesse des Handels sie fordere. — Diese Besorgnisse wurden leider bald genug bestätiget. Der Bürger Barthelemy erklärte dem englischen Botschafter Wickham in Basel, in einer Note vom 26. März geradezu, „da die Konstitution dem Direktorium die Handhabung der Gesetze auflege, so könne es keinen Vorschlag machen oder anhören, der dieser zuwider seyn würde. Die Konstitutionsakte erlaube es ihm nicht, zu einer Abtretung dessen einzustimmen, was nach dem vorhandenen Gesetze das Gebiet der Republik ausmache." — Diese Erklärung brach plötzlich alle weitern Unterhandlungen ab, und die lachende Morgenröthe des Friedens ward wieder von dem vorigen düstern Gewölke bedeckt.

Während dieser Vorbereitungen zur Pacifikation von Europa hatten sich die Verbündeten mit der lebhaftesten Thätigkeit zur Fortsetzung des Krieges gerüstet, um in dem höchst wahrscheinlichen Falle des Wiederbeginns der Feindseligkeiten, das erzwingen zu können, was durch Unterhandlungen nicht zu erreichen stand. Die Truppenkorps wurden überall vollzählig gemacht, die Magazine mit

Vorräthen aller Art angefüllt, die Vestungen verproviantirt, und jede Kraft zur Bewerkstelligung dieser grossen Anstalten in Bewegung gesetzt.

Pitt ließ sich, nachdem er dem Publikum den Beweis von der Unversöhnlichkeit des Feindes gegeben hatte, weder die heftigen Reden der Oppositionsparthei, noch die ihm entgegen stehende Stimmung des Volkes, noch die gährenden Bewegungen in Irrland, noch den drohenden Zustand der Bank in seinem kühnen Gange irren. Englands Nationalschuld belief sich bereits auf 322 Millionen 505,842 Pfund Sterling, und fraß jährlich über 12 Millionen Interessen. Der Krieg hatte schon 101 Millionen 504,44 Pfund gekostet, wovon 16 Millionen als Anlehn, Subsidien und Materialienpreise ausser Landes gegangen waren; und doch betrug die im Umlaufe befindliche Geldmasse, nach einer wahrscheinlichen Berechnung nicht über 29 Millionen. Nach dem wirklichen Schuldenstande und dem Bedürfnisse der Regierung konnte, auch nach dem Frieden, die Summe, die jährlich durch Abgaben aufgebracht werden mußte, nie weniger als 22 Millionen betragen. Dem ungeachtet hielt es Pitt noch immer für möglich, Frankreich durch bloses Ausharren zu bezwingen, und machte, um den Feldzug mit der alten Kraft zu eröfnen, neue Finanzoperationen, die den Staat der äussersten Spitze der Gefahr immer näher zu rücken schienen. Die ganze Summe,

für die gesorgt werden mußte, betrug 7 Millionen neues Anlehn, und 5 Millionen an Seeschuldscheinen, welche der Bank ersetzt werden mußten, damit sie dieselben aus dem Umlauf ziehe, und Handel und Wandel bei den vielartigen Papieren erleichtere. Es wurden neue Taxen auf den Wein, die Hüte, und die Hunde gelegt. Die Eroberungen, die man, in Afrika und Ostindien, von den Holländern, gemacht, der ausserordentliche Umfang, den man dem Handel gegeben, und die durch eine aus 600 Kriegsschiffen verschiedener Art bestehende Seemacht bevestigte Oberherrschaft auf dem Ozeane, galten in dem Urtheile des gewaltigen Ministers für Vortheile, gegen die jene Opfer an Metall unbedeutende Kleinigkeiten waren. „Vergeblich — sprach er am 18. April im Unterhause — setzen unsre mit Verzweiflung ringenden Feinde ihre Hofnung auf die Erschöpfung unsrer Hülfsquellen. — Alle Ausgaben werden uns, durch unsre Vergrösserungen in Ostindien reichlich ersetzt. Der itzige Zustand unsrer Fabriken und unsers Handels ist viel blühender, als er in dem glücklichsten Friedensjahre 1792. war. Unsre Ausfuhren betrugen in demselben 24,905,000. und in dem letztern als so unglücklich verschrieenen Jahre 27,270,555 Pfund. Unerachtet des Krieges nahm unser Handel sogar in dem Verhältnisse mit den Abgaben zu. Bei Vergleichung der Ausgabe und Einnahme ist der Vortheil immer auf unse-

rer Seite, und alle Quellen von Erwerb stehen uns offen. — Das französische Direktorium glaubt uns in Mangel an Brod und Geld zu sehen. Aber der erstere ist durch unzählige Zufuhren längst gehoben; und wegen Geldmangels hat es keine Noth. — Aber laßt uns, fuhr er fort, auch einen Blick auf die Finanzen des Feindes werfen. Am 18. März sagte das Direktorium der gesetzgebenden Versammlung, daß die Mandaten ihre einzige und letzte Hülfsquelle seien. Es verlangte ein Gesetz, das dieselben, bei Todesstrafe, als voll anzunehmen gebiete. Und doch verlieren sie, nach den neuesten Berichten, itzt schon 82 vom Hundert. Laßt uns den Erfolg abwarten, und inzwischen, als Männer, standhaft stehen!"

Die Schilderung des Ministers von dem Zustande der französischen Finanzen enthielt keine Uebertreibung; obgleich seine Weissagung, daß die Republik, durch die Erschöpfung ihrer Geldquellen, ausser Stand sei, einen neuen Feldzug zu eröfnen, durch den Erfolg widerlegt wurde. Gewiß hatten auch weder Dumouriez's Verrätherei, noch die Empörung der südlichen Departements, noch die Siege der Vendee, den Staat so dicht an den Rand des Abgrundes hingeführt, als der Verfall der Assignaten. Als Roberspierre stürzte, waren 6 Milliarden dieses idealischen Geldes im Umlaufe. Der Terrorism hatte ihnen gleichen Werth mit dem Metallgelde verschaft.

schaft. Als sie aber seit dem Ende des erstern immer mehr von ihrem Nationalwerthe herabsanken, und in Konkurrenz mit den Gold- und Silbermünzen gesetzt wurden, so war der Staat, durch sein dringendes Bedürfniß genöthiget, ihre Summe bis auf 30. und am Ende gar bis auf 45 Milliarden zu vermehren; welches fünfmal so viel, als die Totalsumme alles in Europa cirkulirenden baaren Geldes beträgt. Natürlich verloren sie ihren Werth in gleichem Verhältnisse mit ihrer Vermehrung, und schon im Dezember des Jahres 1795. bezahlte man für einen Louisd'or in Gold, 4000 Livres in Assignaten. Dadurch mußten in einem Staate, der in einen — täglich ungeheure Summen fressenden Krieg verwickelt war, und eine Menge seiner Bedürfnisse um klingende Münze aus dem Auslande zog, ohne demselben etwas dagegen zu verkaufen, alle öffentliche Angelegenheiten ins Stocken gerathen. Die Staatsdiener waren verdrossen, weil ihre Dienste sie nicht vor dem Hungertode schützten. Das Bauwesen mußte eingestellt werden. Man konnte keine Lebensmittel kaufen, um die grossen Städte damit zu versehen. Die Fuhrleute weigerten sich, sie herbei zu bringen. Die Offiziere und Soldaten wurden mißvergnügt, da sie, mit unnützen Papierlappen bezahlt, nicht einmal ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen konnten. Die Magazine wurden leer. Die Arbeiter in den Zeughäusern und Giessereien entliefen.

Es fehlte an Fütterung, an Brod, an Kleidung. Die Lieferanten schlossen keine neuen Verträge mehr. „Aendert sich, schrieb der Minister des Innern dem Direktorium, diese unglückliche Lage nicht in wenigen Tagen, so muß man allen Dienst aufgeben.“ —

Unter diesen so drohenden Umständen ergrif das Direktorium wieder eine der gewaltsamen Maasregeln, von denen der Nationalkonvent so oft das Beispiel gegeben hatte, und durch die auch Frankreich jedesmal von dem Rande des Abgrundes zurückgerissen worden ist. Es brachte ein gezwungenes Anlehn von 600 Millionen Livres Metallwerth in Vorschlag, das entweder in baarem Gelde oder in Assignaten zu 100 für 1, von einer Million der reichen Bürger erhoben werden sollte. „Es sind keine Palliatife mehr anwendbar, sprachen die fünf Männer; ein allgemeiner Umsturz, eine unvermeidliche Folge des Bankerots ist vor unsrer Thüre. Alle bisher erdachten Hülfsmittel sind zu kärglich und zu langsam.“

Der gesetzgebende Körper ertheilte diesem Vorschlage seine Bestätigung; aber die Vollziehung desselben reichte bei weitem nicht hin, den Staat ganz aus seiner Verlegenheit heraus zu ziehen. Zwar brachte man, wenn 300 Millionen in Assignaten eingiengen, 30 Milliarden derselben ausser Umlauf, und befreite so die Republik von einer

ungeheuern Schuldenlast. Es wurden auch wirklich alle eingehenden Assignaten vernichtet, und am 19. Horn. der ganze zur Verfertigung derselben gebrauchte Apparat feierlich zerstört. Aber wie weit konnte man mit 300 Millionen Metallgeld reichen, da ein Feldzug vor der Thüre war, der wenigstens 1500 Millionen kostete? daß man das Direktorium bevollmächtigte, alle bewegliche Haabe der Republik, die kleinern Nationalwaldungen, die Schlösser des Königes und der Prinzen, St. Cloud, Meudon, Marly, Chantilly 2c., zu verkaufen und zu verpfänden, und andere Staatsgüter zu vermiethen, das hieß, zumal da es bei dem allgemeinen Mißtrauen zur Regierung nur wenige Käufer gab, einen Tropfen in den Ozean schütten. Die Vernichtung einer unendlichen Menge von Assignaten hatte auch den Werth der erhaltenen nicht erhöht. Sie fielen in dem alten Verhältnisse fort. Man kaufte am 22. Febr. für einen Louidors in Metall 8600 Livres in Papier.

Auf diesem höchsten Grade der Noth nahm man seine Zuflucht zu einer neuen Art von eingebildetem Gelde, und man erreichte seinen Zweck; zum Beweise, daß die verhaßtesten Dinge auf einmal wieder geachtet und geltend werden können, wenn man nur ihre Form und ihren Namen ändert. Nach einem an dem 17. März von dem Rathe der Fünfhunderte gefaßten, und am

18. von dem Rathe der Alten bestätigten Schlusse, wurden an die Stelle der Assignaten die Territorial-Mandaten gesetzt. Während die erstern nur im Allgemeinen auf die Nationalgüter fundirt waren, erhielten die letztern eine specielle Hypothek, welche der Innhaber derselben, so bald er wollte, in Besitz nehmen konnte. Dadurch wurde das Ansehen derselben so vest als möglich gesichert, eine, die bestimmte Summe von 2400 Millionen übersteigende willkührliche Vermehrung derselben unmöglich gemacht, und Frankreich, wie durch einen Zauberschlag, wieder in denselben Zustand von Staatsvermögen und Hülfsmitteln zurückgesetzt, in dem es sich vor der Einführung der Assignaten befunden hatte. Diese glückliche Erfindung rettete die Republik. Die drückendste Schuldenlast hatte sich selbst zerstört. Die Noth und der Mangel waren verschwunden. Der Staat besaß dasjenige Hülfsmittel, das im Kriege das unentbehrlichste ist, in einem solchen Ueberflusse, daß er den neuen Feldzug mit dem durchwirkendsten Nachdrucke eröfnen konnte.

Die Erfindung der Mandaten war besonders ein scharfer Strich durch die Hofnungen der Unruhigen, die selbst mitten in Frankreich an dem Untergange der bestehenden Ordnung der Dinge arbeiteten. Denn noch immer dauerten die Kämpfe der Jakobiner und der Rojalisten gegen die herrschende Parthie fort, und beide erwarteten von

der Noth, welche alle Kassen des Staates drückte, und von der daraus erwachsenden Schwäche der Regierung, die Erreichung ihrer Absichten. Beide arbeiteten immer ungescheuter an ihren Entwürfen, und erlaubten sich die kühnsten Schritte, ihrem Ziele entgegen. Die Jakobiner beschuldigten das Direktorium öffentlich des Aristokratismus und der Unterdrückung, und predigten die Konstitution von 1793. und die Wiederkehr der Schreckensherrschaft, als die einzigen Mittel zur Rettung des Staates. Sie hielten ihre Zusammenkünfte in einem unterirrdischen Gewölbe des Pantheons, und wirkten aus demselben auf alle Glieder ihrer Parthei in der ganzen Republik. Die Königsfreunde aber versammelten sich in dem Theater der Strasse Feydeau, und arbeiteten mit ihren Genossen in Bretagne und im Süden von Frankreich, so wie auch mit den Ausgewanderten, die noch immer, unter allerlei Larven, haufenweise über die Gränzen hereinströmten, an der Wiedererweckung des konstitutionsmässigen Königthums. Das Direktorium und der gesetzgebende Körper bewiesen aber unter diesen Umständen einen vesten und standhaften Charakter, und zeigten sich entschlossen, die gemeine Sache gegen alle Unternehmungen der Meuterer zu behaupten. Man versammelte eine beträchtliche Anzahl von Truppen in und um Paris, schärfte die Gesetze gegen die Ausgewanderten, verabschiedete eine Menge bekannter Jakobi-

ner, die noch in dem Besitze wichtiger Staatsämter waren, schloß alle Klubs und grosse Versammlungsorte, und unterwarf die Fremden einer strengen Aufsicht der Polizei.

Diese Anstalten waren wirksam genug, die Unruhigen in ein Dunkel zurück zu schrecken, indem sie der öffentlichen Aufmerksamkeit entgiengen; aber sie waren zu schwach, sie muthlos zu machen. Während die Ruhe überall bevestigt schien, das Militär der Regierung unerschütterlich anhieng, die Siege der Armeen das Volk mit Freude erfüllten, die Lebensmittel im Ueberflusse zu Markte kamen, und die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in der schönsten Harmonie zusammen wirkten, — näherte sich ein schrecklicher Entwurf seiner Reife, über dem die jakobinische Parthei lange in der dichtesten Verborgenheit gebrütet hatte. Drouet, Rossignol, Riccard, Laignelot, der Journalist Grachus Baboeuf, standen an der Spitze der Verschwörung. Ihr Plan zweckte auf nichts geringeres ab, als die Direktoren, die Minister, den Generalstaab, mehrere Mitglieder der Gesetzgebung und viele Einwohner von Paris zu ermorden, die Häuser der Gegenparthei zu plündern, und während des allgemeinen Tumults den Terroristen das Heft des Staats wieder in die Hände zu spielen. Schon hatten sie die Polizeilegion für sich gewonnen. Es waren förmliche Aufstandskomite's errichtet. Man theilte Wein

unter das Volk aus, und rief es in gedruckten Proklamationen zur Empörung auf. Triumphirend schritten die berüchtigsten Schreckensmänner in den Strassen von Paris einher. Am 11. Mai sollte die Mine losschlagen, die sie gegraben hatten. Zum Glück entdeckte das Direktorium die frevelhaften Anschläge der Verräther früher. Den Tag zuvor wurden die Häupter der Verschwörung, als sie eben im Blutrathe beisammen sassen, in der Strasse Grand Truanderie überfallen, gefangen genommen und in Verhaft geführt. Sogleich traf man die nachdrücklichsten Anstalten, ihr Vorhaben zu unterdrücken. Man unterrichtete das Publikum in einer offiziellen Kundmachung von den Gefahren, die es bedroht hatten. Man bevollmächtigte die Polizeibeamten in den grossen Städten, die Verdächtigen zu verhaften. Man verwies alle diejenigen aus Paris, welche ein mehr oder weniger gegründetes Mißtrauen erregt hatten. Man verbannte die Schuldigen aus den Gränzen der Republik, und erklärte die andern für Vogelfrei, welche durch die Flucht der Gerechtigkeit entgangen waren.

Aber auch nachher wirkten die Jakobiner noch immer aus ihren Schlupfwinkeln fort, und bedienten sich besonders des Geldhandels (Agiotage), um den Werth der Mandaten auf das tiefste herunter zu setzen. Allein die Wachsamkeit der Regierung, die jedes Aufzucken ihres Unfuges

sogleich unterdrückte, und die ruhige Gesinnung des größten Theiles der Bürger, die des langen Elends der Anarchie und der ewigen Umwälzungen müde waren, hinderten jeden gewaltsamen Ausbruch des im Innern der Republik gährenden Brennstoffes; und die Mißvergnügten mußten sich mit der Hofnung günstigerer Zeitumstände begnügen, deren Wiedereintritt aber immer unwahrscheinlicher wurde.

Die Rojalisten verloren zugleich den stärksten Anker, an dem sich bisher ihre Zuversicht gehalten hatte, durch die gänzliche Unterdrückung ihrer Genossen in der Vendee, und in dem Norden von Frankreich. Der General Hoche, welcher die Oberbefehlshaberstelle über alle 3 Armeen längst des Ozeans und des Kanals erhalten, und sein Hauptquartier zu Angers aufgeschlagen hatte, benützte die in dem vorigen Feldzuge errungenen Vortheile mit Strenge und Mässigung, um endlich den so lange ersehnten Frieden herbei zu führen. Er ließ die Einwohner entwafnen, und bedrohte jeden, der einen Mord begehen, oder Charette auf irgend eine Weise unterstützen würde, mit den empfindlichsten Strafen. Zugleich aber ermahnte er sie, in einem brüderlichen Tone, zur Ruhe, sicherte ihnen ungestörte Religionsfreiheit zu, bestätigte seine Versprechungen durch die einladendsten Züge von Schonung und Großmuth, und hielt strenge Mannszucht unter seinen Truppen. Diese

Maasregeln verfehlten nicht ihres Zweckes. Eine Gemeinde nach der andern huldigte der Republik. Die Entflohenen kehrten zurück. Der Landmann trat wieder friedlich hinter seinen Pflug. Er schloß sich wohl selbst an die Republikaner an, um die umherschweifenden Rebellen zu verfolgen.

Indessen war diese Stimmung nicht allgemein. Während einzelne Bezirke des Landes sich dem Sieger unterwarfen, bereiteten sich die Helden der Vendee zu neuen Unternehmungen. Selbst Stoflet erschien wieder auf dem Kampfplatze.

Er sah die Zusicherung unerfüllt, daß die Truppen der Republik aus seiner Gegend abziehen würden, und auch die Territorialgarden, die man ihm gestattet hatte, wurden ihm streitig gemacht. Das erbitterte den trotzigen Mann. Nun trat aber auch Charette mit Sapinaud zu ihm, schmeichelte, mit Verläugnung des Ahnenstolzes, der sie eher immer getrennt hatte, seiner Eitelkeit, und nannte ihn die Hofnung derer, die den Muth für die gute Sache wiederbelebt wünschen. Stoflet zog sein Schwerdt, und bald stand ein ansehnliches Heer, zwischen Moulevrier und Cholet, unter den Befehlen dieser dreien. Aber sie hatten eine Menge Schwierigkeiten zu bekämpfen, auf die sie zuvor nie gestossen waren. Ihr Heer bestand meistens aus Ausgewanderten, fremden Abentheurern, und Räubern von Handwerk. Sie fanden bei dem Landvolke keine Unterstützung mehr;

im Gegentheile wurden sie von demselben überall verrathen. Die Republikaner waren ihnen an Zahl überlegen, und ein grosser General stand an ihrer Spitze. Kein Funke von Enthusiasmus glimmte mehr unter ihren Schaaren.

So bald Hoche Stoflets und Charettes Vereinigung vernommen hatte, versammelte er in der Gegend von Saumur eine starke Macht, drang mit ihr auf die Rebellen los, und schlug sie in die Flucht. Er verfolgte seinen Sieg mit Kraft. Ueberall wurden die zerstreuten Haufen der Empörer angegriffen, und überall geschlagen. Ihr ganzes Heer war aufgelöst, und schrecklich ergrif der Arm des Schicksals den kühnen Stoflet. Mit einem kleinen Gefolge plötzlich überrascht, fiel er in die Gefangenschaft der Republikaner. Damit war sein Loos traurig genug entschieden. Er wurde von einem Kriegsgerichte zum Tode verdammt, und am 25. Horn. erschossen. Er starb, 44 Jahre alt, mit all' der Unerschrockenheit, die er in keinem Augenblicke seines Lebens verläugnet hatte.

Unermüdet stürmten Hoche's Kolonnen hinter den unstäten Haufen der Rojalisten her. Ueberall waren sie getrennt. Ihre Leute giengen in grosser Menge zu den Republikanern über. Alle ihre Schlupfwinkel wurden verrathen. Ihr Widerstand war die letzte Gegenwehr der Verzweiflung. Zwar erfochten sie manchmal noch kleine Vortheile über

ihre Verfolger, überfielen und plünderten das Städtchen Chalonnes, und rächten sich, unter ihrem Generale Autichamp, Stoflets Nachfolger, gewaltig an den Republikanern bei Port Barre. Aber an allen Orten schwach und mit Kundschaftern umgeben, waren sie zu keiner grossen Operation mehr fähig, und fochten auch nicht mehr für das Königthum, sondern blos für ihre Haut. Der Generaladjutant Travot kam endlich Charetten selbst auf die Spur. Auf allen Seiten von republikanischen Streifwachen umzingelt, sah sich der kühne Mann in der fürchterlichsten Gefahr. Er floh nun mit wenigen Vertrauten, zu Fuß, in den Wäldern umher. In diesem Zustande wurde er von einem Trupp Republikaner, 6 Stunden lang, gesucht, bald entdeckt, bald wieder verloren, und wie ein Wild gejagt, bis er endlich aus Mattigkeit dahin sank. Zwei Grenadiere bemächtigten sich seiner, und trugen ihn, indem er nicht mehr zu gehen vermochte, auf ihren Schultern. Er wurde sogleich nach Nantes abgeführt, und daselbst vor das Kriegsgericht gestellt, das zu seiner Verurtheilung niedergesetzt war. Er betrug sich mit Standhaftigkeit und Würde, beschuldigte die Republikaner der Unredlichkeit und Heuchelei, rechtfertigte hieraus seinen Friedensbruch, und blieb seinem politischen Systeme getreu. Am 29. März, Abends um 4 Uhr, wurde er, in dem 33. Jahre seines Lebens, erschossen.

Der Fall dieser beiden Häupter der Rojalisten zog ihren ganzen Umsturz nach sich. Sie hatten von nun an keinen Mittelpunkt und keinen Plan mehr. Viele ihrer Anführer wurden gefangen und getödtet. Andere huldigten freiwillig der Republik. Das Land auf dem linken Ufer der Loire ward gänzlich beruhigt, und Hoche konnte seine Aufmerksamkeit ausschliessend auf Bretagne und die Normandie richten.

Hier hatten unterdessen die Chouans ihr Unwesen gegen die Anhänger und Beamten der Republik, mit Raub und Mord immer fortgetrieben. Die Trümmer von Charettes Heer schlossen sich, seit seiner Auflösung, an sie an. Jetzt traf Hoche kraftvolle Anstalten gegen sie, und führte solche mit eben so vielem Nachdruck und Thätigkeit aus. Scepeaux der Hauptanführer der in den Departements Mayenne, Mayenne und Loire, und Nieder-Loire stehenden Haufen, sah den über Hand nehmenden Verfall seiner Parthie, und versöhnte sich mit der Republik. Seinem Beispiele folgten die meisten Unterchefs nach. Alle Gemeinden von Ancenys bis Nantes lieferten ihre Waffen aus, und gelobten der Konstitution Gehorsam. Nantes ward ausser dem Belagerungsstande erklärt. Die Strassen in der dortigen Gegend wurden sicher, und die Märkte wieder besucht. Man freute sich des Genusses der Ruhe. Zwar dauerte der Unfug noch in der Normandie fort.

Aber es waren nur einzelne Haufen, welche allmählich leicht zerstreut und unterdrückt werden konnten. Auch sie liefen nach und nach auseinander, gedrängt von ihren Verfolgern. Ihre Anführer ergaben sich, und die unversöhnlichsten Feinde der Republik flohen nach England. Am 15. Jul. berichtete das Direktorium der Gesetzgebung, daß nun überall Friede herrsche, daß man alle Strassen der nördlichen und westlichen Departements mit voller Sicherheit durchwandern könne, und daß die neuen Gesetze und Obrigkeiten in denselben allgemein eingeführt seien. Dieser Bericht erweckte die lebhafteste Freude, und man beschloß für die Küstenarmee und ihren verdienten General den Dank des Vaterlandes.

So endigte sich dieser Würgekrieg, für die Republik der gefahrvollste, und in der neuern Geschichte der grausamste; nachdem er so viele Wohnplätze in Schutthäufen, so viele lachende Gefilde in Einöden verwandelt, 700,000 Menschen gefressen, und Szenen von Roheit, Habsucht, Raserei und Blutgier dargestellt hatte, vor denen die Muse der Geschichte erröthet und schweigt.

Durch alle die besagten günstigen Begebenheiten hub sich Frankreich auf einen immer höhern Grad von Macht, Stärke und Ansehen empor. Dieser Staat hatte, während die heftigsten Empörungen seine Eingeweide zerfleischten, der Terrorismus wüthete, und das Elend der Revolution in

allen Familien Noth, Kummer und Mißvergnügen erzeugte, beinahe gegen den ganzen Welttheil siegreich gekämpft. Was ließ sich nun erst erwarten, da die Flamme des Bürgerkrieges gelöscht, die Revolution geendigt, und die Koalition so beträchtlich geschwächt war? Noch zählte Frankreich, die einverleibten Departements ungerechnet, auf einem Flächenraume von 27,000 französischen Quadratmeilen, 25 Mill. 600,000 Innwohner; und die Einführung der Mandaten hatte ihm aufs Neue grosse Hülfsquellen verschaft. Hat man aber Menschen und Geld, so ist kein Hinderniß mehr vorhanden, um den Krieg mit dem größten Nachdrucke zu führen.

Und gerade dieser Feldzug sollte, nach dem Vorsatz des Direktoriums, endlich entscheidend seyn. Es war ein ungeheurer Plan, den es, als Norm ihrer Operarionen, den Feldherrn an der Gränze zuschickte. Man habe, hieß es, den Frieden nicht durch Unterhandlungen erhalten können; deßhalb müsse man ihn durch die Waffen erkämpfen. Die italienische Armee sollte durch Piemont, die Lombardei und das Tirol, Moreau durch Schwaben und Baiern, und Jourdan durch Franken dringen. Die beiden letztern sollten die Stände des deutschen Reiches, der erstere aber die Fürsten Italiens von der Koalition trennen und entwafnen. An der Gränze von Oesterreich sollte die ganze republikanische Heeresmacht zusam-

menfliessen, auf Wien losrücken, und dem Kaiser die Bedingungen des Friedens auf seiner Burg diktiren. — Und das Gelingen dieses Planes erwartete man nicht sowohl von der Uebermacht, sondern hauptsächlich von der Kunst der Generäle, und der Tapferkeit der Truppen. Denn die Heere der Republik waren in diesem Feldzuge, bald wenigstens nicht viel zahlreicher, bald sogar schwächer, als die Heere der Bundsgenossen.

Die stärksten und überraschendsten Schritte zu diesem so kühn gewählten Ziele wurden in Italien gemacht. Die Franzosen hatten hier den Feldzug mit einer glänzenden Waffenthat beschlossen. Sie hatten die Armee der Verbündeten zu einem Rückzuge gezwungen, der in der ganzen Reihe der Kriegsereignisse, eines der unglücklichsten und nachtheiligsten war. De Vins, der das Oberkommando Krankheitshalber niedergelegt hatte, wurde von dem Feldzeugmeister Beaulieu abgelöst. Diesem gegenüber erschien, statt des zurükgerufenen Generals Scherer, — Buonaparte, ein Jüngling von 28 Jahren, der bei der Wiedereroberung von Toulon sein grosses Genie, und bei der Empörung vom 4. und 5. Oktober seine Anhänglichkeit an die Regierung aufs vollkommenste erprobt hatte; von nun an aber ein so erhabenes Talent entwickelte, daß er bald unter allen Helden des Revolutionskrieges der gepriesenste war. Mit einer Armee, beinahe um die Hälfte schwä-

cher, als die feindliche, der es dazu an Lebensmitteln, an Geld und an Kleidungsstücken gebrach, sollte er — Italien erobern. Ein mittelmässiger Mensch wäre bei dem Anblicke solcher Schwierigkeiten zurück gebebt. Aber muthig ergrif Buonaparte den Kommandostaab und sprach: „werde ich überwunden, so habe ich nur zu viel; werde ich siegen, so bedarf ich nichts weiter!" — Seine Armee bildete eine Linie von Savona bis Montenotte; und zwei halbe Brigaden standen vor seinem rechten Flügel zu Voltri. Beaulieu aber lag in den Schluchten und auf den Gipfeln der Apenninen, und zog eine furchtbare Vormauer vor der Lombardei.

Um sich des Gebürges noch mehr zu versichern, machte der österreichische Obergeneral, in den ersten Tagen des Aprils einige Bewegungen, gegen die Fronte der Republikaner. Er zog in verschiedenen Kolonnen in das Gebiet von Genua herab, besetzte die wichtigsten Posten desselben, und schickte seine Streifwachen bis in die Vorstadt St. Pietro d'Arrena, so daß sein linker Flügel, auf dem seine Hauptmacht zusammengedrängt war, sich an den Scrivia, sein rechter aber an den Vormida anlehnte. Auf dem letztern Punkte hieng er mit dem Korps des Generals Colli zusammen, das sich, über Ceva und Mondovi, bis an die Stura erstreckte.

Aus dieser Stellung grif die Heerabtheilung

des Feldmarschalllieutenants Argenteau, geführt von dem Generale Roccavina, am 10. April, den mit 3000 Mann bey Voltri stehenden republikanischen General Cervoni an, und zwang ihn, sich in der Nacht nach Savona zurükzuziehen. Dadurch wurden die Oesterreicher Meister der Seeküste, und der Feind war von Genua abgeschnitten. An dem folgenden Tage rückte das siegende Heer gegen den französischen Mittelpunkt an, warf die feindlichen Posten zurük, und erschien vor der Schanze von Montenotte, welche der Brigadenchef Rampon mit 1500 Mann vertheidigte. Hier war der Gränzpunkt des österreichischen Glükes in Italien. Rampon ließ mitten unter dem feindlichen Feuer seine Leute schwören, entweder ihren Posten zu behaupten, oder zu sterben, und — sie hielten, ihren Schwur. Alle Angriffe wurden mit Löwenmuth abgeschlagen; und Buonaparte, der nun die Feinde auf einem Plaze sah, auf dem er sie gewünscht hatte, fand während der Nacht Zeit, ihre Niederlage vorzubereiten. Er stellte den General Laharpe hinter die Redoute, während er mit Berthier und Massena über die Altare ging, und sich in die Flanke und den Rücken des Feindes sezte. Mit dem Anbruche des Tages beginnen die Oestreicher mit Laharpe den Kampf. Aber wie ein Donnerwetter bricht Massena auf den Nachzug derselben los. Sie sehen sich auf dreyen Seiten gedrängt. Schre-

ken und Bestürzung ergreift ihre Reihen. Sie eilen gegen Dego zurük, und lassen 1500. Todte und 2500. Gefangene auf dem Wahlplatze zurük. Carcare und Cairo öffnen dem Sieger ihre Thore.

So hart Beaulieus Heer hier getroffen ward, so blieb doch seine Verbindung mit Colli und den Piemontesern noch ungestöhrt. Beide von einander zu trennen war nun der Hauptzwek des republikanischen Generals, und er eilte, diesen Entwurf, dessen Gelingen entscheidend war, so schnell als möglich auszuführen. Während Laharpe über Sasello nach Cairo, und Massena auf die Anhöhen von Dego vorrükte, erstürmte (13. Apr.) Augereau die Pässe von Millesimo, und Menard und Joubert vertrieben die Feinde aus allen umliegenden Stellungen. Durch ein kühnes und glükliches Manövre brachten die letztern einen Haufen vom giulaiischen Freykorps und ein Bataillon piemontesischer Grenadiere in ihre Mitte, und schnitten sie von allen Seiten ab. Der brave General Provera, der an ihrer Spitze stand, gab bei dieser Gelegenheit ein grosses Beispiel von Tapferkeit und Diensteifer. Er erglimmte mit seinen Leuten den Gipfel des Berges Cassaria, warf sich in die auf demselben liegenden Ruinen eines ehemaligen Kastells, und ermunterte seine tapfern Krieger zu einem männlichen Widerstande. Es erhub sich ein wü-

thender Kampf. Die Burg ward mehrere Stunden lang mit Kanonen beschossen. Jede Aufforderung ward verweigert. Vier Kolonnen grifen stürmend an. Schon hatte Joubert mit 7. Mann die Mauer erstiegen. Aber die Bajonete und das Feuer der Grenadiere häuften Leichname auf Leichname. Der General Banel und der Generaladjutant Querin fielen tod nieder. Provera trozte der ganzen Macht des feindlichen linken Flügels.

Argenteau rükte am folgenden Morgen gegen den Mittelpunkt der Republikaner an, um den Bedrängten Luft zu machen. Die Anrückenden wurden aber schnell auf die verschanzte Stellung des Hauptkorps vor Dego zurük geworfen. Buonaparte kehrte die Operation um, und sezte sich in Bewegung, einen durchwirkenden Angriff auf die Feinde zu machen. Massena führte seine Division längst der Stellung von Argenteau hin, die leichten Truppen marschirten auf die Strassen von Dego und Spigno vor, und Laharpe stellte sich mit 3. Kolonnen auf die linke Flanke, die Fronte, und den Rücken des Feindes. Dieser meisterhaften Anordnung, die mit der schönsten Harmonie ausgeführt wurde, konnte der Sieg nicht entgehen. Die Republikaner stürzten mit Ungestümm auf den von ihren Legionen umschlossenen Feind los. Schrecken und Tod trieben ihn in eine wilde Flucht. Schon bei

dem ersten Angriffe erscholl die Kunde von Cassaria's Falle. Provera hatte sich mit seinen 1500 Mann ergeben. 8000 Gefangene und Todte, 22 Kanonen und 15 Fahnen waren der Preis des Sieges bei Millesimo. Verfolgt von Laharpe zogen sich die Geschlagenen gegen Acqui zurük.

Argenteau, der den gemessensten Befehl erhalten hatte, den Posten von Dego auf das äusserste zu vertheidigen, machte sogleich an dem folgenden Tage einen Versuch, ihn wieder zu erobern. Er schikte den tapfern Obrist Vukassovich, mit 5 Bataillons, von Sasello, zu dieser Unternehmung aus. Schon waren die Franzosen gegen Spigno vorgerükt. Vukassovich folgte ihnen nach, grif sie an, schlug sie von Berg zu Berg zurük, nahm ihnen die eroberten Kanonen wieder ab, machte viele Gefangene, und drang glüklich bis in die Stellung des vorigen Tages vor, in diesem Augenblicke stürmte aber der General Lanus auf den linken Flügel der Oestreicher los, brachte ihn zum Weichen, und schlug ihn in die Flucht. Zugleich nahm der General Ruska den Posten von St. Giovanni ein, und Augereau bemächtigte sich der Redoute von Montezumo. Diese Bewegungen erzwangen, nach einem tapfern Widerstande, den Rükzug der Kaiserlichen. Alles wurde wieder erobert. 1500 Gefangene wurden den Siegern, 600 verschlang

der Tod. Die Ueberbliebenen zogen nach Terzo zurük, wo sie sich wieder an Argenteau anschlossen.

Unter den Todten befand sich auch der französische General Causse. Er war an der Spize seiner Brigade gefallen. „Haben wir Dego „wieder?„ fragte er sterbend Buonaparte. „Wir haben es! „ erwiederte dieser. „Nun so „lebe die Republik!„ sprach der fränkische General, „ich sterbe getrost!„

Dieser Tag legte den Grund zu allen nachherigen Siegen der italienischen Armee. Beaulieu war von den Piemontesern abgeschnitten, die in einem verschanzten Lager vor Ceva standen. Buonaparte aber kam in Verbindung mit der Division des Generals Serrurier, die, in dem Thale des Tanaro, die Posten Batifolo, Bagnasko und Nocetto erobert hatte. Seit dem Treffen bei Montenotte hatten die Franzosen 8939 Gefangene gemacht, und 700 verwundete Feinde lagen in ihren Spitälern. Die ganze Schuld der Unglüksfälle des kaiserlichen Heers ward auf den General Argenteau gewälzt. Er hatte sich durch Buonaparte's taktische Künste so sehr täuschen lassen, daß er geschlagen und abgeschnitten, und mit dem Verluste seiner Artillerie und so vieler braven Leute aus den vortheilhaftesten Stellungen verdrängt wurde. Er ward in Verhaft genommen, und nach Pavia, und

dann unter militärischer Bedeckung nach Mantua geführt.

Buonaparte warf sich nun mit seiner ganzen Macht auf die Piemonteser, welche ihre vaterländische Gränze dekten. Augereau rükte am 16 Apr. gegen das verschänzte Lager von Ceva an, nahm einen Posten um den andern weg, und drängte den Feind, daß er seine Stellung in der nächsten Nacht verlassen mußte. Am andern Morgen zog Serrurier in Ceva ein. Colli, der 700 Mann in der Citadelle der Stadt zurükgelassen hatte, versammelte sein 20,000 Mann starkes Heer in dem festen Lager vor Bicocca, bei dem Zusammenflusse der Cursaglia und des Tanaro. In dieser Stellung hoffte er Piemont und die Hauptstadt Turin zu schützen, und die beiden Festungen Mendovi und das Schloß von Ceva zu behaupten.

Buonaparte, der keine Zeit verlieren durfte, um das Schiksal von Piemont zu entscheiden, bereitete sich zu einem nachdrücklichen Angriffe. Aber es war schwer, dem Feinde beizukommen. Denn zwei tieffe, reissende Flüsse umgaben ihn, und alle Uebergänge derselben waren mit fürchterlichen Batterien besezt. Die Geschiklichkeit und Tapferkeit der Franzosen besiegte aber auch hier alle Hindernisse, die vor ihnen Natur und Kunst aufgethürmt hatten.

Der General Massena gieng um 2 Uhr früh

(22 April) bei Ceva über den Tanaro auf das Dorf Lezogno los, während sich eine andere Kolonne der Brücke von Torre bemächtigte. Kaum bemerkte Colli die Absicht der Republikaner, auf Mendovi vorzudringen, und ihn zu einer Veränderung seiner Stellung zu zwingen, als er sie sogleich verließ, und sich gegen Mendovi zurükzog. Mit dem Aufgange der Sonne bekamen sich beide Heere ins Gesicht. Der Kampf begann in dem Dorfe Vico. Ueberall geschlagen räumten die Piemonteser das Schlachtfeld, nachdem sie 1800 Todte und Gefangene, und unter diesen 4 Generals, wie auch 11 Fahnen und 8 Kanonen verlohren hatten, und nahmen eine Stellung jenseits der Stura, zwischen Coni und Cherasco. Die Franzosen aber zogen Abends in Mendovi ein.

Buonaparte eilte unaufhaltsam auf den Flügeln des Sieges hinter dem geschlagenen Feinde her. Carru, Bene, Cherasko und Alba wurden von seinen Truppen erobert. Colli sah sich gezwungen, sich mit seinem bis auf 12,000 Mann heruntergeschmolzenen Heere auf die Hauptstadt Turin zurükzuwerfen, — und damit war der Augenblik gekommen, in dem sich der König von Sardinien der siegenden Republik zu Füssen legen mußte.

In diesem Zustande der äussersten Noth schikte er einige zu dem diplomatischen Fache gehörige

unter der Begleitung des spanischen Gesandten, nach Genua ab, um mit dem dort angestellten Minister der Republik, dem Bürger Faipoult, unter jeder Bedingung, Frieden zu machen, welcher aber als nicht dazu beauftragt ihre Vorschläge nicht annahm. Zugleich schlug Colli dem Obergenerale der italienischen Armee einen Waffenstillstand vor, wobei er ihn zugleich von jener Anstalt seines Königes benachrichtigte. Der Vorschlag ward aber nur unter den härtesten Bedingungen angenommen. Coni, Tortona, und das Schloß von Ceva mußten mit allem Kriegs- und Mundvorrathe den Franzosen übergeben, alles von ihnen eroberte Land in ihrem Besitze gelassen, der Weg über den Po bei Valenza geöffnet, und sämtliche sardinische Truppen auf den Friedensfuß gesezt werden. Noch härter fielen die Bedingungen des Friedens aus, der eine Folge des Waffenstillstandes war, und am 15 Mai von dem französischen Minister Lacroix, und den sardinischen Botschaftern Revel und Tanso, zu Paris, unterzeichnet wurde. Der König entsagte allen seinen Rechten und Ansprüchen auf Savoien, und auf die Grafschaften Nizza, Temta und Beuil, und machte sich verbindlich, alle französische Ausgewanderte aus seinen Staaten zu verbannen, seinen Unterthanen, die wegen politischen Meinungen verfolgt waren, eine gänzliche Amnestie zu bewilligen, ausser den bereits besezten

Festungen den Franzosen noch die Pläze Exiles, Assiette, Susa, Brunette, Chateau Dauphin und Alexandria bis zum allgemeinen Frieden einzuräumen, Brunette und Susa auf seine Kosten zu schleifen, an der Gränze, die durch die leztern Orte zieht, keine Festung mehr anzulegen, die in jenen Plätzen befindliche Artillerie der Republik zum Gebrauche zu überlassen, den Kriegs- und Mundvorrath aber ohne Ersatz zu übergeben.

So war also durch die weisen und glüklichen Operationen des jungen Helden, der kaum das Kommando der italienischen Armee übernommen, der Entwurf, dessen Ausführung der Nationalkonvent drey Feldzüge hindurch vergeblich geboten hatte, in einem Zeitraume von 14 Tagen bewerkstelliget. Der König von Sardinien war gewaltsam aus dem Bunde gerissen, Savoien und Nizza abgetreten, und sein Land in eine ewige Abhängigkeit von Frankreich gesezt. Zugleich konnte aber Buonaparte nun mit Sicherheit gegen die Lombardey hinwirken, da die von ihm besezten piemontesischen Plätze, in dem schlimmsten Falle, ein fester Rükhalt für seine Armee, und eine starke Vormauer für das Gebiet der Republik waren.

Beaulieu sah die ganze Macht des Siegers gegen sein geschwächtes Heer heranströmen. Unvermögend, ihr zu widerstehen, zog er sich unter

Valenza und bei Voghero über den Po, entschlossen, hinter dieser natürlichen Schutzwehre die Lombardey zu vertheidigen.

Nach einigen Bewegungen, welche dem Feinde die täuschende Meinung einflössen sollten, daß Valenza oder Pavia die von Buonaparte gewählten Punkte des Uebergangs seyen, rükte er (6 Mai) plötzlich mit 8,000 Grenadieren und 1500 Reutern nach Castel Santo Giovanni, zwischen Piacenza und Pavia, vor, und langte am andern Tage früh um 9 Uhr an dem Ufer des Stromes an. Sogleich flogen die Soldaten, der Obrist Lasne an ihrer Spitze, in die Schiffe, landeten jenseits, schlugen die dort postirten Husaren weg, und das Heer folgte ihnen ungesäumt nach. Beaulieu schikte den General Liptay mit 8,000 Mann herbei. Man rükte ihm entgegen, grif ihn in dem Dorfe Fombio an, schlug ihn zurük, und verfolgte ihn bis über die Alcida. Während der Nacht kamen andere 5,000 Mann von Casal Pusterlengo herunter, ihren geschlagenen Kameraden zu Hülfe. Früh um 2 Uhr wurde schon wieder gestritten. Aber auch diese wurden zurükgeschlagen, und der besagte Posten erobert. In diesem nächtlichen Gefechte fiel Laharpe, wahrscheinlich aus Mißverständniß seiner eigenen Leute. An ihm verlohr, selbst nach Buonaparte's Zeugniß, die Republik einen ihrer treusten Anhänger, die Armee einen ih-

rer besten Generale, und der Soldat einen unerschrockenen und in der Kriegszucht strengen Kameraden.

Beaulieu zog sich über die Adda zurük, und faßte hier, indem er seine ganze Stärke auf einen Punkt zusammen drängte, eine Stellung, die unüberwindlich schien. Aus der Stadt Lodi führt eine hundert Klafter lang steinerne Brücke, die in der Eile des Rükzuges nicht mehr abgebrochen werden konnte, über den Fluß. Jenseits stand die kaiserliche Armee. Ein Bataillon von Nadasti und 2 Eskadrons Reuterey vertheidigten den Zugang zu der Brücke. Auf ihr allein konnte man angreifen. Aber ein schröklicher Vulkan von 30 Kanonen beherrschte diesen engen Bewegungsraum. Doch der Armee, die seit dem Beginn ihrer Operationen nur gesiegt hatte, schien keine Gefahr zu groß.

Am 10 Mai, früh vor Tages Anbruch, kam Buonaparte zu Casal Pusterlengo an. Er ließ durch seinen Vortrab die feindliche Abtheilung von Lodi vertreiben, zog die Divisionen von Augereau und Massena an sich, und rükte in die Stadt ein. Hier sah er jenseits des Flusses den Feind in Schlachtordnung, und den Angriffspunkt durch sein Geschütz beherrscht. Während einer heftigen Kanonade, die von beiden Seiten unterhalten ward und nichts fruchtete, zieht die Armee heran. Der Oberbefehlshaber stellt eine Di-

vision in eine enggeschlossene Kolonne, die Karabiniere nnd Grenadiere voraus, und unter dem Geschrey: es lebe die Republik! beginnt der Marsch auf die Brücke. Ein Hagel von Kugeln und Kartätschen fällt tausendfach auf sie nieder. Ganze Reihen stürzen. Schon wankt die Spitze der Kolonne. Aber das dauert nur wenige Augenblicke. Die Helden Berthier, Massena, Cervoni, d'Allemagne, Lasne und Dupat springen von ihren Pferden, eilen in die ersten Reihen vor, alles dringt nun nach, und stürzt unter dem Kugelregen unaufhaltsam auf den Feind los. Wüthend fallen die Franzosen die Oesterreicher an. Im Augenblik ist ihre Schlachtordnung zerrissen. Das ganze Heer zerstäubt zur eiligen Flucht. Mehr als 1000 Gefangene, 20 Kanonen, 400 Pferde und eine Menge Gepäck fällt in die Hände der Sieger. Sogleich ergibt sich Pizzighitone nach einer kurzen Kanonade, und ohne Widerstand öffnet Cremona die Thore. Massena nimmt seine Richtung gegen Mailand. Am 11 Mai hält er seinen Einzug in dieser reichen, prächtigen, von 120,000 Menschen bewohnten Stadt. Auch Pavia wird in Besitz genommen, wo man unermeßliche Magazine findet. Die dreifarbigen Fahnen wehen vom Comersee und von der Gränze Graubündtens bis an den Po. Der Kaiser, der den Krieg führte, um die Niederlande wieder zu erobern, hatte nun auch

in Italien einen Flächenraum von 210 Quadratmeilen, mit mehr als einer Million Einwohnern, verlohren. Nur Mantua und die Citadelle von Mailand waren ihm noch übrig.

Die französische Regierung beschloß, die erstaunlichen Fortschritte der italienischen Armee durch ein Siegesfest zu ehren, welches am 10 Praireal (29 Mai) in allen Gemeinden der Republik, mit grossem Pompe, gefeiert wurde. Buonaparte ließ bei dieser Gelegenheit eine Proklamation an seine Waffenbrüder ergehen, welche den schönsten Reden, die die griechischen und römischen Geschichtschreiber ihren Helden in den Mund legen, gleich ist, wo nicht gar sie übertrift. „Soldaten, sprach er, ihr habt euch einem Strome gleich von den Höhen des Apennins herabgestürzt, alles, was sich eurem Marsche widersezte, habt ihr über den Haufen geworfen und zerstreut. Piemont, befreyt von der österreichischen Tyranney, hat sich den Gesinnungen des Friedens und der Freundschaft gegen Frankreich überlassen, die ihm natürlich sind. Mailand ist euch, und die republikanische Fahne weht in der ganzen Lombardey. Die Herzoge von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz nur eurer Großmuth. Das Heer, das euch mit so vielem Stolze lachte, findet keine Vormauer mehr, die es gegen euren Muth schützte. Der Po, der Tesino und die Adda konnten euch keineswegs anfhal-

ten. Diese gerühmten Bollwerke Italiens waren unzureichend. Ihr habt sie eben so reissend überschritten, wie den Apennin. Diese Thaten haben Freude in den Schooß eures Vaterlandes ergossen. Eure Stellvertreter haben ein Fest angeordnet, gewidmet euren Siegen, gefeyert in allen Gemeinden der Republik. Seht! eure Väter, eure Mütter, eure Gattinnen, eure Schwestern, eure Liebhaberinnen freuen sich eurer Thaten, und rühmen sich, euch anzugehören. Ja, Soldaten! ihr habt viel gethan! Aber sollte nichts mehr zu thun übrig seyn? Sollte man von uns sagen, daß wir verstanden zu siegen, nicht aber den Sieg zu benüzen? Sollte die Nachwelt uns den Vorwurf machen, daß wir in der Lombardey unser Kapua gefunden haben? — Nein, schon seh' ich euch zu den Waffen eilen. Eine träge Ruhe ermüdet euch. Tage, verlohren für den Ruhm, sind es nicht minder für euer Glük. Auf! laßt uns aufbrechen, wir haben noch Geschwindmärsche zu machen, Feinde zu unterjochen, Lorbeere zu pflücken, Ungerechtigkeiten zu rächen! Sie, die die Dolche des Bürgerkrieges in Frankreich geschliffen, die feige unsre Gesandten ermordet, unsre Schiffe zu Toulon verbrannt haben, — sie zittern, die Stunde der Rache hat geschlagen! Aber die Völker sollen getrost seyn. Sind wir doch aller Völker Freunde, und besonders der Enkel des Brutus und Scipio, und der grossen Männer, die wir zu unsern

Mustern gewählt haben. Das Kapitol wieder zu errichten, auf ihm mit Ehre die Bildsäulen der Helden aufzustellen, die es einst berühmt machten, das römische Volk, mehrere Jahrhunderte der Sklaverey hindurch, niedergedrükt, zu erwecken — das soll die Frucht unsrer Siege seyn. Sie werden Epoche in der Geschichte machen. Ihr werdet den unsterblichen Ruhm erlangen, die Gestalt des schönsten Theiles von Europa umgebildet zu haben. Das französische Volk, frey und geachtet vor der ganzen Welt, wird Europa einen rühmlichen Frieden geben, und dieser wird es entschädigen für die Opfer aller Art, die es seit 6 Jahren gemacht hat. Ihr werdet dann zu euren Heerden zurückkehren, eure Mitbürger werden mit Fingern auf euch weisen, und sprechen: sehkt, das ist einer von der Armee von Italien!„

Beaulieu, der nach so vielen Unglüksfällen noch immer den Muth eines festen Mannes behauptete, führte die Trümmer seines Heeres über den Oglio und durch die Stadt Brescia zurük, zog die Verstärkungen an sich, die in Eilmärschen vom Rheinstrome und aus dem Innern der österreichischen Staaten herbeikamen, und nahm eine neue Stellung, die alle vorigen an Festigkeit übertraf. Seinen rechten Flügel lehnte er an den Gardasee, und den linken an Mantua. Seine Fronte dekte der Mincio, an dessen Ufer zahlreiche Batterien aufgeführt standen. Das siegende Heer zog

hinter ihm her, und Buonaparte befand sich schon auf dem Wege nach Mantua, als ein gefährlicher Zwischenschlag diesem kühnen Helden mit einemmale alle Früchte seiner Siege aus den Händen zu reissen drohte.

Der Adel und die Geistlichkeit, die in der Lombardey so gut, als sonst überall, die Franzosen haßten, machten es sich zum Geschäfte, das Volk gegen sie in Harnisch zu bringen, und einen allgemeinen Aufstand anzuzetteln. Man sprengte allerhand Gerüchte von neuen Siegen der Verbündeten aus, und sprach von den unüberwindlichen Verstärkungen, die Beaulieu erhalten haben sollte. Der Adel dankte seine Bedienten ab, um die Zahl der Mißvergnügten zu vermehren; die Priester erzählten dem Volke, wie die Feinde die Kirchen und Armenkassen ausleeren, und das Landvolk glaubte alles Böse von einem Heere, dessen leichte Truppen so wenig Achtung für die Personen und das Eigenthum bezeugt hatten. Am 24 Mai läutete man an vielen Orten die Sturmglocke. Mit dem Krucifixe in der Hand predigten die Priester Aufruhr und Mord. Die Bauren grifen zu den Waffen. Die Einwohner von Pavia belagerten die Besazung ihrer Citadelle. Mailand selbst kam in Bewegung. Nur mit Mühe konnte der General Despinoy die Ruhe in der Hauptstadt erhalten. Buonaparte eilte an der Spitze eines bewaffneten Haufens wieder zurük, nahm mehrere Geisseln in

Verhaft, und machte den Erzbischof, die Mönche und den Adel für alle weitern Unordnungen verantwortlich.

Von da begab er sich nach Pavia. Der Obrist Lasne grif unterwegs die Empörer zu Bignasko an. Viele derselben wurden erschossen, und das Dorf verbrannt. Pavia war zum Widerstande gerüstet. Die Bürger hatten das Schloß erobert, und die Besatzung gefangen gemacht. Sie verschmähten jede Aufforderung, selbst als schon Kanonenkugeln auf ihre Stadt gefallen waren. Nun wurde in einer geschlossenen Heersäule angerükt, und das Thor aufgesprengt. Die Aufrührer entflohen, theils in Schlupfwinkel, theils auf die Dächer ihrer Häuser, von welchen sie noch Steine auf die Eindringenden herabwarfen. Unterdessen machten sich die Gefangenen in der Citadelle frey, und eilten ihren Rettern entgegen. Nicht einer derselben wurde vermißt. Diß rettete Pavia von der Zerstörung. Die sämtlichen Mitglieder der Municipalität wurden erschossen, und 200 Geissel nach Frankreich abgeführt. Damit kehrte die Ruhe in der ganzen Lombardey wieder.

Durch dieselbe Gewandtheit in den Künsten des Krieges, die Buonaparten bisher immer zum Gebieter über den Sieg gemacht hatte, gelang es ihm auch, den Uebergang über den Mincio zu erzwingen, und die dortige feste Stellung des Generals Beaulieu zu überwältigen. Nachdem er

diesen durch einige verstellte Bewegungen, die das Ansehen gaben, als wollte er ihn auf der Nordseite des Gardasees umgehen, bestimmt hatte, 6000 Mann bei Riva aufzustellen, so rükte er am 29 Mai auf Borghetto los, wo er entschlossen war, über den Fluß zu setzen. Der feindliche Vortrab, der sogleich in Unordnung gebracht war, zog sich über die Brücke zurük, und brach ein Joch derselben ab. Man begann dasselbe, unter dem Feuer der Oesterreicher, wieder herzustellen. 50 Grenadiere, der General Gardanne an ihrer Spitze, wadeten durch den Fluß. Das Werk war schnell vollendet. Die Grenadiere stürmten hinüber. Die Oestreicher zogen sich zurük. Villa franka und Valeggio ward erobert. Entschlossen rükte Beaulieu wieder vor. Gerade das war Buonaparte's Plane gemäß. Denn Augerau war unterdessen auf Peschiera losgegangen, mit dem Befehle, diesen Plaz einzuschliessen, und dem Feinde den Weg ins Tyrol zu versperren. Zum Glüke wurde Beaulieu'n diese Bewegung verrathen. Eiligst wandte er um, räumte das Schlachtfeld, zog sich durch Castel nuovo, gedekt von seiner Reuterey, über die Etsch zurük, legte sein Heer in die Gebürgengen, die sich längst der Gränze von Italien und dem Tyrol aufthun, und schlug sein Hauptquartier in Roveredo auf. Die Truppen der Republik rükten in Verona und Rivoli ein, und ihre Vorpostenkette umschlang den Saum

von Italien. Mantua war abgeschnitten. Schon am 4 Jun. wurde es von dem Generale d'Allemagne berennt, und einige Tage später förmlich blokirt. Der Obrist Lasne gieng mit 1200 Mann in die italienischen Reichslehn, und stillte die daselbst entstandenen Unruhen. Augerau marschirte über den Po, und nahm Bologna, Modena und Urbino weg; eine andere Kolonne besezte Ferrara und Faenza; der General Vaubois aber zog, der toskanischen Neutralität ungeachtet, über Pistoia nach Livorno, besezte die dortige Citadelle und die Strandbatterien, und nahm die feindlichen Nationen gehörigen Waaren in Beschlag. Am 29 Jun. ergab sich die Besatzung der Citadelle von Mailand an den General Despinoy. Ganz Oberitalien lag also, von den Alpen bis an die Tiber, unter der Gewalt des republikanischen Heeres, und die grossen Thaten, die dasselbe innerhalb zweier Monate gethan hatte, entwaffneten diese ganze Halbinsel, und zwangen die erbittertsten Feinde des französischen Namens, an den Schwellen des Direktorialpallastes in Paris, demüthig um Frieden zu bitten.

Der Herzog von Parma erkaufte die Neutralität seines Landes um 2 Millionen Livres in Geld, 1700 Pferde, 10,000 Centner Waizen, 5,000 Centner Haber, 2,000 Ochsen, und 20 Gemählde nach der Wahl des Siegers. Denselben

Vortheil erwarb sich der Herzog von Modena um $7\frac{1}{2}$ Million Livres in Geld, $2\frac{1}{2}$ Million an Getraide, Pulver und Kriegsgeräthe, und 20 Gemählde aus seinen Gallerien. Der Pabst erwarb eine friedliche Behandlung seiner Staaten um 21 Millionen Livres, 100 Gemählde und Statuen, und 500 Handschriften aus der Bibliothek des Vatikans. Selbst Neapel schauderte vor diesem schreklichen Heere, und schloß (5 Jun.) mit dem Obergenerale desselben einen Waffenstillstand, dem, wie bei allen obigen Mächten, die Bedingungen angehängt waren, daß es seine Truppen und Schiffe sogleich von der Koalition zurükziehen, und Gesandte nach Paris schicken sollte, um über den Frieden zu unterhandeln. So flossen durch Buonaparte's Siege ungeheure Geldquellen für die Republik. Der Krieg ward plözlich ein Erwerbmittel, und nährte sich durch sich selbst. Alle Reichthümer Italiens standen dem Ueberwinder zu Gebote, und die grösten Meisterstücke des Pinsels und des Meisels wurden in die Hauptstadt von Frankreich gebracht, und so in ihr der Grund zur ersten Schule Europens für die Kunst gelegt.

Mittlerweile hatten auch an dem Rheinstrome die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang genommen. Der Feldmarschall Klerfaye, der sich die in dem vorigen Feldzuge gepflükten Lorbeern nicht wieder durch den Eigensinn des Glückes entreissen

lassen wollte, legte das Kommando der unterrheinischen Armee nieder, und gieng nach Wien zurük. Man verkannte seine Verdienste nicht. Ueberall empfieng man ihn mit Freudengeschrey. Der Magistrat zu Frankfurt ertheilte ihm das Bürgerrecht. Die Bewohner der Wiedner Vorstadt in Wien, in der er ein Haus besaß, feyerten ihm zu Ehren ein Fest, und der Kaiser hieng ihm den Orden des goldnen Vliesses um. An seine Stelle trat der Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers, dem der F. M. L. Graf von Bellegarde beigegeben war. Er erhielt zugleich das Oberkommando über die Reichsarmee und die Würde eines Reichsfeldmarschalls. — Auch Pichegru gab das Kommando auf, und kehrte in die Ruhe des Privatlebens zurük. Moreau, der bisherige Obergeneral der Nordarmee in der Batavischen Republik, der besonders in dem Feldzuge gegen Holland das Vertrauen der Republik erworben hatte, ward der Nachfolger seines Freundes Pichegru. An die Stelle Moreaus kam Beurnonville nach Holland.

In den lezten Tagen des vorigen Jahres hatten die beiderseitigen Heerführer am Rheinstrome einen Waffenstillstand geschlossen, der noch immer fortdauerte, während Buonaparte gegen die Gränze von Tyrol vordrang. Erst auf den 31 Mai kündigte der Erzherzog denselben auf, und so begannen die Operationen wieder, nachdem gerade

5 Monate lang Ruhe in diesen Gegenden geherrscht hatte. Er machte seinen Truppen diesen Schritt bei der Generalordre bekannt, und legte in einer Proclamation an seine Armee die Schuld der Fortdauer des Krieges auf den unversöhnlichen Uebermuth des Feindes, ermahnte die Offiziere und Soldaten zur Treue und Tapferkeit, und sagte in derselben: Wir kämpfen um alles, was uns theuer ist, um Glauben, um Regierungsform, Eigenthum, ächte politische Freiheit, Ordnung und Gesetze gegen die Anfälle eines Volkes, das alle Bande der Gesellschaft mit Füssen tritt, alle Begriffe und alle Besitzungen zerstört, und ohne Treue, ohne Glauben, ohne Pflicht und ohne Gewissen die ganze Menschheit in ihr Verderben reissen will! dagegen aber rief das Direktorium den Armeen am Rheinstrome zu: „Wenn kaum nach Eröffnung des Feldzuges überwundene Könige gezwungen werden, um Frieden zu flehen, wenn die Trümmer jener Armeen, die die Republik zu vernichten bestimmt waren, ihr Heil nur in der Flucht nach verpesteten Sümpfen finden können: wie groß muß nicht die Wuth jenes grausamen Feindes seyn, der bei all' seinem Verluste und bei unsern Siegen die Vermessenheit hat, einen Waffenstillstand zu brechen, den er selbst begehrt hatte, und den ihr ihm in der Hoffnung eines nahen Friedens gewährtet? — Ergreift, tapfere Soldaten, ergreift abermals eure Waffen, denkt an die Sache, die ihr verthei-

digt, an euer Vaterland, an euern Ruhm! Folgt euern eigenen Beispielen! Ahmt euern Brüdern in Italien nach!„

Das Sambre= und Maasheer eröffnete den Feldzug am Niederrhein mit einer Kraft und mit einem Erfolge, die hier schon den Pendant zu den grossen Thaten Buonaparte's befürchten liessen. Während Marceau mit dem rechten Flügel auf dem Hundsrücken gegen die Nahe und den Sonwald vordrang, gieng Kleber (3 Mai) über die Wipper, und drükte die Vorposten des Korps, das der Prinz Ferdinand von Wirtemberg in der dortigen Gegend kommandirte, über die Acher zurük. Am folgenden Tage machte er einen heftigen Angriff auf die ganze Linie längst der Sieg, erzwang den Uebergang über diesen Fluß, und nöthigte den Prinzen, sich in die Stellung von Altenkirchen und Grabach zurükzuziehen. Am 4 Jun. kam der Feind, der über Bonn neue Verstärkungen erhalten hatte, aus seinem Lager bei Kircheip hervor, und grif mit zwo Kolonnen die besagte Stellung an. Das Gefecht wurde, besonders bei Altenkirchen, sehr blutig. Das Regiment Jordis hielt einen dreimaligen Andrang der Reuterey mit vieler Tapferkeit aus; aber endlich mußte es der Ueberzahl unterliegen, und wurde gröstentheils gefangen. Der Prinz zog sich über Freylingen und Malsberg zurük, und gieng, da die Franzosen bereits

in Montabaur eingerükt waren, bei Limburg über die Lahn. Der General Fink, der bei Neuwied gestanden war, hatte bei Lahnstein diesen Fluß passirt, und seine Vorposten vor Nassau ausgestellt. Diese wurden aber (am 14) angegriffen und zurükgeschlagen, Nassau besezt, und Ehrenbreitstein abgeschnitten. Das ganze feindliche Heer, 50,000 Mann stark, stand nun in wenigen Tagen auf dem rechten Rheinufer, Jourdan an seiner Spitze. Seine Hauptstärke lag auf den Anhöhen vor Oberhadamar und Offenheim, Limburg gegen über; der rechte Flügel umschlang Ehrenbreitstein, und der linke erstrekte sich bis an die Dill.

Der Erzherzog Karl, der die Gefahren einsah, die aus diesen Fortschritten des Feindes entstehen mußten, begnügte sich nicht, blos Verstärkungen an die Lahn abzuschicken, sondern brach selbst mit dem Kern seiner Armee auf, indem er den Grafen von Merkandin zur Deckung von Maynz zurückließ, und lagerte sich in zwei Treffen, auf den Höhen von Wickert. Wartensleben schloß sich mit mehreren Regimentern an den Prinzen von Wirtemberg an, aus dessen Händen er das Kommando übernahm. Werneck aber unterstüzte mit der Reserve die Posten von Wetzlar und Giessen.

Sobald sich die sämtlichen Abtheilungen des Heeres auf ihren Standpunkten versammelt hat=

ten, rüstete sich der Erzherzog, um seinen Angriffsplan auszuführen. Dieser war hauptsächlich darauf berechnet, die linke Flanke des Feindes zu umgehen, seine Verbindung mit Siegburg im Rücken zu bedrohen, und dann mit Macht über seine Stellung bei Limburg herzufallen. Der Obrist Gottesheim sezte sich an der Spize von etlichen Tausend Mann leichter Truppen gegen Siegen in Bewegung, und Wernekk ging bei Wetzlar über die Lahn, und lagerte sich auf den dortigen Höhen.

Kaum war Wernek in dieser Stellung angelangt, als Lefevre mit seiner ganzen Division herbeieilte, um ihn daraus zu vertreiben. (15. Jun.) Der feindliche Angriff war äusserst ungestümm. Nach dem tapfersten Widerstande wiechen schon die Kaiserlichen zurück. Das Kloster Altenberg und die Höhen wurden verlassen. Stürmend drangen die Franzosen auf den Obrist Genedegh ein, um bei Steindorf die Lahn zu gewinnen. In diesem Augenblicke fliegt aber Karl selbst herbei. Seine Gegenwart belebt den sinkenden Muth der Truppen. Man rükt wieder vor; man erobert die Höhe von Altstetten samt den darauf stehenden Kanonen, und die Sachsen, welche dem jungen Feldherrn nachfolgen, besetzen diesen Punkt. Alles stürmt in den Wald, in dem sich die Feinde wieder sammeln. Sie weichen auf eine rükwarts liegende Höhe. In einer vortreflichen Stellung er-

warten sie den Angriff. Aber die sächsischen Husaren und Dragoner, geführt von ihrem braven Generale Zeschwitz, stürzen unerschrocken in die neue Gefahr, schlagen die Franzosen, und erobern ihr Geschütz. Noch hält aber ein Haufen zu Altenberg, und ficht mit hohem Muthe gegen die Kürassiere von Nassau. Auch hier sollte den Sachsen die Ehre des Tages gebühren. Mit gefälltem Bajonete dringt das Regiment von der Hayde in das Dorf. Der Feind flieht, bedekt von der Nacht. Jourdan sah kein anderes Mittel, dem Sieger die Früchte seiner Tapferkeit zu vermindern, als in einem schnellen Rückzuge. Er marschirte in zwo Kolonnen über Montabaur und Altenkirchen ab. Die erstre gieng (am 17 und 18) bei Neuwied über den Rhein; die andere aber, auf den Höhen von Ukerad von dem Generale Kray hart getroffen, zog sich hinter die Sieg. Damit war Ehrenbreitstein entsezt, und eine grosse Gefahr rühmlich überwunden.

Nur daß dieselbe Gefahr unvermeidlich wieder eintreten mußte! — Denn Beaulieu's Unglüksfälle in Italien, der Zurüktritt der Bundsgenossen, deren Truppen mit seinem Heere vereinigt waren, und die kühnen Bewegungen Buonaparte's, dicht an dem Eingange in das Herz der österreichischen Staaten, machten eine Schwächung der Armeen am Rheinstrome nöthig, durch die sie, besonders am Oberrheine, in das ungünstigste Verhält-

niß zu der Macht des Feindes gesezt wurden. Wurmser brach mit 22 Bataillons und 18 Eskadrons der auserlesensten Truppen ins Tyrol auf, und die Lücken, die durch seinen Abmarsch bei der oberrheinischen Armee entstanden, sollten durch Truppen ersezt werden, die noch in dem fernen Gallizien in ihren Quartieren lagen. Konnten die Umstände einladender seyn, um das grosse Werk zu beginnen, dessen Ziel in dem glänzenden Entwurfe lag, daß sich Jourdan, Moreau und Buonaparte an der Donau die Hände bieten sollten.

Moreau, der unterdessen, theils durch Angriffe und Gefechte, theils durch den freiwilligen Rückzug der Oesterreicher, der eine Folge ihrer Schwäche war, das ganze linke Rheinufer bis Rheingenheim besezt hatte, zog seine Hauptmacht in der Gegend von Straßburg zusammen, und nahm am 23 Jun. sein Hauptquartier in dieser Stadt. Niemand ahndete den Anschlag, mit dem er schwanger gieng; aber die nächste Nacht dekte ihn auf. Früh um 2 Uhr wurden 2600 Mann der auserlesensten Truppen auf dem Strome eingeschifft. In drei Abtheilungen schwammen sie dem deutschen Gestade zu, das der F. Z. M. v. Stain mit den Truppen des schwäbischen Kraises vertheidigte. Die ganze Landesstrecke von Hüningen bis nach Schrek herunter wurde zugleich durch den Donner der Kanonen allarmirt. Die

Franzosen landeten glüklich auf den Rheinköpfen zwischen Kehl und Sontheim, warfen die dortigen Feldwachen nieder, vereinigten sich, eroberten die nächsten Batterien, und feuerten aus denselben auf ihre Feinde. Die Schwaben eilten mit den Waffen in der Hand herbei. Aber neue Truppen verstärken die kühnen Angreifer. Sie erstürmen eine Schanze, und dringen in Kehl ein, das der General Zaiger vertheidigte. Der Kampf wird durch die auf beiden Seiten wachsende Anzahl der Streiter heftiger. Der Obristlieutenant Raglovich erobert mit seinen braven Grenadieren das verlohrne Kehl mit dem Bajonet wieder. Aber die Republikaner gewinnen es abermals in einem neuen Angriffe, und fallen verstärkt über ihre Feinde her. Der Streit dauert bis 10 Uhr. Die Schwaben verlassen Kehl, und ziehen sich mit einem Verluste von 700 Mann an Todten und Gefangenen und 14 Kanonen nach Neumühl zurük. Der General Ferinot hatte die ganze Unternehmung kommandirt.

Schnell wuchs der Siegerhaufen zu einem grossen Heere an, und gewann eine unverhältnißmässige Ueberlegenheit über die Vertheidiger der schwäbischen Gränze. Zwar behaupteten diese, und die kleinen Abtheilungen kaiserlicher Truppen, die sich an sie anschlossen, die Stellung von Willstätt gegen mehrere kühne Angriffe. Aber am 26 Jun. stieß die feindliche Macht sie hinweg, und am fol=

genden Tage wurden sie so hart auf der Höhe von Bühl getroffen, daß sie auch diese verlassen, Gengenbach dem Feinde räumen, und sich bis Bibrach zurükziehen mußten. Am 28 Jun. grif Desaix den F. M. L. Sztarray an, der mit einem ansehnlichen Korps zwischen Renchen und Sasbach stand. Man kämpfte von beiden Seiten mit der grösten Anstrengung und Hartnäckigkeit, und das Blut floß in Strömen. Die Oesterreicher wurden bis Stollhofen und Steinbach zurükgeworfen, und St. Cyr, der Befehlshaber des Mittelpunkts, sah sich im Besitz eines Hauptpasses, der über den Schwarzwald in das Herz von Schwaben führt. In der Nacht vom 2 Jul. rükte General Laroche mit seinem Vortrabe die Oppenauer Staige hinauf, zersprengte das Bataillon Wirtemberger, das den Stand der Höhe vertheidigte, und eroberte die Schanze auf dem Roßbühl, welche den Weg über den Kniebis beherrscht. Am 4 Jul. zog er in Freudenstadt ein. Die Schwaben waren gezwungen, bis gegen Rothweil zurükzuweichen. Banger Schrecken lag auf ihrem ganzen Vaterlande. Alle Strassen wimmelten von Fliehenden. Die benachbarten neutralen Staaten des Königs von Preussen nahmen sie und ihre Reichthümer in unzählbarer Menge auf.

Mittlerweile war der Graf von Latour, der Befehlshaber der Armee am Oberrheine, mit gros-

sen Verstärkungen in Eile herbeigerükt. Er stellte sein Heer an der Murg auf, und beschrieb eine Linie, die sich von dem Rhein bis an Gernspach hindehnte. Moreau gieng ihm entgegen, mit dem Vorsaz, ihn noch vorher anzugreifen und zu schlagen, ehe der Prinz Karl mit den Verstärkungen vom Niederrhein einträfe. Am 5 Jul. begann mit dem Anbruche des Tages ein heisser Kampf. Erst eröfnet sich das Gefechte auf dem linken Flügel der Deutschen. Angriff und Widerstand sind gleich hartnäckig und tapfer. Am wüthendsten wird vor der Murgbrücke von Kuppenheim gekämpft. Ueber die Leichname ihrer Brüder stürmen die Republikaner. Die Feinde unterliegen ihrem Ungestümm. Die Murg ist gewonnen. Aber noch steht der rechte Flügel fest, seine Fronte durch Sümpfe und Regenbäche gedekt. Die ganze feindliche Reuterey prellt auf ihn an, während Joba und Delmas, der eine sich gegen Niedermühl, und der andere gegen die Waldung von Ottersbach wendet. Die Oesterreicher machen ein schröfliches Kanonenfeuer auf allen Seiten, und verbreiten Tod und Verwüstung um sich. Aber in beiden Flanken gepakt werden sie gezwungen zu weichen. Mit einem Verluste von einigen Tausenden ziehen sie sich in Ordnung zurük, und die Sieger dringen auf ihrer Ferse in Rastadt ein.

Am Abend dieses unglüklichen Tages, als die

Murg schon verloren war, kam der Erzherzog Karl, der nun, nachdem Wurmser nach Italien abgegangen war, das Oberkommando über beide Armeen am Rhein erhalten hatte, in dem Lager bei Durmersheim an. Eine ansehnliche Verstärkung folgte ihm nach. Er führte die Armee weiter gegen Mitternacht, so daß sie einen Halbcirkel bildete, der sich von Durmersheim über Ettlingen und Rippurg, an der rechten Seite des Albflüßchens hinauf, bis nach Rothensol erstrekte. Er hatte beschlossen, den Feind mit aller Macht anzugreifen. Der 10 Jul. war zum Tage der Schlacht bestimmt. Aber die Franzosen kamen ihm zuvor. Sie wollten so schnell als möglich die Versicherung bestätigen, welche der Regierungskommissar Hausmann dem Direktorium gegeben hatte, daß die Rheinarmee in kurzem ihre Rechte Buonaparte und ihre Linke Jourdan reichen werde. Der 9 Jul. sollte die deutsche Armee am Oberrheine gänzlich zurückwerfen.

Der General St. Cyr, der den Befehl hatte, den linken Flügel der Kaiserlichen zurükzudrücken, vertheilte seine Kolonnen so, daß die eine über die Enz nach Wildbad gieng, die andere aber die Posten von Herrenalb, Frauenalb und Rothensol angrifen. Angriff und Widerstand waren überall äusserst hitzig, besonders auf dem lezten Punkte, wo die Oesterreicher auf einer sehr vortheilhaften Anhöhe stunden. Viermal werfen sie

den Feind an den Fuß der Berge zurük. Ihre Artillerie macht ein höllisches Feuer. Die ungarischen Grenadiers, die Kroaten und die Infanterie fechten wie Verzweifelte. Es scheint ein Wettkampf unter beiden Heeren zu seyn, welches das andere an Tapferkeit überträfe. Schon beginnen die Franzosen muthlos zu werden. Hügel von Erschlagenen sind vor ihnen aufgethürmt. Aber es eilt ein Theil ihrer Reserve herbei. Gestärkt an Zuversicht und Mannschaft erklettern sie den Berg zum fünftenmal, werfen mit dem Bajonet in der Hand alles vor sich nieder, und zerreissen die Reihen ihrer Gegner. Ein Theil derselben wird gefangen; die übrigen fliehen. Aber theuer war dieser Sieg erkauft. — Der General Laroche, der die äusserste Kolonne des rechten Flügels führte, stieß im Wildbade auf die Sachsen. Er greift sie an, und treibt sie nach Pforzheim zurük. — Der linke Flügel aber, kommandirt von dem Generale Desaix, hatte nicht mit diesem Erfolge gefochten. Sein Angriff wurde bei dem Dorfe Malsch gemacht. Hier, wo sie der Erzherzog selbst durch seine Gegenwart anfeuerte, vertheidigten sich die Kaiserlichen mit einer unbezwinglichen Tapferkeit. Ein Bataillon von Manfredini, das der Obristlieutenant Graf von Plunket anführte, stürzte so entschlossen und fest auf die Feinde mit dem Bajonet los, daß sie in Unordnung geriethen, in der es dem General Latour weiter rechts gelang, sie,

trotz

troz ihres heftigen Kanonenfeuers, bis an den Federbach zurükzuwerfen. Mit beginnender Nacht sammelten sie sich aber wieder auf dieser Seite, und die Vortheile, welche St. Cyr errungen hatte, waren zu groß, als daß man von dem Zurükweichen des französischen linken Flügels hätte Nutzen ziehen können. Die Armee des Erzherzogs war so sehr im Rücken und in der Flanke bedroht, daß ihm nichts anders übrig blieb, als den Sieg auf der einen Seite aufzuopfern, um die Niederlage auf der andern so viel möglich wieder gut zu machen. Er räumte deshalb das Schlachtfeld. Um wenigstens 3000 Mann geschwächt sah er sich dem Feinde nicht mehr gewachsen, und befand sich in der Nothwendigkeit, mit seinem Heere so lange zurükzuweichen, bis ihn die erwarteten Verstärkungen in den Stand sezten, wieder eine offensive Unternehmung zu wagen. Mit diesem Tage war das Loos von Schwaben gefallen. Der Kriegsschauplaz rükte von den Rheinländern an die Donau hinauf. Die Armee marschirte in 3 Kolonnen ab, und lagerte sich zwischen der Enz und Würm hinter Pforzheim.

Der französische Mittelpunkt drang unaufhaltsam in das Herz von Wirtemberg vor, und machte sogar Mine, als wollte er das Ufer des Nekars vor dem Erzherzoge gewinnen. Dieser beschleunigte deshalb seinen Marsch, und stellte

sein Heer auf der linken Seite des besagten Flusses, von Ludwigsburg bis Eßlingen, auf. Am 18 folgte St. Cyr seinem Nachzuge fechtend durch Stuttgart. Die Oesterreicher giengen am andern Tage über den Nekar, und besezten das linke Ufer desselben mit einem starken Vortrabe. Am 21 Jul. früh um 5 Uhr gab Moreau das Zeichen zum Treffen. Der General Taponnier erhielt Befehl, das Dorf Berg und die Vorstadt von Kanstadt zu erstürmen; Laroche aber, der zu Degerloch stand, sollte gegen Eßlingen andringen. Der Angriff des linken Flügels ward mit dem besten Erfolge ausgeführt. Die Kaiserlichen zogen sich nach einigem Widerstand ganz über den Nekar unter den Schutz ihrer jenseitigen Batterien zurük. Aber unnüz war der dreimal wiederholte Angriff des Generals Laroche. Hoze widerstand ihm mit unerschütterlicher Festigkeit. Doch die Vortheile, welche die Republikaner um Kanstadt erfochten hatten, machten den Rükzug des ganzen Heeres nothwendig, nachdem von beiden Seiten, durch die Heftigkeit des Kampfes, 2,000 Todte und Verwundete gefallen waren. — Während dieses Treffens hatte Desaix mit dem linken Flügel das Ufer des Nekars vor Ludwigsburg gewonnen.

Der schönste Theil von Schwaben lag schon unter der Gewalt des Eroberers, und der geschwächte Zustand des kaiserlichen Heeres erhub

die Furcht zur Gewißheit, daß in kurzem das ganze Land, bis an den Lech und die Wernitz, seine Beute seyn würde. Schon früher hatten die sämtlichen Stände diese Gefahr geahndet, und das einzige Mittel ergriffen, das ihnen bei ihrer Wehrlosigkeit zu Gebote stand, um das Unglük des Krieges in ihren Gränzen zu vermindern. Sie hatten mit dem Obergenerale der Armee Waffenstillstandsverträge geschlossen, und ihm das Recht, sie feindlich zu behandeln, durch schwere Summen abgekauft. Der Preis der Neutralität war für Wirtemberg und die beiden Städte Reutlingen und Eßlingen 4 Millionen Livres an Geld, 4,200 Pferde, 100,000 Centner Brodfrüchte, eben so viele Centner Heu, 50,000 Säcke Haber, und eben so viele Paar Schuhe; — für Baden 2 Millionen Livr. an Geld, 1400 Pferde, 500 Ochsen, 25,000 Centner Brodfrüchte, 12,000 Säcke Haber, 50,000 Centner Heu, und 25,000 Paar Schuhe; — für die übrigen schwäbischen Stände aber 12 Millionen Livres an Geld, 8,400 Pferde, 5000 Ochsen, 150,000 Centner Brodfrüchte, 100,000 Säcke Haber, 150,000 Centner Heu, 100,000 Paar Schuhe, und über das noch 7 Millionen Livres in Münze, welche leztern von den schwäbischen Stiftern und Prälaten bezahlt werden sollten, so daß sich der dem ganzen Kraise auferlegte Söhnschilling nach einem Anschlage in Geld auf 19,438,332 fl. 15 kr. belief. Dabei mußten sich

die Stände noch verbindlich machen, ihre Truppen alsbald von der Armee zurükzurufen, dem französischen Heer freien Durchzug zu gestatten, und sogleich Gesandte nach Paris zu schicken, um sich gänzlich mit der Republik auszusöhnen. So wurde auch wirklich am 7 August der Friede mit Wirtemberg, und am 22 mit Baden unterzeichnet. Der Herzog trat die Grafschaft Mömpelgard, die Herrschaften Hericourt, Passavant und andere, die dazu gehören, auch die Grafschaft Harburg, so wie die Herrschaften Reichenweiher und Ostheim, — der Marggraf aber die Herrschaften Rodemachern und Hesperingen, seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim, die Herrschaft Grävenstein, die Aemter Beinheim und Rhod, das Land Kuzenhausen im Elsaß und alle Rheininseln, die ihm zugehörten, an die Republik ab. Damit stellten die Ereignisse in Schwaben das schönste Seitenstük zu den Begebenheiten in Italien dar. Alles beugte sich unter die Macht der Republikaner. Ein Feind wurde nach dem andern gedemüthigt und versöhnt. Frankreich erwarb sich durch den Krieg ungeheure Reichthümer.

Die Armee des Erzherzogs zog sich nach dem Treffen am Nekar auf den beiden Heerstrassen zurük, die längst der Rems und der Fils herauflaufen, und nahm eine sehr starke Stellung um Böhmenkirch, auf der höchsten Spize des Al-

buches, eines rauhen Gebürges, das sich zwischen den besagten Flüssen, der Brenz und dem Kocher erhebt. Hier konnte er, von der Natur gegen die feindliche Uebermacht geschüzt, einige Tage weilen, um seine Magazine, Spitäler und Artillerie in Sicherheit zu bringen. Aber die Schwierigkeit der Zufuhr und Mangel an Wasser zwangen ihn aufzubrechen. Er schlug den Weg ein, der über Neresheim und Nördlingen nach Donauwerth führt, und rükte unter täglichen Gefechten in das Ries vor. Seine Armee dehnte sich von Nördlingen über Edenheim und Wittislingen bis Dillingen hin; Moreau aber zog eine Linie von Bopfingen über Neresheim und Giengen bis nach Nördlingen. Eine enge Schlucht öffnet bei Harburg den Ausgang aus dem Ries gegen die Donau. Dadurch kam der Erzherzog in die Nothwendigkeit, Zeit für seinen weitern Rückzug zu suchen, und diß bestimmte ihn zu dem Angriffe, den er am 11 Aug. auf die ganze feindliche Stellung machte. Zwar war derselbe auf dem Mittelpunkte und dem linken Flügel der Feinde nicht durchwirkend. Sie trotzten hier unerschütterlich dem heftigsten Angriff. Aber der General Hotze schlug den rechten Flügel, den Duhem kommandirte, 4 Meilen weit zurük, und drang, nach einem der hitzigsten Gefechte, bis über Heidenheim in den Rücken der Republikaner vor. Da-

durch wurde der Zwek der Unternehmung vollkommen erreicht. Während sich die Geschlagenen wieder aus ihrer Zerstreuung sammelten, konnte der Erzherzog seinen Rückzug ungehindert fortsetzen. Er kam am 13 in Donauwerth an, und am 16 stand schon die ganze Armee jenseits des Stromes. Der Feldzeugmeister Latour aber trennte sich bei Nordheim mit 25,000 Mann von ihm, und nahm seinen Weg gegen Augspurg.

Während der Mittelpunkt und der linke Flügel der feindlichen Macht so unaufhaltsam in Nordschwaben vordrang, überschwemmte der rechte Flügel derselben, der unter dem Generale Ferinot stand, die südlichen Gegenden dieses Landes, so daß dasselbe in seiner ganzen Breite, von den Gestaden des Kochers und der Jart bis an die Ufer des Bodensees von den Legionen der Republik durchströmt war. Der F. M. L. Fröhlich, dem das Oberkommando im Breisgau übergeben war, rükte, nach dem Rheinübergange bei Kehl, an die Elz, erhielt sich durch das Condeische Korps in Verbindung mit den schwäbischen Truppen, und ließ durch den General Wolf einen Kordon von Rheinfelden bis Lörrach ziehen. Zugleich zog er einige Haufen des bewaffneten breisgauischen Landvolkes an sich, und befestigte seine Fronte durch Gräben und Verhacke. Es gelang ihm auch (7 Jul.), einen heftigen Angriff, den die Feinde auf den Posten Herbolz-

heim machten, abzuschlagen, und sie über die Bleich zu verfolgen. Aber der entscheidende Streich am Albflüßchen, und ein neuer nachdrüklicher Angriff am 14 Jul. zwangen ihn, das Breisgau zu verlassen, und über Villingen nach Stokach, und als er diese Stellung dem Generale Wolf eingeräumt hatte, nach Mößkirch zurükzuweichen, von wo aus er seinen Weg über Waldsee gegen die Donau nahm. Wolf wurde durch die Kolonne vom General Laborde, der bei Hüningen über den Rhein gegangen war, von Stokach hinweg gedrükt, und zog sich mit seinem Heerhaufen theils in das Vorarlbergische, theils an die Iller gegen Kempten. Ein harter Schlag traf das Korps der Ausgewanderten am 13 Aug. bei Mindelheim. Nach einem äusserst blutigen Gefechte mußte es sich mit einem Verlust von 600 Mann zurükziehen, und vereinigte sich mit Fröhlich bei Schwabmünchen, der von Günzburg nach Steppach marschirt war, und dann über den Lech in Baiern eintrat.

Der Erzherzog hatte, als er an den Oberrhein heraufeilte, um das hier einbrechende Gewitter zu beschwören, den Feldzeugmeister Grafen von Wartensleben bei der Armee am Niederrhein zurükgelassen. Diese bildete, nach dem Abgange der zahlreichen Truppen, die dem erstern nachgefolgt waren, und nach Abzug für die Mainz bestimmten Besatzung ein höchstens 30,000 Mann starkes

Heer. Es konnte deshalb Jourdan, bei seiner Ueberlegenheit, nicht schwer seyn, dasselbe vor sich hinwegzudringen, und sich gleichförmig mit Moreau zu bewegen. Schon am 28 Jul. brach Kleber mit dem rechten Flügel der Sambre- und Maasarmee von Düsseldorf auf, vereinigte sich mit der Division von Grenier, die bei Kölln über den Rhein herüber kam, und sezte sich an dem linken Ufer der Sieg. Am 2 Jul. aber giengen 8000 Mann unterhalb Neuwied bei Benndorf über den Strom, und stiessen den dort stehenden General Fink hinweg. Die ganze Armee folgt ihnen nach. Wartensleben zog sich, indem Werneck mit der Reserve dem Andrange des Feindes wehrte, über die Lahn, und besezte das linke Ufer dieses Flusses.

Damals schon ließ Jourdan eine Proklamation an die Bewohner Deutschlands auf dem rechten Ufer des Rheins ergehen, die alle die gutmüthigen Erwartungen bestätigte, die sich der gemeine Mann, der noch immer an die Predigt: Friede den Hütten! glaubte, von dem menschlichen Betragen der republikanischen Soldaten machte. „Nichts, sprach er, kann das steinerne, verhärtete Herz eurer Fürsten rühren, einen Frieden zu verlangen, der die Ruhe und das Wohl von Europa bestimmen muß. Man muß den Krieg unter ihre Augen bringen, um sie alle Schreknisse desselben sehen zu lassen. Aber fürchtet euch nicht,

friedsame, gute Bewohner dieser unglüklichen Gegenden! Ihr seid es nicht, die wir bekriegen. Es sind nicht eure Gesetze, nicht eure Religion, die wir zerstören wollen. Wir werden nicht an euch die Greuel und die Grausamkeit rächen, unter welchen die Bewohner unserer Gränze erlagen, als der Kriegsschauplaz sich dahin gezogen hatte. Euer Eigenthum soll nicht verwüstet werden; ihr werdet eure Häuser nicht in Flammen aufgehen sehen! Jedes Individuum wird gerichtet und bestraft werden, das sich erlaubt, euch zu plündern und zu mißhandeln!„ Aber wie sehr ward Jourdan durch den Erfolg Lügen gestraft? Gerade bei seiner Armee stand der rohe, diebische Soldat unter der schlafsten Zucht, und der betrügerische Kommissär unter der nachlässigsten Aufsicht. Man erfuhr, troz dieser vielversprechenden Zusagen, die empörendsten Gewaltthätigkeiten gegen Personen und Eigenthum, und manche Thaten einzelner Verbrecher trugen immer ein so scheußliches Gepräge von Barbarei und Grausamkeit, als die Frevel der Seresaner im Elsasse. Jedoch sind die Ausschweifungen der Soldaten durch die ersten Gerüchte um sehr viel übertrieben worden, und sie würden bei jeder andern Armee noch viel grösser gewesen seyn, wenn der gemeine Mann überall mit so wenig Strenge behandelt wäre, wie bei den Franzosen.

Jourdan gebot am 6 Jul. einen Angriff auf

die Stellung an der Lahn, der besonders gegen die Stadt Limburg gerichtet war. Werneck vertheidigte hier seinen Posten mit der rühmlichsten Tapferkeit. Als aber Kleber seinen Anschlag verrieth, mit dem linken Flügel jene Stellung zu umgehen, so zog sich Wartensleben über Butzbach und Friedberg nach Bergen zurük, und gieng am 11 Jul. oberhalb Frankfurt über den Mayn. Das feindliche Heer folgte ihm in 3 Kolonnen nach, deren die eine über Giessen, die andere über Butzbach, und die dritte über die Gebürge bei Königstein gieng. Diese kleine Bergfestung ergab sich nach einer 11tägigen Belagerung, aus Mangel an Wasser.

Am 12 erschienen die Vorposten der Republikaner vor Frankfurt. Diese grosse reiche Handelsstadt war von den Kaiserlichen besezt und vor dem Feinde verschlossen. Ungesäumt führte dieser einiges Geschüz vor ihr auf, und begann ein Bombardement, dessen Feuer 180 Gebäude zerstörte. Eine Kapitulation machte der Verwüstung ein Ende. Die Besatzung erhielt freyen Abzug, und während eines auf 48 Stunden geschlossenen Waffenstillstandes gewann Wartensleben das, was bei einem Rückzuge immer das wichtigste ist, — er gewann Zeit.

Ohne irgend einen bedeutenden Auftritt zogen die Oesterreicher längst des Mayns hinauf. Am 22 Jul. rükte Jourdan in Schweinfurt

ein. Am 24 gieng Wirzburg mit Akkord an ihn über, und am 2 Aug. gewann Lefevre Königshofen auf dieselbe Weise. Wartensleben lenkte sich über Bamberg und Nürnberg der Donau zu, in einigen hitzigen Gefechten zurükgeschlagen. Am 9 Aug. nahm er eine neue Stellung zwischen dem Rothenberge und Lauf. Aber auch sie räumte er, und zog sich über Amberg nach Schwarzenfeld zurük. Am 9 Aug. zog der General Ney in Nürnberg ein; am 10 ergab sich die Bergfestung Rothenberg, die mit 50 bairischen Invaliden besezt war, der ersten französischen Streifwache mit Kapitulation. Der Mittelpunkt der Armee stellte sich Schwarzenfeld gegenüber; der linke Flügel aber unter Lefevre bei Nabburg, und der rechte, unter Bernadotte, auf den Höhen von Zeiningen.

Auch Jourdan erwarb der Republik auf seinem Zuge unermeßliche Summen. Der Stadt Frankfurt wurden 6 Millionen Livres in Münze, und 2 Millionen in Lieferungen, und dem fränkischen Kraise eben so viel, wie auch 2,000 Kavalleriepferde angesezt. Da aber der leztere Ansatz, welchen Ernouf, der Chef des Generalstabs, gemacht hatte, die Billigung des Obergenerals nicht erhielt, so wurden den einzelnen Ständen besondere Brandschatzungen auferlegt, die sich, die ungeheuern Naturallieferungen ungerech-

net, in Bamberg auf 4, in Nürnberg auf 2½, in Würzburg auf 5 Millionen, und in Schweinfurt auf 500,000 Livres in klingender Münze beliefen. Da alle diese Stände unvermögend waren, solche Zahlungen zu leisten, so versicherte man sich derselben durch hinweggeschleppte Geisel.

Um diese Zeit stand das Kriegsglük der Franzosen in seiner höchsten Grösse. An dem Fusse der Tyroler-Alpen, am Lech und an der Nab wehten die Fahnen der Republik. Die nächste Armee war 60 Stunden von der französischen Gränze entfernt. Der reichste und schönste Theil von Deutschland, und beinahe die Hälfte von Italien lagen im Rücken ihrer siegreichen Legionen. Schon zitterte Regenspurg, der Siz des deutschen Reichstages, schon bangte Wien vor dem unwiderstehlichen Feinde. Es war auf dem Punkte, daß Moreau's und Jourdans Heere zusammenstiessen, und dann waren sie unüberwindlich. Aber ein plözlicher Schlag machte mit einemmale alle ihre Siege zunichte, und der Riesenplan des Direktoriums zerrann, wie eine Wasserblase.

Der Erzherzog hatte einen Plan entworfen, der des grösten Feldherrn würdig ist. Er zielte auf nichts geringeres ab, als durch eine plözliche Schwenkung vor Moreau hinwegzuweichen, dem General Jourdan in die Flanke zu fallen, und

ihn wo möglich abgeschnitten von seinem Vaterlande und von aller Hülfe gänzlich zu Grunde zu richten, und dann das gleiche bei Moreau zu wiederholen. Dieser Plan mußte aber in der größten Stille vorbereitet, und so viel möglich vor dem Feinde verborgen werden. Als sich deshalb der Erzherzog der Ostgränze von Schwaben näherte, machte er lauter solche Bewegungen, die das gerade Gegentheil von dem zu beweisen schienen, was er in der That im Schilde führte. Er rükte mit seinem linken Flügel bis an den Zusammenfluß des Lechs und der Wertach hinauf, und gieng mit dem rechten bei Donauwerth über die Donau, so daß es das Ansehen hatte, als ob er absichtlich vor der Armee des Generals Jourdan auswieche. Aber plötzlich gieng er mit einem Theil seines Heers, etwa 20,000 Mann der auserlesensten Truppen, bei Ingolstadt wieder über die Donau (17 Aug.), rükte in Eilmärschen, längst des Altmühlflusses, bis auf die Höhen von Herrnried vor, und schikte den F. M. L. Hotze nach Berching, dessen Vortrab, unter dem Fürsten von Lichtenstein, Neumark und Teiningen gegenüber, erschien.

Es hieng bei dieser Unternehmung alles von der Raschheit der Ausführung ab. Deshalb wurde der rechte Flügel des Feindes, unter Bernadotte, auf den Höhen von Teiningen, so-

gleich (22 Aug.) angegriffen, nach einem der hartnäckigsten Gefechte geschlagen, und so von seinem Mittelpunkte getrennt. Man säumte nicht, diesen Vortheil zu benutzen. Karl rükte nach Neumark vor, und traf seine Anstalten, Jourdan von hier aus in die Flanke zu fallen. Dieser aber sah die Gefahr, und zog sich auf die Höhen vor Amberg zurük. Am 24 früh zieht der Erzherzog gegen diese Stellung heran, und stürzt in dem Augenblicke auf die rechte Flanke derselben los, indem Wartensleben auf die Fronte anstürmt. Die Höhen werden erobert; der Feind durch Amberg hindurchgetrieben. Aber nun bildet sein Nachzug ein fürchterliches Quarre', auf allen Seiten mit Feuer und Bajoneten drohend. Zweimal prellt die leichte Reuterei an ihr zurük. Man bedarf einer grössern Kraft, es zu durchbrechen. Werneck stürzt mit den Kurassieren von Mak auf den republikanischen Phalanx los. Sein fürchterlicher Sturm trennt die Glieder. Die Husaren fliegen in die entstandenen Lücken. Es beginnt ein schrökliches Blutbad. Die Blüthe der französischen Jugend fällt unter den Streichen der Oesterreicher. Alles wird niedergehauen. Drei Bataillons Infanterie, bis auf 600 Mann, welche gefangen werden, bedecken todt das Schlachtfeld. 3,000 Todte und 1000 Gefangene sind das Opfer dieses Tages.

Die geschlagene Armee war in der äussersten

Verwirrung. Alle Kolonnen waren getrennt. Die Fliehenden fielen haufenweise den Siegern und dem durch Rache bewaffneten Landvolke in die Hände. Schon war Lichtenstein gegen Nürnberg und Hotze gegen Hersprukt vorgerükt. Der erstere rükte am Tage nach der Schlacht in Nürnberg ein, und schikte seine Streifwachen bis Forchheim; der andere aber nahm den Rothenberg hinweg. Erst in Schweinfurt konnte Jourdan sein Heer wieder vereinigen, und ein geordnetes Ganze bilden.

Das Glük hatte ihm den Rücken gewandt; aber um deswillen war der Held von Wattigny und Fleurus noch nicht muthlos. Er fand sich wieder in der Mitte seiner Generale, und sah noch 40,000 von jenen tapfern Männern um sich her versammelt, die er so oft zum Siege geführt hatte. Und wie war es möglich, um eines einzigen Unfalls willen einen Plan aufzugeben, der so herrlich glänzte, und dessen Vollendung kurz zuvor schon so nahe lag? Trotzig erhebt er sich wieder, zieht mit seinen Truppen gegen Würzburg hinab, und beschließt hier dem Feinde eine Schlacht zu liefern.

Am 2 Sept. rükte Grenier nach Lengfeld und bis auf den Gaisberg bei Würzburg vor; und in der Nacht folgte ihm der Oberfeldherr mit der Armee nach. Hotze hatte sich den Tag zu-

vor der Stadt bemächtiget, und die Besatzung derselben in die Citadelle zurükgedrükt, welche er auf beiden Ufern des Mayns berennte. Auch der Erzherzog war bei Schwarzach aufgebrochen, und zog in schnellen Schritten herbei. Da sah man die Heeresmacht beider Theile in einem kleinen Bezirke zusammen strömen, beide entschlossen anzugreifen. Der nächste Tag mußte entscheiden, ob die Wunde, die Jourdan bei Amberg empfangen hatte, unheilbar war, oder ob er den Faden seines grossen Entwurfs wieder auffassen könnte.

Früh um 8 Uhr begannen die Republikaner das Gefecht durch lebhafte Angriffe, die theils auf den General Hiller, theils auf den rechten Flügel von Hotze gemacht wurden. Der leztre schlug sie tapfer zurück, und der erstre drang wieder bis auf den Gaisberg vor. Nun aber näherte sich Sztaray, unter der Hülle eines dichten Nebels, dem Feinde bei Lengfeld, schikte den General Keim in seine Flanke, grif seine Fronte mit Artillerie an, und zwang ihn zu weichen. Aber allmählich zog Jourdan so viele Truppen herbei, daß er Sztaray überlegen ward. Er wandte um, besezte den Wald auf seiner rechten Flanke, bedrohte ihn von der Armee abzuschneiden, und das Loos des Zurükweichens traf nun den Sieger. — In diesem Augenblik kommt aber

aber der Erzherzog an der Spitze einer starken Kavalleriekolonne herbei. Er hatte mit derselben bei Dettenbach geradezu über den Mayn gesezt, und stürzt nun, trieffend von Wasser, in die linke Flanke des Feindes. Er trift auf die französische Reuterei, welche der General Bonnaud kommandirt. Es bedarf eines harten Kampfes, um sie zurükzuschlagen. Die leichte Kavallerie richtet ein fürchterliches Blutbad unter dem Fußvolke an. Noch stehen aber die Feinde unverwankt in dem Walde, der für die Reuterei unzugänglich ist. Indessen kommt die Infanteriereserve herbei. Werneck, entschlossen, hier eben so zu entscheiden, wie er bei Amberg entschieden hatte, tritt an die Spitze der Grenadiere, führt sie in Schlachtordnung gegen den Wald an, nimmt mit dem Bajonet die aufgepflanzte Artillerie, zerstreut und verjagt den Feind. Damit war Jourdan das härteste Loos gefallen. In einer eigentlichen Flucht eilt sein Heer dem Rheine zu. 6,000 Todte und Verwundete, 2,000 Gefangene, 7 Kanonen und 1 Fahne hatte er vor Würzburg verloren. Am folgenden Tage kapitulirte die Citadelle dieser Stadt. Die Besatzung wurde kriegsgefangen.

Unterdessen war ein neuer Feind gegen die Franzosen aufgestanden, das fränkische Landvolk, besonders die Bauren im Spessart und im Rhön-

gebürge. Ein alter Forstmann, Philipp Witt, stand an der Spitze der erstern. Rache und Raubsucht hatten sie bewaffnet. Noch vor der Niederlage bei Würzburg hatten sie die Verbindung der Armeen mit dem Rheinstrome gestört, sehr grosse Beute gemacht, und viele Franzosen erschlagen. Nun aber schlossen sie sich an die Oesterreicher an, verfolgten den Feind, fielen ihm in die Flanken, und plünderten sein Fuhrwesen. Daß man ihre Dörfer verbrannte, und sie, wo man sie fand, niederschoß, das vermehrte nur ihren Grimm. Mit Entsetzen betraten die Franzosen den Spessart. Sie nannten ihn die kleine Vendee.

Der General Marceau, der unterdessen Maynz blokirt hatte, vernahm Jourdans Unfälle, und rükte den Strom hinauf, ihm zu Hülfe. Aber der Schlag, der Bernadotten bei Aschaffenburg traf (6 Sept.), zwang ihn umzukehren. Frankfurt ward geräumt, die Umschliessung von Maynz aufgehoben, und das ganze Heer bis an die Lahn zurükgedrängt, an deren linkem Ufer es eine neue Stellung nahm. Ein heftiges Treffen (16 Sept.) warf es über den Fluß, und als die Sieger ihm entschlossen nacheilten, verließ es auch die jenseitigen Höhen, und trat seinen weitern Rükzug an. Dadurch wurde Ehrenbreitstein entsezt, das der General Poncet unterdessen an der Spitze von 7000 Mann mit vielem Erfolge belagert hatte. Unter

steten Gefechten drükten die Oesterreicher auf das geschlagene Heer los, bis es endlich, theils bei Bonn über den Rhein zurükgieng, theils jene erste Stellung hinter der Sieg bezogen hatte, aus der es zur Ausführung seines stolzen Entwurfes aufgebrochen war. Dicht an dieser Gränzlinie litt es noch einen grossen Verlust. Marceau, einer der besten Offiziere der Republik, von dem bei seinem jugendlichen Alter noch ausserordentlich viel zu erwarten stand, fiel tödtlich verwundet bei Altenkirchen. Kray selbst weinte eine Thräne des Mitleidens an seinem Sterbebette, und der Erzherzog schikte ihm seinen Arzt. Er verschied am 21 September. Sein Leichnam wurde seinen Mitbürgern zur Beerdigung ausgeliefert.

Dem Generale Moreau war die Bewegung nicht entgangen, welche der Erzherzog gegen die rechte Flanke der Sambre- und Maas-Armee gemacht hatte. Er glaubte, die der leztern bereiteten Gefahren nicht leichter abwenden zu können, als wenn er rasch gegen Latour vordringe, der sein Heer jenseits des Lech, bei Rain, Friedberg und Landsberg aufgestellt hatte, und dadurch die Macht, welche sich vor Jourdan hinwälzte, nöthigte, sich wieder zu zertheilen. Am 24 Aug. war die Armee zwischen Heustetten und Langweid versammelt, um die Stellung von Friedberg, welche durch den Lech und eine mächtige Artillerie gedekt war, anzugrei-

fen. Geführt von den Generaladjutanten Abatucci und Montrichard stürzte die Infanterie hinter ihrem Vortrabe, von dem die Wellen manchen braven Streiter, und unter diesen auch den Generaladjutanten Houel verschlungen hatten, in den Fluß, formirte sich unbemerkt vor dem Feinde jenseits, und drükte ihn vor sich hinweg. Unter dem fürchterlichsten Feuer sezte der Mittelpunkt über, erstürmte Lechhausen, und errichtete Brücken, daß das ganze Heer und die Artillerie nachfolgen konnte. St. Cyr warf sich mit reissendem Ungestümm auf Latours Fronte, während Ferino gegen seine linke Flanke heranzog. Er entweicht der Gefahr, rükt, verfolgt von den Republikanern, auf dem Wege nach München fort, und die siegende Armee trat über die Gränze von Schwaben in Baiern ein. Sogleich erschienen die Gesandten des Kurfürsten, und bitten um Waffenstillstand und Frieden, bereit, jede Bedingung einzugehen, die ihnen geboten würde; und der Sieger fordert 10 Millionen in klingender Münze, 3,300 Pferde, 200,000 Centner Getraide, 100,000 Säcke Haber, 200,000 Centner Heu, 100,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Stiefel, 30,000 Ellen Offizierstuch, und 20 Gemählde aus den Gallerien von Düsseldorf und München.

Die Armee rükte eilig vorwärts. Ferino nahm eine Stellung an dem linken Ufer der Iser

bei München, St. Cyr von Pfaffenhofen, und Desaix besezte Neuburg, und schloß Ingolstadt ein. Latour, verstärkt durch ein nach der Schlacht bei Amberg abgesandtes Hülfskorps unter dem Generale Nauendorf, bewahrte mit seinen Flügeln die Pässe in das Tyrol und die Strasse nach Regenspurg, und behauptete, dem Feinde gegenüber, den Gaststeigberg am rechten Ufer der Iser. Ein mißlungener Angriff bei Geissenfeld zwang Nauendorf nach Abensperg und Latour nach Pfaffenhausen zurükzuweichen. Ferino nahm seine Stellung bei München, und St. Cyr und Desaix senkten sich immer mehr gegen Regenspurg herunter. Ingolstadt wurde lebhaft beschossen und vertheidigt.

Aber gieng Móreau, durch dieses tägliche Vorrücken, nicht vermessen seinem Verderben entgegen? — Schon waren die Schlachten bei Amberg und Würzburg geschlagen, und aller Zusammenhang zwischen beiden Heeren der Republik dergestalt zerrissen, daß nur die deutschen Zeitungen die Quellen waren, aus denen sich der Obergeneral der Rhein- und Mosel-Armee von dem Schiksale Jourdans unterrichten konnte. Je weiter sich der erstre von dem Rheinstrome entfernte, je drohender wurde seine Lage. Aber nach solchen Siegen und Eroberungen, unüberwunden, wieder umzukehren, — wo ist der General, dem

dieser Gedanke nicht so lange unerträglich wäre, bis die höchste Noth ihn erzwänge? — Moreau machte noch einen Versuch, der seines Muthes würdig war. Er schikte Desaix mit 10,000 Mann über die Donau, dem Erzherzoge in den Rücken. Er kam auch bis nach Heidek, auf dem halben Wege nach Nürnberg. Aber diese Bewegung erfolgte zu spät, sie war nun unnütz und gefährlich. Er kehrte um, und schloß sich wieder an die Armee an.

Nun blieb Moreau keine Wahl mehr; er mußte sich zum Rückzuge entschliessen. Schon lag die Sambre- und Maas-Armee hinter dem Rhein und der Sieg, und er stand noch jenseits der Donau und des Lechs in Baiern; und selbst die Erfüllung jenes traurigen Gebotes der Noth, der Rückzug, schien nun in die Reihe der Unmöglichkeiten zu gehören. Mehr als 40 Meilen von dem Rheinstrome entfernt, hinter dem er allein Sicherheit finden konnte, waren ihm beinahe alle Wege zu demselben versperrt. Schon operirte der Feind in seinem Rücken; schon waren die engen Gebürgschluchten im Schwarzwalde besezt; Rache und Erbitterung herrschte allgemein in dem Lande, durch das er ziehen sollte. In einem ungeheuern Halbcirkel umgab die österreichische Armee seine Fronte, bereits drang sie mit Macht über seine linke Flanke hervor, und schon erhub sich der Erzherzog mit einem starken Heer-

haufen am Niederrhein, um ihn auf dem Rücken gänzlich zu umzingeln. Das neutrale Gebiet der angränzenden Schweiz schien die einzige Freistätte für die bedrängten Republikaner. Sie konnten ihre Waffen hinwegwerfen, und so als friedliche Reisende durch dasselbe in ihre Heimath zurükziehen. Es war eine schrökliche Lage, in der sich dieses Heer befand, das noch kurz zuvor so trunken von seinen Siegen von der nahen Eroberung der Residenz des deutschen Kaisers gesprochen hatte.

Doch alle diese Gefahren konnten den General Moreau und die unter ihm dienenden Anführer der Republikanischen Legionen nicht muthlos machen. Sie beschlossen, ihre Armee so viel möglich zu konzentriren, den rechten Flügel an den Bodensee und den linken an die Donau anzulehnen, die am Rhein herumstreifenden kaiserlichen Truppen durch ausgeschikte Abtheilungen im Respekt zu erhalten, überall die gröste Wachsamkeit und Thätigkeit zu beobachten, und das übrige von der Tapferkeit ihrer Soldaten zu erwarten.

In der Nacht vom 19—20 Sept. ward der Rückzug angetreten. Der Mittelpunkt und der rechte Flügel giengen bei Augspurg über den Lech; der linke Flügel aber gieng über denselben Fluß bei Rain. Der General Montrichard wurde vorausgeschikt, Ulm zu besetzen, und die

Streifpartheien des Generals Petrasch im Zaume zu halten.

Es war nämlich kaum die Kunde von der Niederlage der Sambre- und Maas-Armee am Rheine erschollen, als dieser General sogleich ein beträchtliches Korps aus den Besatzungen von Mannheim und Philippsburg und der Armee des Erzherzogs selbst zusammenzog, um Moreau im Rücken zu beunruhigen. Er vertrieb den republikanischen General Scherp, der unterdessen Philippsburg beobachtet hatte, bis nach Kehl hinauf, machte an dem 18 Sept. einen Angriff auf diesen Ort selbst, und bemächtigte sich des mit Verschanzungen umgebenen Dorfes und der Rheinbrücke. Unglüklicherweise entrissen ihm aber eine unter seinen Truppen eingerissene Unordnung, und die schon gegen Strasburg zurükgedrängten Republikaner diese Vortheile wieder, und er mußte sich's gefallen lassen, diese Unternehmung in dem Augenblicke ihres scheinbaren Gelingens wieder aufzugeben. Er schikte nun seine Streifwachen in die östlichen Gegenden von Schwaben aus, besezte den Kniebis und andere Gebürgspässe, und rükte mit dem Reste seines Korps auf dem Wege nach Horb und Villingen vor, um dem Feinde auf dieser Seite den Durchgang nach Kehl zu verschliessen.

Der Mittelpunkt und der linke Flügel des französischen Heeres hatten sich unterdessen in die Ge-

gend von Ulm gezogen, und einen Bogen um die Nordseite der Stadt gebildet, der sich gegen Nordwest hinlenkte, und in gerader Richtung gegen Mittag über die Donau verlängerte. Der General Latour war ihm über Burgau und Günzburg nachgefolgt. Sein Vortrab kam am 25 Sept. vor Ulm an, und vereinigte sich mit dem Korps des Generals Nauendorf, der über Nördlingen und Heidenheim gegen die linke Flanke der Franzosen marschirt war, und sich auf den Anhöhen von Oberelchingen, Albek und Jungingen auf der Nordseite von Ulm sezte. Es erhub sich ein lebhaftes Kanonenfeuer, das 2 Tage fortdauerte, und in der Stadt selbst grosse Verwüstungen anrichtete. In der Nacht vom 26—27 Sept. brach Moreau in gröster Stille auf, und gieng über die Iller.

Der General Ferino war aus der Gegend von Augspurg nach Memmingen hinaufgezogen, nachdem er sich unterwegs mit Abatucci, der von Landsberg herkam, vereinigt hatte. Tarreau gieng über Kempten, Isny und Wangen, und vereinigte sich an der Mündung der Schussen mit Baillard, der nun auch das Vorarlbergische verlassen hatte. Der General Fröhlich, der diesen Kolonnen nachfolgte, lieferte ihnen beinahe tägliche Gefechte, in denen er zwar den Franzosen immer beträchtli-

chen Schaden that, doch ohne den Hauptplan ihrer Bewegungen verwirren zu können.

Die sämmtlichen Abtheilungen des Heers waren miteinander in Zusammenhang gekommen. Desaix stand zwischen der Donau und dem Federsee, St. Cyr bei Schussenried, und der rechte Flügel unter Ferinot zwischen Baindt und Ravensburg hinter der Schussen. Aus dieser Stellung machte Moreau am 2 Okt. einen grossen Angriff auf Latour. Vier Divisionen brachen aus ihren Lagern auf, stürmten erst auf den rechten Flügel der Kaiserlichen, und dann auf den Mittelpunkt derselben los, und wirkten mit so viel Stärke und Nachdruk, daß der eine und der andere zurükgeworfen wurde. Der Sieg war ganz auf der Seite der Republikaner. Sie verfolgten das fliehende Heer bis über Biberach hinauf, und drükten es hinter den Röthenbach zurük. Ausser einer beträchtlichen Anzahl Todter verloren die Kaiserlichen 3000 Gefangene und 20 Kanonen. Damit hatten sie die kaiserliche Armee geschwächt, und den Vortheil gewonnen, daß sie sich weiter ausbreiten, und ihren Zug mit grösserer Sicherheit fortsetzen konnten.

Moreau nahm seinen Weg über Mößkirch und Duttlingen nach Doneschingen, wo sich der linke Flügel an ihn anschloß, der den General Nauendorf, nach dem Gefechte bei Rothenmünster, aus Rothweil zurükgedrükt,

und sich, troz der Gegenwehr des Petraschischen Heerhaufens, einen Weg über Villingen gebahnt hatte. Ferino aber zog über Markdorf nach Stokach, wo er sich mit Tarreau vereinigte.

Unterdessen war der Erzherzog Karl, nachdem er den F. M. L. Werneck an der Spitze der Armee am Niederrhein zurücke gelassen, und besondere Abtheilungen über den Strom bis an die Nahe und nach Schweigenheim geschikt hatte, mit einem starken Heerhaufen bis nach Renchen heraufgerükt. Schon hatten seine Truppen das Breisgau gereiniget, die Pässe in dem Schwarzwalde besezt, und den Rücken der republikanischen Armee überall umschlossen. Diß hinderte aber Moreau nicht, mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit gegen die himmelhohen Berge und Felsen heranzuziehen, die ihn noch von den Ebenen des Rheins trennten. Er rükte, indem der General Eikenmaier seinen Vortrab anführte, mit der Reuterey und Artillerie durch den Höllenpaß hinunter, schüzte den Zug durch sein Fußvolk, das ihn über grause Gipfel und Abhänge auf den Seiten begleitete, warf den Baron v. Aspre zurük, der ihm den Ausgang wehrte, brach glüklich in die Ebene hindurch, zog mit 16,000 Mann in Freyburg ein, schikte seinen linken Flügel gegen die Elz, und besezte die hinter ihm liegenden Gebürge bei St. Peter und St. Mer-

gen mit einem ansehnlichen Heerhaufen. Damit waren die grösten Gefahren überstanden, und es hieng nun blos von ihm ab, ob er die Armee in die Gränze der Republik zurükführen, oder einen Versuch gegen Kehl machen wollte; und er fühlte sich, nach einem Rükzuge, wo die höchste Wahrscheinlichkeit den Untergang des ganzen Heeres geweissagt hatte, noch stark und muthig genug, das leztre zu wagen. Die kaiserliche Armee beschrieb damals einen Viertelscirkel um ihn her, der sich von der Mündung der Elz über Hornberg und Neustadt bis an die Mündung der Wuttach erstrekte. Ferino nahm seinen Weg über die Waldstädte nach Lörrach, von wo sein Gepäck und ein Theil seiner Truppen sogleich bei Hüningen über den Rhein gieng, der andere aber gegen Freyburg marschirte, um sich dort an die Armee anzuschliessen.

Am 19 Okt. Mittags um 12 Uhr sezte der Erzherzog seine ganze Heerkette, welche sich längst der Elz von Elzach bis über Kenzingen erstrekte, in 4 Kolonnen in Bewegung, um über den gänzlichen Rückzug des Feindes zu entscheiden. Nauendorf erstürmte Waldkirch, und verfolgte ihn bis gegen Langendenzlingen, Wartensleben drang bis Emmendingen hindurch, und Latour eroberte Kentringen, so daß die Elz überall gewonnen ward. Die Franzosen verloren 1800 Gefangene und 1500 Tod=

te, unter welchen leztern sich auch der Divisionsgeneral Beaupuis befand. Demungeachtet war die Entscheidung nicht hervorgebracht, die die Sieger bezielt hatten. Als aber am folgenden Tage Nauendorf Neuweiler besezte, der Vortrab des Erzherzogs sich bis Langendenzlingen vortrieb, Latour den Bach zwischen Theningen und Nimburg gewann, und der Landgraf von Fürstenberg das Dorf Riegel eroberte, so konnten die Franzosen ihre Stellung nicht länger behaupten. Desaix gieng mit 10,000 Mann durch Altbreisach über den Rhein; der Mittelpunkt und der rechte Flügel aber zog sich über Freyburg auf die vortheilhaften Anhöhen von Schliengen zurük.

Am 24 Okt. begann hier eines der hartnäckigsten und blutigsten Treffen, da die feindliche Stellung ihrer Festigkeit unerachtet, und troz der stürmischen Witterung und der sumpfigten Gegend, von vier Seiten mit dem kühnsten Muthe angegriffen wurde. Der Kampf dauerte vom Anbruche des Tages bis in die Nacht, und nichts schien die eiserne Festigkeit der Republikaner brechen zu können. Der Prinz von Conde hatte Steinstadt weggenommen, Fürstenberg war dicht an die feindliche Position gedrungen, und der General Nauendorf hatte sich bis nach Biel vorgetrieben. Aber unverrükt standen Moreau's Legionen, und sollte etwas entschieden werden, so

mußte der Kampf am folgenden Tage wieder beginnen. Jedoch was der Tapferkeit und dem Feuer der Kaiserlichen nicht gelang, das vermochte eine geschikte Bewegung, welche Nauendorf noch am späten Abend mit seiner Heersäule ausführte. Er erstürmte die engen Pässe bei Kandern, und sezte sich in diesem Orte fest. Diese Operation war entscheidend. Moreau kam dadurch in die Gefahr, daß ihm sein Rükzug abgeschnitten werden konnte. Er gab deshalb sogleich allen seinen Truppen Befehl, aufzubrechen, und am andern Morgen, als sich die Oesterreicher schon wieder anschikten, den Streit zu erneuern, kam unerwartet die Nachricht, daß die Stellung bei Schliengen verlassen sey.

Die Armee marschirte gegen Hüningen ab, und gieng in der grösten Ordnung, ohne daß die Verfolger ihr beträchtlich schaden konnten, über die dortige Brücke, wieder auf ihren vaterländischen Boden hinüber, nachdem sie vier Monate und zwei Tage disseits des Rheins gefochten hatte.

Damit hatte Moreau eines der grösten Meisterstücke der Kriegskunst vollendet, durch das er nicht nur die drohendsten Gefahren glüklich überwand, sondern sich auch am Ende seiner Laufbahn, auf der ihm nichts als Untergang und Verderben entgegensah, noch so furchtbar machte, daß die Oesterreicher ihrer ganzen Kraft bedurften, nur um sich seiner zu erwehren. Es ist volle Wahrheit,

was der Bericht des Direktoriums sagt: „dieser merkwürdige Rükzug wird von der Nachwelt in die Reihe der schönsten Kriegsoperationen gesezt werden, die je in einem Lande vollbracht wurden. Er bedekt die Rhein- und Moselarmee und ihren bescheidenen General mit unauslöschlichem Ruhm!„

Noch lag die Feste Kehl und der Brückenkopf von Hüningen unerobert auf dem schwäbischen Ufer. Schon bei seinem Anmarsche vom Niederrhein ließ der Erzherzog die erste durch den F. M. L. Grafen von Colloredo einschliessen. Nach der Schlacht bei Schliengen aber lagerte sich der gröste Theil der Armee um sie her; es ward eine fast 3 Stunden lange Cirkumvallationslinie gezogen, und in der Nacht vom 23 Nov. wurden die Laufgräben eröfnet. Moreau, mit dem kühnen Entschlusse beschäftiget, das Heer von Kehl hinwegzuschlagen, und so den Fall des Platzes für diesen Feldzug wenigstens zu vereiteln, führte am Anbruche des folgenden Tages 36 Bataillons seiner Truppen gegen die Stellung der Belagerer an. Es erhub sich eines der hitzigsten Treffen des ganzen Feldzuges. Die Franzosen drangen in die Schanzen der Oesterreicher ein, und eroberten das Dorf Sontheim. Aber die Entschlossenheit der Vertheidiger der neuen Redouten, auf die sie nun anstürmten, und der Widerstand, den der Prinz von Oranien auf dem linken Flügel dem Generale Lecourbe leistete, entriß ihnen den Sieg,

und zwang sie zum Weichen. Die Belagerer verloren mehr als 1500 Todte und Verwundete, und gegen 800 Gefangene; noch grösser war der Verlust der Feinde. — Moreau gab nun zwar jenen grossen Entwurf auf; dagegen aber vertheidigte er Kehl mit der äussersten Hartnäckigkeit, und machte die Uebergabe um so länger streitig, da der Platz in seinem Rücken offen stand. Unter täglichen Angriffen und Gefechten, und einem ununterbrochen unterhaltenen Bombardement rükten die Belagerer nur langsam in ihren Arbeiten vorwärts. Sie litten schröklich bald durch die strengste Winterkälte, bald durch nasses Wetter. Jeder Schritt mußte erkämpft werden. Erst am 9 Januar ergab sich das Fort, von Menschen, Munition und Geschütz gänzlich ausgeleert, auf Kapitulation. — Eben so gieng am 1 Horn. der Brückenkopf von Hüningen an den Landgrafen von Fürstenberg über, nachdem er denselben seit dem 26 Okt. belagert, und in der Nacht vor dem 1 Dez. einen vergeblichen Sturm darauf gemacht hatte.

Mit so vielem Erfolge beschloß der Erzherzog den Feldzug. Er hatte an dem Rheinstrome alles auf den alten Fuß hergestellt, und wenn er gleich bei dem Beginn der Operationen der feindlichen Macht unterlegen war, so erhub er sich doch wieder durch Unternehmungen und Bewegungen, deren Kunst, Kraft und überraschende Schnelligkeit gleiche Bewunderung verdienen. Er konnte nun unge=

ungehindert den bedrängten Staaten des Kaisers an der Gränze von Italien zu Hülfe kommen. Mehrere Bataillone sezten sich sogleich in Marsch. Er selbst reiste an dem dritten Tage nach dem Uebergange des Brückenkopfes eben dahin ab.

Aus Altersschwäche, unvermögend dem rastlosen Buonaparte länger entgegen zu wirken, hatte Beaulieu das Kommando im Tyrol niedergelegt. An seine Stelle trat Wurmser, der am Ende des Junius vom Oberrheine herbeigekommen war, und so ansehnliche Verstärkungen mitbrachte, daß das fast vernichtete Heer wieder angreifend zu Werke gehen konnte. Mantua zu entsetzen, und den Feind wieder aus der Lombardei zurükzuwerfen, war sein grosser Plan, und er traf zur Ausführung desselben solche Vorbereitungen, daß zumal bei der Ueberlegenheit seines Heeres fast kein Fehlschlagen zu befürchten stand.

Am 29 Jul., früh um 3 Uhr, brach die österreichische Armee auf beiden Ufern des Gardasees hervor, und rükte mit Macht auf die Stellungen des Feindes an. Während dem auf der einen Seite der General Massena genöthigt ward, den Posten Corona aufzugeben, überfiel Quosdanovich, hinter dem See, den General Soret zu Salo, drükte ihn zurük, nahm Brescia weg, eroberte daselbst eine Menge Magazine, und machte viele Gefangene. Zugleich kamen die Generale Davidovich und Sebottendorf an

beiden Ufern der Etsch herunter, vereinigten sich mit Melas, der über die Gebürge herzog, und bemächtigten sich der wichtigen Posten Rivoli und Chiusa. Indem Wurmser von da mit den Kolonnen von Davidovich und Melas nach Castelnuovo aufbrach, erhielt er die Nachricht, daß der General Spiegel zu Verona eingerükt sey, und Meszaros gegen Porto Legnano heranziehe.

Buonaparte, sobald er sich auf beiden Seiten des Gardasees von dem Feinde beunruhiget sah, faßte, zu schwach, um sich dem ganzen andringenden Heere entgegenzustemmen, einen Entschluß, der ihn unter diesen verzweifelten Umständen allein nur zu retten fähig war. Er nahm sich vor, erst auf Quosdanovich loszustürzen, und ihn zurükzuschlagen; dann über den Mincio zu gehen, sich auf Wurmsern zu werfen, und ihn zum Rükzuge zu zwingen. Aber wenn er diesen Plan ausführen wollte, mußte er die Belagerung von Mantua unverzüglich aufheben — schon waren die Brechebatterien errichtet — mit jedem Tage konnte man dem Fall der Festung entgegen sehen. Aber man durfte keine Minute zögern — die Belagerung wurde aufgehoben — und als Retter begrüßt zog Wurmser in dieselbe ein. Jedoch war diese Freude nur von sehr kurzer Dauer.

Ehe Buonaparte sein ganzes Heer noch versammelt hatte, glükte es dem Generale Soret,

seinen Kollegen Guieux, der zu Salo mit 600 Mann eingeschlossen war, zu befreien; und Augerau nahm dem Feinde die Magazine wieder ab, die er zu Brescia erbeutet hatte. Am 3 Aug. aber kam es zu einem entscheidenden Angriffe unter Buonapartes eigener Anführung. Schon war der Vortrab von Massena zu Lonado umwickelt, und der General Pigeon gefangen, als die geschikten Anstalten des erstern dem Feinde seine Vortheile wieder entrissen. Er wurde gezwungen, sich über Salo zurükzuziehen, und verlohr in der dortigen unwegsamen Gebürggegend eine Menge Gefangene. Augerau war inzwischen gegen Castiglione gerükt, hatte sich dieses Platzes bemächtiget, und den Feind geschlagen und zerstreut. Dieser zog sich nach grossem Verlust überall zurük, und die Sieger folgten ihm auf den Wegen von Chiusa, St. Ozeto und Gavando nach.

Wurmser, noch nicht an dem Glücke seiner Unternehmung verzweifelt, stellte seine Armee zwischen Sianello und Chiesa auf, rief seine Reserve herbei, und zog grosse Verstärkungen aus Mantua heraus. Ihm gegen über versammelte Buonaparte seine Truppen, und machte Anstalt zur Schlacht. Der 5 Aug. entschied Wurmsers Loos. Der General Fiorella grif seinen linken Flügel, Massena den rechten, und Augerau den Mittelpunkt an. Ueberall ward der

Sieg den Republikanern. Mit grossem Verluste räumten die Oesterreicher das Feld, und giengen über den Mincio zurük.

Hinter diesem Flusse stand Wurmser stille, seine Rechte an das verschanzte Lager von Peschiera und seine linke an Mantua gelehnt. Aber Massena zwang ihn, jenes Lager zu verlassen; Augereau gieng bei Peschiera über den Fluß, und Serrurier drang bis Verona durch. Die Armee rükte überall wieder in ihre alten Stellungen ein. Mantua ward aufs neue von dem Generale Sahuguet eingeschlossen. Die Oesterreicher zogen sich in die Gebürge von Tyrol zurük. Ihre Wiedererscheinung in Italien glich einem Traume.

Am 8 Aug. rükte Wurmsers Hauptquartier zu Alla, einem Gränzort Tyrols, ein. Bestürzung und Kriegsgetümmel verbreitete sich aufs neue über das ganze Land. Die Reichen und Wehrlosen flohen; die Männer aber ergrifen die Waffen, und zogen wieder dem Heere zu. Der rechte Flügel unter Davidovich dehnte sich von der Nordspitze des Gardasees bis Roveredo hin; der linke stand bei Bassano. Buonaparte zog kühn heran. Der Schrecken seines Namens gieng vor ihm her. Am 4 Sept. ward Davidovich bei St. Marko angegriffen und überwältigt. Roveredo und das Schloß la Pietra ward dem Sieger. Die Oesterreicher eilten nach Bozen zu=

rük. Am 6ten zog Buonaparte in Trient ein. Seit den Angriffen auf Salo und Corona, am 5 Aug. bis auf diesen Tag, hatte Wurmser an Todten, Verwundeten und Gefangenen 25,000 Mann, und eine ungeheure Menge Pferde, Geschütz, Lebens- und Kriegsbedürfnisse verlohren.

Buonaparte auf seiner Flanke von Quosdanovich bedroht, wagte es nicht, seine Siege auf geradem Wege zu verfolgen, sondern wandte sich gegen Morgen an die Brenta, und traf bei Solagna auf den besagten General. Am 8 Sept. früh begannen sie zu streiten. Die Oesterreicher wichen. In drei Richtungen stürzte der Obergeneral Augereau und Massena auf Bassano los, die Brenta ward erstürmt, die Stadt erobert, 5000 Gefangene, 5 Fahnen, 35 Kanonen, 2 Schiffbrücken und 200 Wagen waren der Gewinn der Schlacht.

Noch vor diesen Gefechten hatte Wurmser einen Heerhaufen bei Vicenza ausgestellt, um dadurch den Rücken des Feindes unsicher zu machen. Er war selbst mit einer neuen Abtheilung zu demselben gestossen. Ein Gewaltschlag gegen die Lombardei sollte Buonaparte'n von seinen Siegen zurükrufen. Aber nie mißlang ein Unternehmen mehr, als dieses. Die Schlacht bei Bassano hatte den rechten Flügel der Oesterreicher tief ins

Tyrol gegen Bozen, den linken aber gegen Görz im Friaul zurükgeworfen; und damit war der Heerhaufen bei Vicenza samt dem Oberfeldherrn an seiner Spitze — abgeschnitten. Es blieb Wurmsern nichts übrig, als sich nach Mantua hineinzuwerfen. Er sezte sich in Marsch. Aber in allen Richtungen drangen die Kolonnen der Republikaner auf ihn ein. Zu Verona stieß er auf Kilmaine; Massena kam über Vicenza, Augereau über Padua her. Sahuguet besezte in seiner Fronte die Uebergänge über die Molinella. Aber Klugheit, Tapferkeit und Glük vereinigten sich, den grauen Krieger von dem Unfalle zu retten, daß er umzingelt und gefangen wurde. Er vereinigte sich am 12 Sept. mit der Besatzung von Mantua, beherrschte einen weiten Bezirk um diese Festung her, und machte sie wieder frey. Man begreift, daß das nicht lange dauern konnte. Schon am folgenden Tage bemühte sich Massena, ihn in die Werke hineinzudringen. Zwar wurde er mit beträchtlichem Verluste zurükgeschlagen. Aber mit verstärkter Macht wurde der Angriff am 15 Sept. erneuert. Der Kampf ward sehr heftig, und Wurmser trieb seine Hauptmacht auf den rechten Flügel, auf dem er die Gefahr am grösten sah. Diß verschafte den Stürmenden den Sieg. Sie brachen seinen Mittelpunkt durch, eroberten die St. Georgs=Vorstadt; die Brückenschanze und die Favorite. Wurmser führte

sein Heer zurük, und Mantua war auf zwei Seiten eingeschlossen. Ein neuer Angriff am 29 Sept. vertrieb die Oesterreicher auch von der Insel, die der Mincio, der Po und der Seraglio bilden, damit war die Festung wieder auf allen Seiten umzingelt. — Buonaparte hatte nun abermals eine feindliche Armee zu Grunde gerichtet, und selbst der Oberbefehlshaber derselben lag ihm gegenüber in den Platz eingeschlossen, den seine Truppen umgaben.

Während Buonaparte durch eine grosse That nach der andern das Publikum immer mehr in dem Glauben an seine Unüberwindlichkeit befestigte, und mehrere Städte in Italien den Eid der Freiheit und der Gleichheit schwuren, und ihre Jünglinge zu den Legionen der Republik schikten, um die Wiederkehr der Fürstenheere vereiteln zu helfen, brach gerade der Unmächtigste unter den Feinden der Republik, Pius VI., die Unterhandlungen mit ihr wieder ab, und rüstete sich zum Kampfe. Die Regierungskommissäre Garreau und Salicetti hatten seinem Bevollmächtigten Galeppi zu Florenz 64 Artikel vorgelegt, um sie als Bedingungen des Friedens ohne Ausnahme zu unterschreiben. Er sollte auf mehrere ansehnliche Landesstrecken Verzicht thun, seine Häven den Engländern verschliessen, den im Kirchenstaate lebenden Franzosen ein unabhängiges

Gericht einräumen, und so lange der Krieg dauern würde, periodisch grosse Summen bezahlen. Doch diese Punkte konnte man, da die Noth alles rechtfertigte, im äussersten Falle noch immer eingehen. Aber schwerer, als sie alle, war einer, daß der Pabst nemlich seine sämtlichen, seit dem Jahre 1789 gegen die französische Nation gegebenen Bullen, Breven, Rescripte und Mandate feierlich widerrufen sollte. Das grif die Heiligkeit und Untrüglichkeit des apostolischen Stuhls zu empfindlich an, und leitete zu einer Inkonsequenz, die die päbstliche Würde und die ganze katholische Religion der Verachtung blosstellen mußte. Dieser Punkt konnte unmöglich eingegangen werden. „Lieber wird, sprach Galeppi, Seine Heiligkeit ihr Leben aufopfern, als ihr Gewissen so beschweren!„ Die Unterhändler schieden von einander, und die in dem Waffenstillstande bedingten noch unbezahlten Summen wurden zurükbehalten. Der Pabst sezte hiebei sein Vertrauen auf den König von Neapel. Aber er täuschte sich. Denn am 15 Okt. schloß sein Gesandter, der Fürst Pignatelli den Frieden zu Paris, — und erhielt ihn unter Bedingungen, die weder seine Ehre, noch sein Interesse verlezten. Einen für sich beinahe gleichgünstigen Vertrag errichtete auch der Herzog von Parma am 5 Nov. mit der Republik. Der Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena wurde aber von Buonaparte wieder aufgehoben, weil er, sagte

Buonaparte in einer wegen dieses Gegenstands erlassenen Proklamation, noch immer von seinem Lande abwesend sei, die ihm angesezte Kontribution gröstentheils auf sein Volk gelegt, und durch seine Regierung die feindlichen Operationen schnöd habe unterstüzen lassen. Die Bewohner von Modena und Reggio kündigten ihm den Gehorsam auf, schwuren den Eid, frei zu leben und zu sterben, und traten in den italienischen Staatenverein, der sich zu bilden begann.

Buonaparte's Siege brachten der Republik nicht nur auf dem festen Lande Gewinn und Eroberungen. Es war ihr Resultat, daß auch Korsika wieder erworben ward. Die Bewohner dieser Insel, Enthusiasten für die Freiheit, und der englischen Herrschaft wieder müde, hatten sich an verschiedenen Orten gegen ihre neuen Beherrscher empört. Nun vernahmen sie, daß eine französische Besatzung in Livorno liege. Diß hub den Muth der französischen Parthei. Ein allgemeiner Aufstand drohte durch die ganze Insel. Auch die Entflohenen hatten sich allmählich in Livorno gesammelt, und schikten von da Bewaffnete in ihr Vaterland herüber. Elliot, der Vicekönig, unsicher durch die Gährung des Volkes, und noch mehr durch die Vereinigung der spanischen und französischen Flotte in Toulon, war genöthigt, die Eroberung zu räumen. Er schiffte alle Kriegs-

und Lebensbedürfnisse ein, oder zerstörte sie. Der französische General Casalta beunruhigte seinen Abzug. Viele seiner Leute wurden, theils zu Bastia, theils bei Fornelli und Mortella gefangen, etliche getödtet. Die Abgeordneten der Befreyten kamen nach Livorno, und schwuren den dortigen Regierungskommissairen den Eid der Treue. Salicetti reiste am 17 Okt. selbst hinüber, um die Urversammlungen zusammen zu rufen, und die Konstitution förmlich einzuführen. — Damit war dem Könige von England die Krone von Korsika von selbst wieder von seinem Haupte gefallen, und ein glüklicher Anfang zur Befreiung des mittelländischen Meers gemacht.

Die österreichische Armee, welche sich an der Etsch und hinter die Brenta zurükgezogen hatte, war mittlerweile wieder zu einer Macht von beinahe 50,000 Mann angewachsen, und der Feldzeugmeister Alvinzy, der an ihre Spitze trat, sah sich im Stande, aufs neue vorzurücken, mit dem festen Entschluß, koste es, was es wolle, Mantua zu entsetzen, und die Vereinigung mit Wurmsern zu bewirken.

Er zog am Ende des Oktobers mit dem linken Flügel über den Tagliamento, die Piave und die Brenta herunter. Die eine Kolonne desselben stand bei Fonteniva, die andere bei Bassano. Massena hatte sich absichtlich auf Vicenza zurükbegeben. Schnell eilte nun aber Buo-

naparte herbei, und begann am 6 Nov. das Treffen. Während Massena die Kolonne bei Fonteniva angrif, welche der F. M. L. Provera kommandirte, rükte Alvinzy gegen seine Flanke und seinen Rücken vor. Aber plötzlich stürzte Augereau auf diesen los, drängte ihn aus Lenove zurük, und stürmte fürchterlich gegen die Berge an, auf denen er sich sezte, bis die Nacht dem Streite ein Ende machte. Provera ward über die Brenta zurükgeschlagen; aber unerschüttert stand Quosdanovich bei Bassano.

Am folgenden Tage erhub sich Alvinzy, entschlossen, den Kampf zu erneuern, aber der Feind war verschwunden. Buonaparte war nemlich aufgebrochen, um dem rechten Flügel der Oesterreicher Widerstand zu leisten, welcher, geführt von Davidovich, den General Vaubois bereits über Trient zurükgeschlagen hatte. Aber ehe der Oberfeldherr noch etwas unternehmen konnte, drang er sich unter fürchterlichen Angriffen und Kämpfen bis Roveredo durch. Vaubois entwich auf das rechte Ufer der Etsch, und bezog die Stellung von Rivoli und Corona, da Buonaparte schon in Verona angelangt war.

Alvinzy folgte dem leztern auf dem Fusse nach. Er hatte am 11 Nov. bereits Villanuova erreicht, und war entschlossen, hier zu warten, bis Davidovich mit ihm auf gleiche Höhe ge-

kommen wäre, um dann vereint mit ihm gegen Mantua loszurücken. Diese Absicht entgieng Buonaparte'n nicht; und wollte er sie vereiteln, so mußte er den Feind schlagen. Am 12 Nov. früh brach er auf, Massena gegen den linken, Augereau gegen den rechten Flügel des Feindes. Schon begann der Sieg sich auf die Seite der Angreifer zu neigen. Sie nahmen das Dorf Caldero weg und gewannen, die Höhe des Schlachtfeldes. Aber verstärkt leistete Alvinzy neuen Widerstand. Ein heftiger Wind trieb den mit Hagelkörnern untermischten Regen den Franzosen ins Gesicht. Sie mußten weichen. Alvinzy behauptete seine Stellung, als ein Held. — Er rükte den folgenden Tag dichter an Verona vor. Immer verkürzte sich der Raum mehr, der ihn von Davidovich trennte.

Und doch mußte Buonaparte ihre Vereinigung hindern! Gelang sie, so war es unmöglich, dem Entsatze von Mantua zu wehren; und dann war die Lombardei und die ganze Frucht seiner Siege wahrscheinlich verloren. Was er durch eine Macht von 24,000 Streitern gegen 45,000 nicht vermochte, versuchte er nun durch seine taktische Kunst, die ihn noch nie getäuscht hatte.

Er gieng mit den Divisionen von Augereau und Massena über die Etsch, und bei Ronco schnell wieder zurük, um so den Oesterreichern in die Flanke und in den Rücken zu kommen, und

zugleich ihren Artilleriepark und ihr Gepäcke hin=wegzunehmen. Da aber die feindlichen Posten auf den Strassendämmen, die das sumpfigte Land die=ser Gegend durchschneiden, stark verschanzt waren, und sich muthig wehrten, so konnte der Streich nicht mit der überraschenden Eile ausgeführt wer=den, die in Buonaparte's Plane lag. Die Oesterreicher brachten Verstärkungen herbei, und koncentrirten sich in dem Dorfe Arkole, zu dem ein schmaler Damm, von der besagten Art, durch die Moräste hinführte. Alles hieng hier von der Schnelligkeit ab, und daher erhielt Augereaus Division ungesäumt Befehl, auf dieser Bewegungs=linie vorzurücken. (15 Nov.) Die Soldaten stuz=ten bei dem Anblicke der Gefahr und der fürchterli=chen Artillerie, die ihnen entgegen donnert. Meh=rere Generale, Augereau selbst mit der Fahne in der Hand, schritten voraus. Verwundet wer=den die meisten zurükgetragen. Die Kolonne steht stille. „Ha! ruft Buonaparte, seyd ihr nicht mehr die Sieger bei Lodi?„ Er springt vom Pferde, ergreift eine Fahne, und fliegt an die Spitze des Haufens. Aber, dicht wie der Hagel, prasseln die Kartätschenkugeln über die Franzosen her. Glied um Glied werden sie des Todes Beu=te. Die ersten ihrer Offiziere fallen. Selbst Buo=naparte stürzt in einen nahen Sumpf, und wird mit Mühe gerettet. Man vermag das Unmögli=che nicht. Die Kolonne wendet um. Vergeblich

war Guieux von einer andern Seite noch am späten Abend in Arkole eingedrungen, hatte aber aus Mangel an Unterstüzung das Dorf wieder verlassen müssen.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages beginnt das Gefecht wieder. Alvinzy eilt mit dem Heere von Verona herunter. Aber aller Schweiß und alle Opfer des Tages sind unnüz, und ohne Erfolg fliessen Ströme Bluts. Erst der andere Morgen galt Entscheidung.

Augereau hatte sich durch Brücken einen Weg über die Moräste gebahnt, daß seine Division sich weiter ausbreiten konnte. Die Oesterreicher, nachdem sie den Mittelpunkt zurük gedrükt hatten, stürmen ungestümm gegen ihn an. Das Genie schien kein Mittel gegen ihre Ueberlegenheit zu besitzen. Buonaparte nimmt seine Zuflucht zu einem Stratagem. 25 Reuter fallen mit verhängtem Zügel, unter schmetterndem Trompetenschalle, als käme ein ganzes Regiment herangesprengt, in den Rücken der Feinde. Dieser kleine Streich thut Wunder. Die Oesterreicher stutzen. Augereau dringt in diesem Augenblicke auf sie los. Sie weichen fechtend. Aber eine Kolonne von 800 Mann pakt sie in der Flanke. Sie fliehen. Massena erobert Arkole. Die Geschlagenen werden bis St. Bonifacio verfolgt. Die Nacht endet den Streit.

Dieser dreitägige Kampf war der wüthendste in

den Gefilden Italiens. Die Oesterreicher verloren 5000 Gefangene, 3000 Todte und Verwundete, 4 Fahnen und 12 Kanonen. Aber die Franzosen hatten diesen Gewinn theuer erkauft. Eine Menge ihrer bravsten Streiter war gefallen. Beinahe alle ihre Generäle waren verwundet. Der tapfere Lasne hatte an dem ersten Tage der Schlacht zweimal diß Schiksal. Vom Schmerze gefoltert lag er auf seinem Bette. Da er vernimmt, daß Buonaparte selbst an die Spitze der Kolonne getreten sey, verläßt er ungeduldig sein Lager, schwingt sich aufs Pferd, und eilt wieder in den Kampf. Kaum hat er den Eingang der Brücke erreicht, als eine Kugel ihn als todt niederstrekte; doch wurde er in der Folge von all' seinen Wunden wieder hergestellt.

Davidovich, der sich unterdessen, durch die heftigsten Angriffe, eine Bahn bis Castelnuovo gebahnt hatte, sah hier (21 Nov.), während Alvinzy auf dem Wege von Vicenza zurükwich, den siegenden Buonaparte auf zwei Seiten heranziehen, und Anstalten zur Umzinglung seines Rückens treffen. Er wandte sogleich gegen die Gränzen des Tyrols um. Auf den Höhen von Campara ward sein Nachzug hart getroffen. Die Franzosen bemächtigten sich der Posten von Rivoli und Corona wieder, und stellten kleine Abtheilungen zu Verona und Legnago auf, um dem linken Flügel Alvinzys Achtung

zu gebieten. Damit war auch der dritte Versuch, Mantua zu entsetzen, mißlungen, und der Ausfall, den Wurmser am 28 Nov. mit seiner ganzen Macht auf das Belagerungsheer machte, kam zu spät, als daß er den Ereignissen an der Etsch hätte eine neue Wendung geben können.

Buonaparte rechnete mit Zuversicht auf den nahen Fall dieser Feste. 15000 Innwohner und eine eben so starke Besatzung waren in die Mauern derselben hineingedrängt. Der Hunger nahm schreklich überhand, und täglich rafte der Tod, bei der durch die Sümpfe dieser Gegend verpesteten Luft, Bürger und Soldaten in grossen Haufen weg. Aber Wurmser verlachte den Gedanken an die Uebergabe, so lange für ihn noch eine Möglichkeit blieb, sich zu behaupten, oder sich durchzuschlagen. Buonaparte war durch seine Siege unmächtig geworden. Es fehlte ihm an Geld und Menschen, und langsam kamen seine Verstärkungen herbei. Alvinzy aber, der den Befehl hatte, auch noch das viertemal alles für Mantua zu thun, was möglich war, sah sein Heer schnell wieder bis auf 45,000 Mann anwachsen. Aus allen Ländern der Monarchie marschirten Truppen an die Brenta. Diesen Weg schlugen auch die Wiener Freiwilligen ein, welche bei dem Heranzuge Moreau's und Jourdans die Waffen ergriffen hatten. Mit einer von der Hand der Kaiserinn gestikten Fahne,

und

und geführt von Offizieren aus den ersten Häusern, brachen sie nach Italien auf. Sogleich mit dem Anfange des neuen Jahres sollte der wiederholte Versuch gegen Mantua gemacht werden. Alvinzy war entschlossen, mit seiner Hauptmacht an der Etsch herunterzudringen, während Provera mit dem Korps, das bei Padua stand, unweit Legnago über diesen Fluß sezte, und die Besatzung der Feste befreite. Ein bei Bassano aufgestellter Heerhaufen sollte den Mittelpunkt der Franken bedrohen, und zugleich zur Reserve für beide Flügel dienen.

Am 7 Jan. sezte sich Provera von Padua aus in Bewegung, und begann sogleich mit der Division von Augereau zu fechten, auf die er bei Bevilaqua stieß. Die Franzosen zogen in zwei Treffen den Kürzern, und mußten sich in die Festung Legnago zurükwerfen, nachdem es ihnen durch ihren Widerstand noch gelungen war, die Armee von der Bewegung der Oesterreicher zu benachrichtigen.

Zu gleicher Zeit rükte Alvinzy mit einer grossen Macht auf dem Montebaldo vor, grif den Posten Corona an, und eroberte eine Schanze, die ihm aber wieder entrissen wurde. Am 13 Jan. wurde dieser Posten wirklich überwältiget, und der General Joubert, der ihn vertheidigt hatte, genöthigt, nach Rivoli zurükzuweichen. An Macht diesem gedoppelt überlegen, bewirkte

Alvinzy einige Bewegungen, die die Absicht hatten, ihn gänzlich einzuschliessen; die aber zugleich verriethen, daß er hier mit dem Kern der Armee die Hauptunternehmung zur Ausführung seines Planes beschlossen habe.

Am 14 Jan. früh um 2 Uhr kam Buonaparte mit seinem Generalstabe in der Stellung vor Rivoli an. Der gröste Theil der Division von Massena hatte ihn begleitet. Der General Rey zog noch mit mehr Truppen von Desenzano herbei. 30,000 Mann stark dehnte sich Alvinzy von Caprino bis St. Marko aus. Mit dem Anbruche des Tages beschloß Buonaparte, ihn anzugreifen.

Der Kampf begann auf den Höhen von St. Marko zwischen dem rechten Flügel der Franzosen, und dem linken der Oesterreicher. Der erstre machte anfänglich einige Fortschritte; aber bald sezte die Tapferkeit der Feinde ihm sein Ziel, und der linke Flügel wurde gewaltsam zurükgeworfen. Dasselbe Schiksal traf ein Bataillon der 14 Halbbrigade, welche im Mittelpunkte der Schlachtlinie den Weg bedekte, auf dem der rechte Flügel sich allein zurükziehen konnte. Unter diesen drohenden Aussichten kam Massena mit einer Halbbrigade von Verona angerükt. Er brachte den Zersprengten auf dem linken Flügel neuen Muth. Sie sammelten sich. Alle verlornen Posten wurden wieder erobert. Der rechte Flügel aber war

in Unordnung bis nach Rivoli zurükgewichen. Die Feinde hatten die Höhen gewonnen, welche die Bergplatte beherrschen; sie begannen die französischen Schanzen auf der Strasse zu erstürmen; die Kolonne des rechten Flügels hatte die Republikaner bereits umgangen; der Sieg schien für sie verloren. — Aber eine Abtheilung Reuterey flog dem rechten Flügel und dem Mittelpunkte zu Hülfe. Diese stellte alles Verlohrne wieder her. Joubert sammelte seine Truppen. Man rükte wieder vor. Die kleine Platte von Rivoli ward auf zwei Seiten angegriffen. Die müden Oesterreicher unterlagen dem Ungestümm. Sie wichen in das Etschthal zurük. Massena, der noch immer seine alten Vortheile behauptete, nahm ihnen 1800 Gefangene ab. Nun standen aber die 4000 Mann, welche die Franzosen umgehen sollten, hinter Rivoli in Schlachtordnung. Sie konnten izt kein Besorgniß mehr erregen. Mehrere Kolonnen drangen auf sie ein. Sie nahmen die Flucht. Abgeschnitten strekten 1500 von ihnen am Gardasee das Gewehr. Alvinzy war überall zurükgeschlagen. Joubert blieb ihm gegenüber stehen, mit dem Befehle, ihm am folgenden Tage auch Corona vollends zu entreissen. Buonaparte aber gieng mit den übrigen Truppen rükwärts, um sich auf Provera zu werfen, der unterdessen bei Anghiari über die Etsch gegangen, und verfolgt von Augereau bis St.

Georgio, der Vorstadt von Mantua, vorgedrungen war, die er vergeblich aufgefordert hatte. Durch einen Angriff von seiner Seite, verbunden mit einem Ausfalle der Besatzung, hoffte Provera, sich mit der leztern zu vereinigen.

Am 16 Januar früh erhub sich eines der heftigsten Gefechte unter den Mauren von Mantua. Wurmser nahm in einem starken Ausfalle den Posten von St. Antonio weg; aber 2 Bataillons Franzosen, die zur Verstärkung dahin geeilt waren, hinderten ihn, diesen Vortheil zu verfolgen. Serrurier ließ den General Viktor gegen Provera anmarschiren, und ihn dicht an St. Georgio hindrängen. Sogleich stürzte Miolis aus dieser Vorstadt heraus, und durch die Ankunft Buonaparte's selbst mit einem Theile der Armee sah sich Provera vollends auf allen Seiten umschlossen. Seine Truppen wehrten sich mit eiserner Hartnäckigkeit. Die Zahl der Andringenden wuchs. Die Unordnung nahm bei den Oesterreichern überhand. Fußvolk, Reuterei, Artillerie, alles wogte in gräßlicher Verwirrung umher. Alle Rettung war unmöglich. Provera kapitulirte. Er gab sich mit 6000 Mann und 22 Kanonen gefangen. Diß Loos traf mit ihm das ganze Korps der Wiener Freiwilligen.

Den Tag vorher hatte Joubert den Angriff auf Alvinzy erneuert. Es entstand ein harter

Kampf auf den Höhen von S. Marko, wo sich die Oesterreicher noch behauptet hatten. Aber da General Murat gegen Corona anrückte, und ihnen ihren Rükzug abschnitt, so geriethen sie in Unordnung und streckten die Waffen. Ihre Kameraden, die im Etschthale standen, zogen sich eilig an die Gränze des Tyrols zurük. — So war also auch der vierte Versuch zur Befreiung von Mantua, mit unermeßlichem Verluste mißlungen. Er hatte den Kaiser 5000 Todte, 24,000 Gefangene, 17 Fahnen, 60 Kanonen, und eine grosse Menge von Munition und Lebensbedürfnissen gekostet. Reissend schnell breiteten sich die Sieger hinter den geschlagenen Oestreichern aus. Die Division von Joubert zog in Roveredo ein, und rükte bis nach Trient. Massena ging über Vicenza nach Bassano, und schlug die Weichenden noch bei Carpanedo. Augereau aber marschirte über Padua gegen Treviso, und so bildete das ganze Heer einen zusammenhängenden Halbzirkel, der sich von Trient, längst der Brenta, über Padua bis gegen die Piave erstrekte.

Dieser fürchterliche Schlag, der Alvinzi abermal getroffen hatte, entschied das Schiksal von Mantua. Die Noth war in dieser Veste aufs äusserste gekommen, und ein Entsaz war nun nicht mehr zu erwarten, als höchstens in einer Zeit, wo Hunger und Krankheiten schon alles aufgerie-

ben haben würde. Wurmser trat mit Serrurier, der die Blokade kommandirte, in Unterhandlung, und so kam am 2. Hornung eine Kapitulation zu Stande, vermöge derer die noch 12,128 Mann starke Besazung kriegsgefangen ward, doch unter der Bedingung, daß sie in die österreichischen Staaten abmarschiren durfte, und vor allen andern ausgewechselt werden sollte. Wurmser, so wie auch die übrigen Generale, samt ihren Adjutanten, waren von der Gefangenschaft befreit, und der erstere erhielt noch die Erlaubniß, 200 Reuter und 500 Mann Infanterie, nach seiner eigenen Wahl, so wie auch 6 Feldstücke, mit sich zu nehmen. Die Eroberer fanden, mit Ausschluß der von der Besatzung gestrekten Waffen, 500 Feuerschlünde, 60 Fahnen, 184 Wagen, 25 Brückenschiffe, 5,290 Centner Pulver, 1,374,228 Patronen, 17,115 Flinten, und 4,484 paar Pistolen in der Festung.

Die Einwohner hatten am Ende der Blokade von Wasser und Kukuruzmehl gelebt; die Nahrung der Soldaten aber bestand aus Pferdefleisch und einer Viertelportion Brod. Vom Monat October an wurden 5614 Pferde geschlachtet. Der Holzmangel war so groß, daß viele Dächer abgetragen wurden. Einen Theil der Belagerten rieb der Hunger, einen andern die Kälte auf. Es herrschten pestartige Krankheiten. Vom September bis zur Uebergabe hatte die Besatzung 13,586 Todte, wobei die 4,500

Mann nicht gerechnet sind, die bei den fünf Ausfällen den Heldentod starben. Schon seit dem November hatte man keine Arzneyen mehr. Nur für die Kränksten konnte man bis an das Ende des Decembers, etwas Branntewein, mit Pfeffer vermischt, ohne Rüksicht auf die Art der Krankheit, als ein stärkendes Mittel gebrauchen. Die nach der Uebergabe ausziehende Mannschaft war fast insgesamt krank, und von dem elenden Leben und den unendlichen Strapazen so entkräftet, daß sie kaum fortkommen konnte.

Buonaparte ließ Wurmsern vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren: „Ich machte mir es zur Pflicht, schrieb er dem Directorium, den Feldmarschall mit fränkischem Edelmuth zu ehren; diesen mehr als 70jährigen General, dem das Glük in diesem Feldzuge sich so grausam bewies, der aber nicht aufhörte, eine Standhaftigkeit und einen Muth zu zeigen, den die künftigen Geschichtschreiber bemerken werden. Umwickelt von allen Seiten nach der Schlacht bei Bassano, in dem er durch einen einzigen Schlag einen Theil von Tyrol und seine Armee verlor, wagt er den Gedanken, sich nach Mantua zu retten, wovon er vier bis fünf Tagmärsche entfernt ist, sezt über die Etsch, wirft den Vortrab einer unsrer Divisionen bei Cerea über den Haufen, geht über die Molinella, und kommt in Mantua an. Eingeschlossen in diese Stadt thut er drei starke Ausfälle; alle

unglüklich für ihn, und bei allen er an der Spize. Aber ausser den grossen Schwierigkeiten, die unsre von Feuerschlünden starrende Circumvallationslinie ihm entgegen sezte, konnte er nur mit Soldaten wirken, die durch so viele Niederlagen muthlos, und durch die Seuchen von Mantua geschwächt waren.

Der Krieg in beiden Indien wurde in diesem Feldzuge von den Engländern sehr glüklich geführt. Besonders gewährten ihnen die Besizungen der Holländer in Ostindien, welche, bei all ihrer Wichtigkeit und den Reichthümern, die sie enthielten, sehr schlecht bedekt waren, die glänzendsten Eroberungen. Sie waren in dem vorigen Jahre schon Meister des grösten Theils der Insel Ceylan geworden. Noch trozte ihnen Colombo, die Residenz des holländischen Statthalters. Aber schon am 15 Horn. ergab sie sich mit Kapitulation, einige andere Pläze von geringerer Bedeutung folgten ihrem Beispiele, und so war das ganze Eyland ihnen unterwürfig. — Von da wandten sie sich gegen das feste Land, und nahmen Malacca, Kochim, Chinsurach und alle übrigen dortigen Besitzungen der Holländer weg. Von Ceylan aus sezte der Admiral Rainier seine Unternehmungen gegen die Molukken fort, und eroberte Amboina und Banda. Alles, was in Ostindien holländisch war, beugte sich unter die Macht der Sieger, bis auf Tor-

nate und die Hauptinsel Java. Es fielen den Engländern unermeßliche Vorräthe von Kaufmannsgütern in die Hände, sie erlangten die gänzliche Oberherrschaft in diesem Erdtheile, der Handel mit den edlern Gewürzen ward ganz ihnen, und Holland, dessen politische Existenz grossentheils von diesen verlornen Besitzungen abhängt, sah sich fast am Rande des Verderbens. Die Holländer hatten jährlich für 8 Millionen Gulden ostindischer Produkte verkauft, ohne was sie in dem Lande selbst, nach China und Japan absezten.

Ehe noch die Kunde von diesen Unfällen in Amsterdam erschollen war, hatte die batavische Regierung beschlossen, eine Flotte in den südlichen Ozean zu schicken, mit dem Auftrage, den Engländern das Vorgebürge der guten Hoffnung, den Schlüssel von Ostindien wieder zu entreissen. Am Ende des Hornungs lief der Gegenadmiral Lukas, mit 3 Linienschiffen und 5 Fregatten wirklich aus dem Texel aus, schlich sich an Nord-Schottland vorüber, erbeutete unter Wegs 24 englische Kauffarthenschiffe, und ankerte am 6 Aug. in der Saldanha Bai am Kap. Er hoffte von der Anhänglichkeit der Landesbewohner, und von der Herbeikunft eines französischen Hülfsgeschwaders, das Gelingen seines Unternehmens, das er mit seiner nur 1972 Köpfe starken Mannschaft nicht auszuführen vermochte.

Indeß schiffte er dieselbe doch aus; der englische Befehlshaber, General Craig, aber rükte ihm zu Lande entgegen. Unversehens wogte ein starkes Geschwader, das sich aus der Ferne freundschaftlich signalisirte, gegen die Holländer heran. Lukas war des festen Glaubens, daß nun die französische Verstärkung komme. Aber es war der Admiral Elphinstone, mit einer überlegenen Macht von 8 Linienschiffen und 5 Fregatten. Dreist segelte er auf die Bai los, in der die sichern Holländer lagen, schloß sie ringsum ein, und nun — wehte plözlich, auf allen seinen Schiffen, die englische Flagge. Schrecken und Entsetzen ergrif die Betrogenen. Die Matrosen geriethen in einen stürmischen Aufruhr. „Oranien oben!„ riefen alle Stimmen. Man verhöhnte die Aufforderungen der Officiere zur Gegenwehr. Lukas war genöthigt zu kapituliren. (16 Aug.) Ohne einen Kanonenschuß ward das ganze Geschwader die Beute der Britten.

So hatten also die Holländer beinahe alle ihre Kolonien, — denn auch Demerary und Essequebo in Westindien waren gefallen — samt einer beträchtlichen Flotte verloren. Das war für ihre Seemacht und für ihren Handel der Todesstoß. Dabei waren sie fast gänzlich von dem Meere, dem Elemente, aus dem sie alle ihre Nahrung ziehen, abgeschnitten. Der Admiral Duncan blo=

kirte den Texel, und machte ihre ganze Küste unsicher.

In Westindien hatte das Jahr unter ungünstigen Aspekten für die Britten begonnen. Die Franzosen behaupteten überall die Oberhand. Das gelbe Fieber raffte die englischen Soldaten zu Tausenden hinweg. Alle ihre Eroberungen schienen ihrem Falle nahe. Die Flotte des Admirals Christian, welche, 218 Segel stark, mit einer grossen Zahl Landungstruppen, die der General Abercrombie kommandirte, am Ende des Decembers ausgelaufen war, wurde durch Stürme, wie man sie noch selten auf dem Ozeane sah, getrennt. Mehrere Schiffe giengen unter; viele wurden entmastet und beschädigt; Christian kam mit den Trümmern seiner Macht (29 Jan.) wieder nach Spithead zurük. 70 Transportschiffe und zwo Fregatten, an deren Bord sich Abercrombie selbst befand, trozten der empörten Natur, und sezten die Reise fort. Sie kamen glüklich zu Barbados an, schifften 5,330 Mann Landungstruppen aus, und retteten durch diese kleine Verstärkung die Eroberungen ihrer Nation auf den Antillen. Abercrombie machte Barbados zu seinem Waffenplaze, sammelte eine Macht von 20,000 Soldaten und 13 Kriegsschiffen um sich her, und verbreitete sich von hier auf alle benachbarten Inseln mit so viel Kunst und Kraft, daß von

Stund an die Engländer die Oberhand behaupteten. Zwar konnte er auf Domingo, das durch Empörung, Krieg und Terrorismus, in einen schreklichen Schauplaz der Verwüstung umgeschaffen war, nur das kleine Fort Bombarde gewinnen. Denn die Sterblichkeit hatte in den von den Engländern besezten Posten, Port au Prince, Mole St. Nicolas, St. Marc Arcahaye und Jeremie zu grosse Verheerungen angerichtet, und die Zahl der Streiter von allen Farben, die den republikanischen Fahnen folgten, war zu überwiegend. Aber am 25 Mai eroberte Abercrombie die Insel St. Lucie wieder, und nahm Besiz von Morne Fortune, wo er 2000 Gefangene machte. Auch Guyane auf Grenada, und das Fort Vigie auf St. Vincent ergaben sich den Britten. Die Neger wurden zum Gehorsam gebracht, die aufrührischen Karaiben im Zaume gehalten, und den französischen Korsaren tapferer Widerstand geleistet. Dem General Abercrombie blieb das Verdienst, seiner Nation das verlorne Uebergewicht auf den Antillen wieder verschafft zu haben.

Seit dem Ausbruche des Krieges hatten die Engländer unumschränkt auf dem mittelländischen Meere geherrscht. Diese Herrschaft ward ihnen aber nun entrissen. Sie kamen in die Nothwendigkeit Korsika, ihren wichtigsten Haltungspunkt in dieser Erdgegend, zu räumen. Spanien

machte drohende Bewegungen, und erschien endlich gar zur offenen Fehde gerüstet. Die sämtlichen Mächte Italiens traten von der Koalition ab. Alle Seehäfen an der Südküste von Europa wurden den stolzen Meergebietern verschlossen. Portugall bangte vor den räthselhaften Landungsrüstungen in den Häfen der Republik. Der Admiral Jervis verließ sogar die Bucht von Gibraltar, und legte sich, um jene treue Bundsgenossen zu schüzen, mit seiner Flotte in den Tajo.

Der englische Schiffskordon um die Nordküste von Frankreich hatte sich aufgelöst, da man sah, daß keiner seiner Zwecke erreichbar war. Nur der Kommodore Sidney Smith, ein kühner Seemann, derselbe, der einst die französische Flotte im Hafen von Toulon angezündet, und kurz zuvor, in der Bucht von Hesqui die Kanonen der Küste vernagelt, und einige Fahrzeuge verbrannt hatte, lag mit einer Fregatte, und einem Geschwader von Kanonierschaluppen, an dem Inselchen Marcou, Cherbaurg gegenüber. Als er aber am 18. März dem feindlichen Kaper Vengeur bis an die Rhede von Havre nachsezte, treibt die Fluth, während er den erstern auf Böten zwischen Felsen verfolgt und erobert, seine Schaluppe in den Hafen, und er ist gezwungen, sich mit 7. Seeoffizieren und 27. Matrosen, nach einem hizigen Gefechte zu ergeben. Er wird als Mordbrenner nach Paris abgeführt, und in die Abtey eingesperrt. Von dort an fand

für lange Zeit keine Auswechslung der Gefangenen zwischen England und Frankreich mehr statt. — Auf dem Ozean kam es öfters zwischen den Schiffen beyder Nationen zu kleinen Gefechten, in denen besonders der Admiral Warren ansehnliche Prisen machte.

Mittlerweile hatten sich die Franzosen zu einer grössern Unternehmung gerüstet, die nicht geringeres bezielte, als Brittanien durch einen heftigen Gewaltschlag in sein Inneres durch und durch zu erschüttern, den Bürgerkrieg in demselben anzublasen, es zur Zusammenziehung aller seiner Kräfte in seine Gränzen zu zwingen, und so den unvermeidlichen Fall seiner Eroberungen, seiner Kolonieen und seiner Seemacht vorzubereiten. Das alles hofften sie durch eine Landung in Irrland zu bewerkstelligen. Man erbaute eine Menge platter Fahrzeuge, brachte einen unermeßlichen Vorrath von Lebens- und Kriegsbedürfnissen herbey, ein Heer von 20,000 Mann meistens aus jenen kühnen abgehärteten Streitern zusammengesezt, welche die Vendee überwältiget hatten, und Hoche an ihrer Spitze, erschien an dem Meeresufer, und ein alter, erfahrner Seemann, Morard de Galles, erhielt das Kommando über die Flotte von Brest.

Diese Unternehmung wurde gerade in dem günstigsten Zeitpunkt gewagt. Die Irländer, längst von den Engländern als Stiefbrüder behandelt, und des Druckes müde, den der Despotismus und

die Intoleranz auf sie gelegt hatten, schienen die Franzosen als ihre Retter zu erwarten. Die ganze Insel lag in einer dumpfen Gährung, welche bereits in den Grafschaften Antrim, Down, Tyrone, Londondery und Armagh zu heftigen Ausbrüchen gekommen war. Die französischen Kundschafter beschäftigten sich überall, die Flamme des Unwillens immer mehr anzufachen. Je härter der Vice-König, Lord Camden, die Verdächtigen behandelte, um so mehr entbrannte die Sehnsucht nach Freiheit, und der Haß gegen die Unterdrücker.

Am 16 December lief die Flotte, mit gutem Winde, von Brest aus. Sie bestand aus 44 Segeln. Die Bai von Bantry, die Mündung des Shannon, und die Nordspize der Insel waren in dem Plane, als die Landungspunkte bestimmt. Widrige Winde hielten die brittischen Flotten in ihren Häfen gefesselt. Alles verkündigte das Gelingen des Unternehmens. Aber plözlich erhielten die Britten Bundsgenossen, die sie, ganz ohne ihre Mitwirkung, retteten — die Winde.

Schon am 17ten drehte sich der Wind, und ein gewaltiger Stoß trennte das Geschwader. Zwar vereinigte es sich wieder, und steuerte der Bucht von Bantry entgegen, aber ein neuer Windstoß trieb es noch einmal auseinander. Zehn Schiffe ankerten wirklich in der Bucht, unterhalb der klei-

nen Insel Beare, und harrten 3 Tage lang vergeblich der übrigen. An der Küste traf der General Dalrymple sogleich die nöthigen Anstalten, den Feind zurük zu treiben, und das Landvolk bewies mehr guten Willen, als man erwartet hatte. Schon wollte der republikanische General Grauchy, des Harrens müde, seine Truppen an das Ufer setzen. Aber der Sturm nahm überhand. Die Schiffe wurden aus der Bucht hinausgeworfen und zerstreut. Man mußte sich zur Rükfahrt entschliessen. Die übrigen Fahrzeuge waren theils einzeln, theils in kleinen Gruppen, an den Küsten von Irland umher getrieben. Aber der empörte Ozean machte ihre Vereinigung unmöglich. Die Fregatte Fraternite' war seit dem zweiten Tage der Fahrt von dem Geschwader getrennt, und gerade auf ihr befanden sich die Männer, die das Ganze leiten sollten, Morard und Hoche. Alles schlug den Rükweg ein, und so kamen die Schiffe nach und nach wieder auf der Rhede von Brest an. Später lief auch die Fregatte Fraternite' nach den grösten ausgestandenen Gefahren wieder in Rochefort ein. Das ganze Unternehmen war mißlungen, und kostete die Republik 2 Linienschiffe, 3 Fregatten, 2 Korvetten, und 4 Fluthschiffe, welche theils von den Wellen verschlungen, theils von dem Feinde genommen waren.

Während diese Landung auf Irland vorbereitet

reitet wurde, befand sich ein englischer Botschafter zu Paris, um über den Frieden zu unterhandeln. Wenn seine Sendung auch nur die Absicht hatte, das Publikum durch eine verstellte Bereitwilligkeit zur Aussöhnung zu täuschen, so war doch die Nothwendigkeit dieser Täuschung durch die feindseligen Schritte herbeigeführt, welche nun auch Spanien gegen England machte. Diese Macht war endlich ganz wieder für Frankreich gewonnen worden. Sie hatte alle kleine Leidenschaften gegen dasselbe abgelegt, um für grosse Interessen zu sorgen. Die französischen Agenten hatten bei ihr die Ueberzeugung zuwege gebracht, daß Brittannien durch seine gewaltigen Eroberungen, nicht nur Frankreich und Holland, sondern auch alle übrigen seefahrenden Staaten, und unter diesen besonders Spanien, zu Grunde richte, und sich eine Ueberlegenheit erwerbe, durch die alle das Weltmeer berührenden Länder in die drückendste Abhängigkeit kommen müßten. Hatte man aber diese Vorstellung einmal aufgefaßt, so bot sich das Postulat von selbst dar, daß man kein Opfer sparen dürfe, um die Befestigung jener Tyrannei zu hemmen. Es wurde deßhalb schon am 19 August ein Schuz- und Truzbündniß zwischen Frankreich und Spanien errichtet, und zu St. Ildefonso von dem Friedensfürsten und dem Generale Perignon, Großbotschafter der Republik, unterzeichnet. Es war dasselbe eigentlich eine neue Ab-

fassung des alten Familien-Bündnisses der Höfe von Madrid und Versailles, nur nach den veränderten Umständen modifizirt. Beide Staaten versprachen sich, im Falle eines Angriffes, gegenseitige Hülfleistung, und zwar sollte diese in 15 Linienschiffen, 6 Fregatten und 4 Korvetten, 18000 Mann Infanterie und 6000 Mann Reuterey bestehen, und nach dem Gutbefinden desjenigen Theils gebraucht werden, der dieselbe verlange. Der 18 Artikel sagte ausdrüklich: da England die einzige Macht sey, gegen welche Spanien direkte Beschwerden habe, so soll der gegenwärtige Bund, in dem jezigen Kriege, nur allein gegen England vollzogen werden.

Diß hieß eine förmliche Kriegserklärung, und der Bruch konnte nach derselben nicht mehr ferne seyn. Am 5 Okt. unterzeichnete der König in dem Pallaste Eskurial das Manifest, indem er seine Gesinnungen öffentlich kund that. Er erzählte darinn die zweideutigen, unredlichen und gewaltthätigen Handlungen, die sich die Engländer noch während seines Antheils an dem Kriege, gegen seine Minister, Truppen und Unterthanen erlaubt hätten. Nach dem Frieden von Basel aber, fährt er fort, hatten sie deutlich die Absicht verrathen, die spanischen Besizungen in America an sich zu reissen, seine Flagge mißhandelt, seinen Handel im Mittelmeere durch Kapereien gestört, das Völkerrecht an seinem Großbotschafter in Lon-

don entheiligt, und sein Gebiet verlezt. „Diese Nation, hieß es am Ende, kennt kein anderes Gesez, als die Vergrösserung ihres Handels. Und durch ihren Despotismus, der meine Gedult und meine Mäßigung ermüdet, zwingt sie mich, zur Behauptung der Ehre meiner Krone, und zum Schutze meiner Völker, gegen dergleichen Mißhandlungen, ihrem Könige und seinen Reichen und Vasallen hiemit den Krieg anzukündigen.„

Das Bündniß, welches der König von Spanien mit der Republik geschlossen hatte, erregte in England, wo man zuvor schon des Krieges so müde war, den höchsten Unwillen und die allgemeinsten Besorgnisse. Nie sprach die Stimme der Nation lauter gegen Pitt und seinen Friedenshaß. Die Staatsschuldscheine fielen bis auf den niedrigen Stand, den sie am Ende des amerikanischen Krieges hatten, und man verwünschte ein System, das das öffentliche und das Privatwohl immer grösseren Gefahren aussezte. Man mußte nun dem Volke einen Beweis geben, daß man nicht durch Leidenschaft, oder geheime Absichten, sondern blos durch das Interesse des Staates zur Behauptung der bisherigen Grundsäze bestimmt werde, — und so ward am 8 Sept. in dem königl. Staatsrathe beschlossen, einen Gesandten nach Paris zu schicken, um Friedensunterhandlungen zu eröfnen. Dieser Beschluß wurde sogleich den sämtlichen Ministern der auswärtigen Mächte in London be-

kannt gemacht. Der Lord Malmesbury, einer der gewandtesten Geschäftsmänner Brittanniens, der zum Unterhändler erwählt war, reißte, nachdem er zuvor die nöthigen Päße von dem Direktorium erhalten hatte, am 16 Oct. nach Paris ab. Von Seiten der Republik ward der Bürger Lacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu diesem Geschäfte bevollmächtigt.

Sogleich im Anfange desselben that sich eine wichtige Schwierigkeit hervor, indem die französische Regierung in den Fall kam, entweder ihren Grundsaz, mit jedem ihrer Feinde besonders zu unterhandeln, aufzugeben, oder die Unterhandlung ohne weiteres abzubrechen. „Es könne, sprach das brittische Kabinet, von keiner andern Unterhandlung die Rede seyn, als welche das Interesse und die Ansprüche aller der Mächte vereine, die in dem gegenwärtigen Kriege gemeine Sache gemacht haben.„ Das Directorium ließ sich indessen diese allgemeine Bestimmung gefallen, das Geschäft wurde fortgesezt, und man stellte von beiden Seiten den Grundsaz fest, von dem bei den weiteren Erörterungen ausgegangen werden sollte. „Durch „verhältnißmäßige Zurükgaben an Frankreich die „Arangements zu ersetzen, zu welcher dasselbe ein„willigen müßte, um den gerechten Forderungen „der Alliirten eine Genüge zu leisten, und das „politische Gleichgewicht von Europa zu behaup„ten.„ Es kam nun alles auf die Gegenstände

der wechselseitigen Ausgleichung an, und Lacroix forderte den brittischen Unterhändler auf, dieselben namentlich zu bestimmen. Hier kam aber England mit Forderungen zum Vorschein, die bei der damaligen Lage der Dinge, in der That an das Ungereimte gränzten, indem sie der französischen Nation, nach allen ihren Siegen und Eroberungen, keinen andern Erwerb, als den der republikanischen Verfassung zugestanden. Dem Kaiser sollten alle seine Länder zurükgegeben, der Friede zwischen Frankreich und Deutschland auf eine für das Interesse von beiden Seiten, so wie für die allgemeine Sicherheit von Europa, taugliche und beliebige Weise hergestellt, Italien von den französischen Truppen geräumt, und von der Republik die Verbindlichkeit übernommen werden, sich nicht mehr in die innern Angelegenheiten dieses Landes zu mengen. Zugleich sollten Rußland und Portugall, und besonders das leztere, ohne irgend eine Abtretung oder lästige Bedingung, in die Unterhandlungen miteingeschlossen werden. Dagegen erbot sich England, alles was es von Frankreich erobert, wieder zurük zu geben, bis auf einen Ersaz, der das, durch den von Spanien abgetretenen Antheil von Domingo, aufgehobene Gleichgewicht in Westindien wieder herstelle. Eine besondere Denkschrift enthielt die Aeusserungen des englischen Hofes über die Verhältnisse von Spanien und Holland. Die erstere Macht

konnte, vermöge derselben, mit in die Unterhandlungen aufgenommen werden; der Länderbesiz der zweiten aber sollte nur dann den Status quo erlangen, wenn sie wieder in die nämliche politische Verfassung, in der sie vor dem Kriege war, hergestellt würde. Müßten aber England und der Kaiser mit der batavischen Republik in ihrem itzigen Zustande unterhandeln, so sähen sie sich verbunden, in Grundbesitzungen den Ersaz und die Sicherheit zu suchen, wofür sie in diesem Stande der Sachen nothwendig sorgen müssen. Auch sey es mit der Sicherheit der österreichischen Niederlande in den Händen des Kaisers durchaus unverträglich, daß Frankreich die ihm von Holland abgetretenen Länder besässe — dabei erklärte sich Malmesbury noch mündlich gegen Lacroix, daß sein Hof schlechterdings nicht von der Zurükgabe Belgiens abgehen werde, und daß diese als eine durchaus unwiderrufliche Bedingung des Friedens angesehen werden müsse.

Solche Vorschläge schienen der französischen Regierung das gerade Gegentheil der aufrichtigen Friedens-Gesinnung zu beweisen, von der die englischen Minister so viel sprachen. Das Vollziehungs-Directorium würdigte dieselben keiner officiellen Antwort, sondern forderte Malmesbury auf, innerhalb 24 Stunden seine lezte Erklärung zu geben. Diß hieß die Unterhandlung geradezu abbrechen. Denn da der Lord keinen Schritt mach-

te, ohne zuvor die Verhaltungsbefehle von seinem Hofe durch Eilboten eingeholt zu haben, so sezte ihn die angegebene Zeitbestimmung in eine gänzliche Unthätigkeit. Er könne, versicherte er, nichts zu dem hinzusetzen, was er dem Minister der auswärtigen Verhältnisse bereits mündlich und in seiner Note gesagt habe.„ Lacroix erklärte ihm deßhalb am 19 Dec. schriftlich: „Das Direktorium werde keine der Konstitution, den Gesetzen und Verträgen, welche die Republik binden, zuwiderlaufenden Anträge weiter anhören. Und da der Lord bei jeder Kommunikation anzeige, daß er erst Nachrichten von seinem Hofe nöthig habe, woraus folge, daß er bei der Unterhandlung eine blos leidende Rolle spiele, so sey seine Gegenwart in Paris unnüz und mißliebig. Er soll sich deßhalb innerhalb 2mal 24 Stunden, mit allen Personen, die zu seinem Gefolge gehören, aus Paris entfernen, und dann das Gebiet der Republik verlassen.„ —

Damit waren die Hoffnungen der Nationen abermals vereitelt, und die ganze Unterhandlung erschien als ein bloses politisches Schauspiel, wodurch Frankreich nach der Angabe der zur französischen Regierungspartie gehörigen Personen, die übermäßigen Ansprüche Englands der Welt sichtbar machen, Pitt aber das Publikum durch eine erheuchelte Hinneigung zum Frieden täuschen, und Zeit

gewinnen wollte, bis das Parlament die jährlichen Bedürfnisse für die Flotten und Armeen wieder bewilligt haben würde.

Mit dem Ende dieser Unterhandlungen, und der Wiedererscheinung Spaniens auf dem Kampfplatze, beginnt eine neue Periode in dem Seekriege. Wir wenden nun unsern Blik ausschließsend auf die Begebenheiten auf dem festen Lande, die bald eine so entscheidende Wendung nahmen, daß hier die Noth das erzwang, was auch dort auf keine andere Weise erreichbar scheint, — den Frieden, oder vielmehr nur einen geraume Zeit über daurenden Waffenstillstand.

Siebendes Buch.

Sechster Feldzug. Friede auf dem festen Lande.

Innhalt.

Lage des Kaisers. Das deutsche Reich. Katharine von Rußland stirbt. Buonaparte's Zug gegen Rom. Friede mit dem Pabst. Buonaparte dringt bis an die Muhr vor. Patriotismus der Wiener. Waffenstillstand. Siege der Oesterreicher in Istrien und Tyrol. Begebenheiten am Ober- und Nieder-Rhein. Die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Krieg mit Venedig. Friede von Kampo formio. Die Resultate des Krieges.

Siebendes Buch.

Feldzug im Jahre 1797. — Friede auf dem festen Lande.

Der Feldzug von 1796 hatte für die Republik so grosse Vortheile gebracht, und für ihr Interesse ein so günstiges Ende genommen, daß er als entscheidend für das feste Land gelten konnte. Die Stürme in dem Innern des Staates waren niedergeschlagen, die Vendee vernichtet, die Stände des südlichen Deutschlandes entwaffnet, Italien bis auf den Pabst, zum Frieden gezwungen oder erobert, und Korsika wieder erworben. Die französischen Heere hatten über die Macht des Kaisers eine Ueberlegenheit erlangt, die ihnen für alle künftigen Unternehmungen den Sieg verbürgte. Dieser Fürst stand izt auf dem festen Lande eigentlich nur noch allein unter den Trümmern der Koalition da, durch die fürchterlichsten Niederlagen an Geld und Menschen geschwächt. Er schien wirklich unvermögend, mit einem zwar disciplinirten, aber so oft geschlagenen und dadurch muthlos gemachten Heere, dem Strome des Verderbens zu wehren, der gegen das Herz der Monarchie herein zu brechen drohte. Zwar sind seine Staaten an Kraft und Hülfsmitteln beinahe unerschöpflich. Aber man weiß, daß sich die monar-

chische Verfassung ihre Gränze immer früher gestekt sieht, als sie auf den Grund derselben gekommen ist, weil in ihr der Eigennuz das gemeine Beste eher von dem Privatwohl trennt, als in demokratischen Republiken.

So gefahrvoll aber auch die Lage des Kaisers war, so behauptete doch sein Ministerium eine stolze Standhaftigkeit, weit erhaben über die Furcht, daß der Feind ihm den Frieden abzwingen könne, und über die egoistische Meinung, daß es mit der Würde des Staates nicht unvereinbar sey, ohne Rüksicht auf die Absichten und das Interesse Englands Unterhandlungen zu eröfnen. Das Directorium hatte auch noch immer Achtung genug für die Wichtigkeit dieses Feindes, daß es keinen Anstand nahm, den General Clarke, einen grossen Taktiker, der bisher Carnots Hauptgehülfe in der Leitung der Kriegsoperationen gewesen war, nach Wien abzuordnen, daß er, nach einer officiellen Erklärung, „dem Kaiser einen allgemeinen Waffenstillstand vorschlagen, und ihm einige Eröfnungen thun sollte, um die Abschliessung des Friedens zu beschleunigen.„ Aber er konnte nichts erlangen, als eine Unterredung mit dem kaiserlichen Adjutanten St. Vincent zu Vicenza, in der ihm sonderbar genug erklärt wurde: „daß man zu Wien nichts von einer französischen Republik wisse.„ Freilich waren damals die Siege, die der Erzherzog Karl in Deutschland erfochten

en Bogen O und P des 2ten Theils

hatte, in Wien noch in einem zu frischen Andenken, als daß das österreichische Ministerium sich izt schon nach der Aufforderung der wahren Lage der Dinge hätte richten können.

Man sezte das gröste Vertrauen auf die edle und tapfere ungarische Nation, und glaubte in ihrem Patriotismus, in ihrer Treue und in ihren kriegerischen Tugenden noch immer Hülfsmittel genug zu finden, um einen unwürdigen Frieden abzuwenden. Die Stände von Ungarn wurden, am Ende des Jahres, zu einem allgemeinen Landtage nach Preßburg zusammen berufen. Der Kaiser machte sie am 12 Nov. mit der Lage seiner Staaten und mit seinen Hoffnungen bekannt. Er versicherte sie, „daß die französische Nation jeder rechtmäßigen Regierung, der christlichen Religion, und dem ganzen Adel seinen Untergang bereite, und an Grausamkeit, Wildheit und Gottlosigkeit alle barbarischen Völker übertreffe. Die Treue und Tapferkeit der ungarischen Nation sey seine Hoffnung. Sie könne die Würde des Durchlauchtigsten Erzhauses erhalten, und das Vaterland von dem Untergange retten. Die Stände sollten sich nun über die Mittel berathschlagen, welche zur Befestigung des königlichen Thrones, zur Vertheidigung der alten Reichs-Konstitution, zur Beschüzung der adelichen Rechte und Freiheiten, und zur Erhaltung der Religion

dienlich seyen, und ein Denkmal des Ruhmes, der Treue und der Vaterlandsliebe stiften, die sie von ihren Voreltern geerbt hätten.„ — Die Ungarn kamen den Wünschen ihres Königs mit der rühmlichsten Bereitwilligkeit entgegen. Sie faßten am 22. Nov. die Entschliessung, daß sie zur Fortsezung des Krieges einen freiwilligen Beitrag von 50,000 Rekruten, das zur Erhaltung für 340,000 Mann erforderliche Getraide, für 80,000 Pferde den nöthigen Haber, 20,000 Ochsen und 10,000 Pferde leisten wollen. Sollte das alles nicht hinreichen, den Feind von seiner Hartnäckigkeit abzubringen, so boten sie sich zum Aufstand in Masse an, und fügten die Versicherung bei, daß es nirgends eine festere Schuzwehre gegen jeden Feind des Hauses Oesterreich gäbe, als in dem Herzen der Ungarn.„ — Diese Unterstüzungen und Zusagen gaben der Macht des Kaisers eine neue Stärke, und sezten ihn in den Stand, mit einem imposanten Ansehen vor dem andringenden Feinde aufzutreten. Nur daß die Franzosen mit einer geflügelten Schnelle auf ihrer Siegesbahn fortflogen, und die durchwirkenden Schläge eher thaten, als jene in Bewegung gesezten Kräfte zum Widerstande bereit waren.

Die Mitwirkung des deutschen Reiches zu der gemeinen Sache hatte seit dem grossen Zuge der beiden republikanischen Heere unter Jourdan und Moreau, beinahe ganz aufgehört.

Es war schon am 5 August ein neuer Neutralitäts-Vertrag zwischen Preussen und Frankreich zu Berlin unterzeichnet worden, der alle hinter der Ruhr und der Fulda liegenden Stände von der Theilnahme an dem Kriege ausschloß, und als Moreau einmal auf das rechte Ufer des Nekars herübergeschritten war, so zogen sich die Truppen des Kurfürsten von Sachsen in ihr Vaterland zurük, und der Churfürst trat bald darauf, mit den sämtlichen übrigen Ständen des obersächsischen Kraises, der Neutralitäts-Akte des nördlichen Deutschlandes förmlich bei. Die meisten Stände des Südens aber hatten Waffenstillstands- oder Friedens-Verträge mit dem Feinde geschlossen, und konnten sie gleich von dem leztern nicht mehr gezwungen werden, sie zu erfüllen, so waren sie doch durch die Drangsale des Krieges meistens so entkräftet, daß von ihnen keine nachdrükliche Mithülfe mehr zu erwarten stand. Dazu erlaubten sich die kaiserlichen Heere, als der Feind wieder über den Rhein zurükgetrieben war, in den Reichslanden, Anmassungen, die mehr als sonst etwas, die Fortdauer des Krieges verhaßt machen mußten. Sie behandelten die vordern Kraise als eroberte Provinzen, schrieben ungeheure Requisitionen aus, und machten sogar Eingriffe in die Rechte der Obrigkeiten. Ihre Officiere lebten zum Theil auf Unrechtskosten, und die Soldaten mußten von den Landesbewohnern erhalten werden. Alle Forderun-

gen wurden durch strenge Exekutionen eingetrieben, und die Art, wie man sie erhub, war gewönlich weit kränkender, als der Verlust, zu dem man sich gezwungen sah.

Aller dieser Umstände ungeachtet, eröfnete der österreichische Directorialgesandte, Baron von Fahnenberg den Reichsgesandtschaften in Regenspurg, daß sämtliche Stände ihre Kontingente nach dem Fünffachen, mit allen erforderlichen Kriegsnothwendigkeiten, oder auch allenfalls das Geld dafür, samt den noch rükständigen Römermonaten, stellen sollten.

Man empfand aber bereits die aufgebürdeten Lasten zu schmerzhaft, und viele hielten sich für zu überzeugt, daß der Kaiser den Krieg blos für das Interesse seines Hauses weiter führe, als daß dieser Antrag den bezielten Erfolg hätte haben können. Deßhalb wandte sich Fahnenberg an die geistlichen Fürsten besonders, und machte ihnen die Vorstellung, daß die protestantischen Stände sich aus unredlichen Absichten von der Koalition zurükgezogen haben, daß ihr Zwek in Sekularisirungsentwürfen liege, daß ein unglüklicher Ausgang des Krieges gegen die weitere Existenz der hohen Stifter entscheide, und daß deßhalb sie den dringendsten Beruf hätten, alle ihre Kräfte zur Zurüktreibung des Feindes in seine alte Gränze, aufzubieten. Diese Aufforderung konnte weiter nichts bewirken, als daß durch sie die gegenseitige Erbit-

terung in dem Innern von Deutschland selbst, das Mißtrauen und die Zwietracht noch mehr angefacht und ausgebreitet werden mußten. Denn so lebhaft auch die geistlichen Fürsten die Gefahren der Zeitumstände einsahen, und so groß ihre Bereitwilligkeit seyn mochte, dieselben zu beseitigen, so waren sie doch entweder durch den Krieg zu sehr geschwächt, oder an sich zu unvermögend, als daß den Operationen durch ihre Mitwirkung ein verstärkender Nachdruk hätte gegeben werden können.

Grosse Hoffnungen hatte man am Ende des vorigen Feldzuges auf Rußland gesezt. Die Beherrscherin dieses Reiches hatte die Hauptabsicht ihres fein-egoistischen Systemes, die Zerreissung von Polen erreicht, und machte nun Miene ihre bisherige Unthätigkeit mit einer glänzenderen Rolle zu vertauschen. Ein englischer Geschäftsträger in Petersburg betrieb die Unterhandlungen über diesen Gegenstand mit der äussersten Thätigkeit, und man konnte sich endlich nicht mehr erwehren, die Versicherung auszustellen, daß ein Heer von 65,000 Mann an den Rhein aufbrechen würde. Dieser Zuwachs an Macht konnte in der That einen Ausschlag geben, und die Ansprüche des Directoriums herunterstimmen. Aber unter diesen schönen Hoffnungen starb Katharina II. (17. Nov.) eines plözlichen Todes, und die erwartete Hülfe war — dahin. Der Thronerbe von Rußland, der bei dem friedfertigsten Charakter, nicht

dafür hielt, daß die Versprechungen seiner Mutter für ihn verbindlich seyn möchten, seine Völker im Genusse ihrer Ruhe zu stöhren. Der englische Unterhändler reiste unverrichteter Dinge von Petersburg ab, und der russische Staatsrath v. Struve erklärte der Reichsversammlung: „sein Monarch halte es nicht für zwekmässig, die angefangenen Unterhandlungen, in Betreff der Abschikung eines Truppenkorps, fortzusetzen, indem diß mit den von ihm bey seiner Thronbesteigung genommenen allgemeinen Maasregeln, und der Wohlfart seiner Völker, deren Beförderung ihn vor allem andern angehe, unvereinbar sey. Die Reichsstände sollten sich mit ihrem Oberhaupte verbinden, und ihre Obliegenheiten genau erfüllen, und dann werde das Glük und die Erhaltung des deutschen Staatskörpers immer gesichert bleiben.

Mit einer Festigkeit, die nichts zu brechen vermochte, ward also der Kampf von dem Kaiser allein aufs Neue begonnen. Aber was war durch die Fortsezung desselben für ihn erreichbar? — An Truppenzahl, Reichthum, Genie, Muth, Vortheil der Stellung, Gunst der öffentlichen Meinung, — an allem war der Feind ihm überlegen. Der eigentliche Sinn seines Ministeriums war unerforschlich. Es hatte das Ansehen, daß es sich den Frieden abzwingen lassen wollte, um die Nachrede zu vermeiden, daß es ihn freywillig gegeben habe.

In welcher Grösse stand die Republik neben ihm da! die meisten Mächte Europens hatten sie anerkannt, und Gesandte an sie abgeschikt, Spanien, Holland und die entstehenden Freystaaten Italiens waren zum Schutz und Trutz mit ihr verbunden. Es herrschte Wohlstand, Ruhe und Ueberfluß in ihrem Innern. Eine Strecke Landes mehr als 2,000 Quadratmeilen groß, lag — als Eroberung in dem Rücken ihrer Armeen. Der grosse Entwurf, mit dem sie den Feldzug eröffnete, schien unfehlbar. Erst wollte sie den Kaiser zum Frieden zwingen, und war das geschehen, dann sollte ihre ganze Macht sich konzentriren, auf England losstürzen, und das in Paris so genannte Karthago des neuen Roms zerstören.

Die italienische Armee rastete keinen Augenblik von den grossen Thaten des vorigen Jahres, um so schnell als möglich vorzudringen, und den Anfang zur Bewerkstelligung des alten Plans zu machen, der auf die Voraussetzung gebaut war, daß der Friede mit Oesterreich nur auf der Kaiserburg zu Wien geschlossen werden könne. Doch noch vor dem Falle von Mantua hatte sich eine Abtheilung derselben in Bewegung gesetzt, um den unmächtigsten Feind zu züchtigen, der noch in ihrem Rücken lag, Pius den Sechsten.

Man hatte zu Rom grosse Kriegsanstalten getroffen, und alle Mittel hervorgesucht, über welche die physische und moralische Macht des Pab-

stes gebieten kann, um dem Feinde zu widerstehen. Am 20. Januar kam der General Colli, der den Oberbefehl über das päbstliche Heer führen sollte, mit mehreren Oesterreichischen Offizieren, über Ancona, zu Rom an. Die heilige Stadt verwandelte sich in ein Lager. Von allen Seiten flossen Truppen herbey. Ueberall sah man Rüstungen und Getümmel; und die Bewaffneten strömten der Stellung von Faenza zu, wo man die Unglaubigen zu erwarten entschlossen war.

Mittlerweile rükte, unter der eigenen Leitung Bonapartes, die aus französischen und lombardischen Truppen zusammengesezte Division des General Victor nach Romagna vor. Ein Theil des päbstlichen Heeres hatte sich hinter Imola an dem Gestade des Senio verschanzt. Der französische Vortrab griff (2 Horn.) ihre Stellung an; die lombardischen Grenadiere nahmen ihre Batterieen weg; und mit einem Verluste von 8. Fahnen, 14. Kanonen, vielen Todten und Gefangenen ergriff alles, was päbstlich war, die Flucht. Viele Priester waren, während des Gefechts, mit aufgehabenem Krucifixe, in den Reihen der Geschlagenen gestanden. Faenza öffnete nach einem kurzen Widerstande, die Thore, und Victor rükte nach Forli vor, während er Prälaten vom ersten Range nach Ravenna und Cesena schikte, um das Volk zum gutwilligen

Gehorsam gegen die Republik zu bewegen. Auf den Höhen von Osimo stiessen die Franzosen am 9. Horn. auf einen 1200 Mann starken feindlichen Heerhaufen. Da sich derselbe plözlich umwickelt sah, so strekte er ohne Widerstand das Gewehr. Die wichtige Seestadt Ankona, ergab sich mit grossen Vorräthen von Munition und Artillerie, den Siegern. Romagna, das Herzogthum Urbino und die Mark Ankona waren nach einem Feldzuge von 8. Tagen erobert, und Colli zog sich in die Apeninnen, zwischen Foligno und Perugia, zurük. Der Obrist Marmont überfiel mit einem Haufen Reuterei Loretto, wo er von dem dortigen Schatze, der in der Eile nicht ganz gerettet werden konnte, noch eine Million Livres an Werth erbeutete. Die Armee rükte nach Macerata vor, und nahm von da ihre Richtung über Tolentino gegen Foligno, um sich dort mit der Kolonne zu vereinigen, welche der General Vaubois von Livorno über Siena und Kortona herführte. Das päbstliche Heer war unterdessen zur tiefsten Schwäche herunter gesunken. Die Soldaten verliessen Schaarenweise ihre Fahnen, und flohen entweder nach Hause, oder giengen zum Feinde über.

Kaum sah der Pabst die Republikaner gegen seine Staaten anrüken, als er die Thorheit seines Krieges von ganzem Herzen zu bereuen begann. Als die Nachricht von dem Uebergange von Man=

tua in Rom erscholl, sank der bemitleidenswerthe Greis in Unmacht; Angst und Zittern ergrif die ganze Stadt; man beschloß eiligst Friedensboten an Buonaparte zu schiken, und Schonung und Waffenruhe um jeden Preis von ihm zu erkaufen. Der Kardinal Matthei erklärte ihm diesen Entschluß in einem Briefe, und reiste bald darauf, in Gesellschaft einiger anderer Geschäftsmänner, mit einem Schreiben von dem Pabste selbst, zu dem Obergenerale ab. Sie fanden ihn in seinem Hauptquartiere zu Tolentino. Da sie bevollmächtigt waren, alles einzugehen, wenn nur Rom und die Kirche gerettet würde, so kam der Friede nach kurzen Unterhandlungen zu Stande, und ward am 19. Horn. unterzeichnet. Er war ein Kommentar zu dem Worte des alten Galliers: „wehe den Ueberwundenen!„ Der Pabst versprach nicht nur die strengste Neutralität, sondern auch die Abdankung aller seit dem Waffenstillstande von ihm geworbenen Truppen, die Verschliessung seiner Häfen vor allen feindlichen Schiffen, die Bezahlung von 30. Millionen Livres an Geld oder Kleinoden, und die Lieferung einer Menge von Pferden und Schlachtvieh. Erst nach Leistung dieser Auflage, machten sich die Republikaner verbindlich, seine Staaten zu räumen; dagegen behielten sie sich vor, die Mark Ankona bis zum allgemeinen Frieden zu besetzen; Avignon aber und Venaissin, so wie die Gebiete von Bologna,

Ferrara, und Romagna wurden, samt den darinn befindlichen Allodien des päbstlichen Stuhles, auf ewig abgetretten. Desgleichen mußte wegen der Ermordung Bassevilles Genugthuung geleistet, und seiner Wittwe 300,000. Livres bezahlt werden. — Durch diesen Frieden verlohr der Pabst, Avignon ungerechnet, eine Strecke Landes von 255. Quadratmeilen, auf welchen 720,000. Menschen wohnen.

Die Abtretung von Bologna, Ferrara und Romagna galt für eine förmliche Bestätigung der neuen Republik, welche sich unter dem Schilde des Helden von Italien, auf der rechten Seite des Po, gebildet hatte. Schon breitete sich dieselbe von dem adriatischen bis zum toskanischen Meere aus, und enthielt in den besagten päbstlichen Ländern, in Modena, Mirandola, Novellara, Massa, Carara und Larenga eine Volksmenge von 1,200,000. Seelen. Auf dem linken Ufer des Strohmes aber sehnte sich die Lombardei eben so lebhaft nach Freiheit und Unabhängigkeit, und erhielt von dem Vollziehungsrathe in Paris, in die Hand ihres Botschafters Serbelloni, Versicherungen, die alle ihre Hoffnungen befestigten. In dem Lande, in dem früher der Thron der Aristokratie und des Papismus in seiner größten Herrlichkeit dastand, sah man alsogleich einem ungewöhnlichen Meteor, zwei Freistaaten entstehen, die ihre Form auf die Grund-

säze der Mutter=Republik stüzten, — den cis=padanischen und transpadanischen.

Sobald der Friede mit dem Pabste unterzeichnet war, wandte Buonaparte sein Antliz wieder gegen Mitternacht, um den Feldzug gegen den lezten und hartnäckigsten Feind seiner Nation zu eröffnen. Der rechte Flügel der Oesterreicher unter Kerpen und Laudon, dehnte sich, im Tyrol, von St. Pietro über Salurn hin. In dem Mittelpunkte verband der General Lusignan die Heerreihe bei Feltri und Belluno. Der linke Flügel zog sich hinter der Piave von Canegliano bis Concordia; vor dem besagten Flusse aber hielt der Graf v. Hohenzollern mit dem Vortrabe. Der Erzherzog Karl, zum Oberbefehl auf diesen Kampfplaz berufen, hatte seit dem 4 März sein Hauptquartier zu Udine. Dem rechten Flügel gegen über standen Joubert, Delmas und Barraquay d'Hilliers mit 25,000 Mann, auf dem Mittelpunkte Massena mit 15,000 Mann, und dem linken Flügel gegen über Guieux, Serrurier und Bernadotte mit 24,000 Mann. Das Hauptquartier war in Bassano.

Als Buonaparte im Begriffe war, sein Schwerd wieder über Oesterreich zu ziehen, ermahnte er seine Soldaten, in einer feurigen Rede, zu neuen Thaten. „Durch die Eroberung von Mantua, sprach er, habt ihr einen Feldzug geendet, der euch zu ewigen Ansprüchen auf den

Dank des Vaterlandes berechtigt. Ihr habt in 14 Feldschlachten, und in 70 Treffen und Gefechten gesiegt. Ihr habt dem Feinde mehr als 100,000 Gefangene, 500 Feldstücke, 2000 Festungskanonen, und 4 vollständige Schiffbrücken genommen. Die Kriegssteuern in den von euch eroberten Ländern haben die Armee, den ganzen Feldzug hindurch, ernährt, verpflegt und besoldet; und noch habt ihr 30 Millionen in den Nationalschaz geschikt. Ihr habt das Museum in Paris mit mehr als 300 Meisterwerken des alten und neuen Italiens, die nur ein Zeitraum von 300 Jahren hervorbringen konnte, bereichert. Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europens erobert. Die lombardische und die cispadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit. Die fränkischen Nationalfarben glänzen zum erstenmal an den Ufern des adriatischen Meeres, dem alten Macedonien gegen über, von welchem nur die Seefarth eines Tages euch trennt. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Pabst, der Herzog von Parma haben sich von dem Bunde unsrer Feinde losgerissen, und unsre Freundschaft gesucht. Ihr habt die Engländer aus Livorno, aus Genua und aus Korsika verjagt. — Aber noch habt ihr nicht alles gethan. Ein grosser Beruf wartet eurer noch. Auf euch sezt das Vaterland seine theuerste Hoffnung. Ihr werdet nicht aufhören, seines Zutrauens werth zu

NB. An den Buchbinder. Diese beiden Blätchen sind stat
befindl. Blätter einzubinden.

seyn! Von so vielen Feinden, die sich gegen die französische Republik verschwuren, ist jezt der Kaiser allein noch übrig. Vergebens hat das Directorium alles aufgeboten, um auch ihn zum Frieden zu bewegen. Die Mässigung seiner Anträge war so wenig nach der Macht seiner Heere abgemessen! Es schien dabei nicht euern Muth, sondern nur die Menschlichkeit und den Wunsch zu befragen, euch wieder dem Schoose eurer Familien zurük zu geben. Aber in Wien hörte man es nicht, keine andere Hoffnung bleibt also zum Frieden, als daß ihr ihn im Herzen der Erbstaaten des Hauses Oesterreich sucht. Ihr werdet da ein braves Volk finden, niedergedrükt durch die Lasten des Türkenkriegs, und dieses itzigen. Die Einwohner Wiens und der übrigen oesterreichischen Staaten seufzen über die Verblendung ihrer Regierung. Sie alle sind überzeugt, daß nur das brittische Gold diesen unglüklichen Zauber fortdauren macht. Ihr werdet Achtung für ihre Religion, Sitten und ihr Eigenthum bezeugen. Ihr werdet der braven ungarischen Nation die Freiheit bringen. Das Haus Oesterreich, welches seit 3. Jahrhunderten, in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verliert, wird am Ende dieses sechsten Feldzugs, weil es uns denn doch ihn zu unternehmen zwingt, sich genöthiget sehen, das Gesez des Friedens von uns anzunehmen, und so zu einer Macht vom zweiten Range herabsinken.„ —

So sprach Buonaparte, und als er geendet hatte, sezten sich seine Heersäulen in Bewegung. (10. März.) Joubert sollte durch das Tyrol vordringen, Massena die Päſſe von Kärnthen bezwingen, und die Hauptmacht den Erzherzog vor sich zurükdrüken.

Nachdem Massena den General Lusignan nach Belluno verdrängt hatte, gieng Serrurier bey St. Vido und Guieux bey Hospitaletto (12. März) über die Piave. Hohenzollern wich vor dem Feinde zurük, sezte über den Tagliamento, und vereinigte sich mit dem Erzherzoge, der hier in einer dichten Stellung den Fluß zu behaupten entschlossen war. Massena hatte inzwischen den General Lusignan von Belluno vertrieben, und mit 700. Mann bei Longara gefangen gemacht.

Am 16. März rükten die Divisionen von Guieux und Bernadotte vor, und erschienen dem Erzherzoge gegen über am Tagliamento, der hinter diesem kleinen aber reissenden Fluß mit etwa 20,000. Mann gelagert stand, und hier die zahlreichen, ihm von allen Seiten herzuströmenden Verstärkungen erwarten wollte. Nachdem sie die oesterreichische Reuterei auf dem rechten Ufer des Flusses vertrieben hatten, stürmten beide Flügel unter dem feindlichen Feuer hinüber, und die französische Reuterei warf die kaiserliche, die, auf dem jenseitigen Ufer des Flusses gegen sie losstürzte,

zurük. Die Manöuvres des Erzherzogs vermochten nichts gegen die Tapferkeit und Uebermacht der Republikaner. Er zog sich in der Hülle der Nacht, mit beträchtlichem Verluste, über Palmanuova hinter den Isonzo zurük. Der rechte Flügel der Franzosen folgte ihm nach, während Massena, über Osopo und Gemona, bis an die Gränze von Kärnthen durchdrang.

Der Erzherzog hatte in die Stadt Gradiska, welche noch disseits des Isonzo liegt, 4. Bataillons auserlesener Truppen hineingeworfen, und sie gegen den ersten Anlauf, in Vertheidigungsstand gesezt. Bernadotte grif sie von vornan, während Serrurier bei St. Pietro über den Fluß sezte, sich in ihren Rüken schlich, und sie plözlich von der andern Seite einschloß. Die Besazung war gezwungen zu kapituliren. 3,000 Gefangene, 10. Kanonen und 8. Fahnen wurden den Eroberern. Sogleich rükten diese nach Görz vor, und bemächtigten sich dieses Plazes, in dem sie viele Gefangene und Beute fanden. Der General Dugua zog in der wichtigen Seestadt Triest ein, und eine andere Kolonne nahm die Quekfilberbergwerke von Idria weg, wo sie einen Waarenvorrath von 2. Millionen Werthes fand. — Damit war, nach einem Feldzuge von 14. Tagen, das ganze Gebiet von Venedig, Friaul, das Litorale und ein Theil des Herzogthums Krain in dem Rüken der Republikaner.

Der Erzherzog hatte richtig berechnet, daß die Republikaner den Eingang in das Innere der österreichischen Staaten, durch die Engpässe oder kärntischen Alpen würden zu erzwingen suchen. Er versammelte deshalb starke Truppenabtheilungen bey Tarvis, Villach und in der Flitscher Klause, und begab sich selbst dahin, um die Vertheidigung dieser wichtigen Punkte durch seine Gegenwart zu beleben. Er hatte einen Angriffsplan entworfen, der aber mißlang, weil ihm die Franzosen darinn zuvorkamen, und die dazu in Bewegung gesezten Kräfte nun nicht mehr zusammenwirken konnten. Denn der französische General Guieux war seit dem 22. März bis Chiavoretto vorgedrungen; Massena aber hatte den Pontafelpaß durchbrochen, und sich bei Tarvis gesezt. Der oestereichische General Gontroeul machte zwar einen heftigen Angriff auf den leztern, er wurde aber mit vielem Verluste zurükgeschlagen. Guieux eroberte indessen die Klause mit Sturm, und die österreichische Kolonne sah sich genöthiget zurük zu weichen. Aber da Massena bereits in ihrem Rüken Tarvis inne hatte, so fiel sie mitten in seine Division, und 6000. Mann strekten, nach einem kurzen Widerstande das Gewehr. Diß Treffen ward gleichsam über den Wolken geliefert, auf einer 3. Schuhe tief mit Schnee bedekten Gebirgsspitze, von der man zugleich nach Deutschland und Dalmatien

hinunter blicken konnte. Ungehindert rükten die Republikaner in das Drauthal hinein, und lagerten sich bei Villach. Am 29. März zog Massena in Klagenfurth ein; Bernadotte befand sich bereits in Laybach, der Hauptstadt des Herzogthums Krain.

Ein gleich glüklicher Erfolg krönte die Operationen des linken Flügels im Tyrol. Am 19. März war Joubert, und die beiden unter ihm dienenden Generale Delmas und Barraguay d'Hilliers aus ihren Kantonirungen aufgebrochen, das oesterreichische Korps unter Kerpen und Laudon dehnte sich von Deutschmez über Salurn bis St. Michael aus. Eine Menge tyroler Scharfschüzen hatten sich mit demselben vereinigt, und die wichtigsten Anhöhen und Pässe besezt. Am 20. März wurde die ganze Fronte desselben angegriffen. Der Kampf dauerte vom Morgen bis an den Abend. Der linke Flügel der Oestreicher im Flimser Thale unterlag. Der Sieg ward den Angreifern. Kerpen zog sich hinter Neumark, Laudon über die Etsch zurük. Der General Vial folgte dem leztern nach. Ein glüklicher Angriff, den Dumas in dem Dorfe Tramin, mit der Reuterei, auf ihn machte, wurde sehr verderblich für ihn, und sezte ihn in die Nothwendigkeit, sich gegen das Vinstgau zu wenden. Joubert besezte Bozen, um ihn zu beobachten, und folgte mit seiner Hauptmacht Kerpen nach,

der eine vortreffliche Stellung hinter Clausen genommen hatte. Aber die leichte Infanterie der Republikaner erklemmte die steilsten Felsen, mit derselben Leichtigkeit wie die Tyroler, und der Mittelpunkt der Oesterreicher ward durchgebrochen. Mit einem Verluste von ein paar tausend Gefangenen überließ sich Kerpen einem schnellen Rükzuge, und Joubert langte am 24. März in Brixen an. Als Kerpen hier vernahm, daß sich Buonaparte bereits die Zugänge von Kärnthen aufgeschlossen hatte, so schränkte er sich blos darauf ein, den Paß nach Inspruk zu behaupten, und stellte sein Korps zu Mittewald auf beiden Seiten der Eisach auf. Aber auch hier zurük gedrängt, legte er sich nach Sterzingen, und so waren es nur noch die himmelhohen Gipfel und die schauerlichen Abgründe des Brenners, die die Hauptstadt Tyrols von dem Kriegstheater trennten. Joubert erwartete auf diesem Punkte seine Vereinigung mit der Hauptarmee, welche durch die Bewegung des Generals Zajonzech, der im Drauthale gegen Lienz anrükte, bewerkstelligt werden sollte.

Am 2. April sezte sich Buonaparte wieder in Bewegung, Quieux und Massena giengen über die Gurk nach Freysach. Der leztere stieß bei Tirnstein auf den Nachzug der Oesterreicher, warf ihn nach einem heftigen Kampfe zurük, und zog an dem folgenden Morgen in Neumark ein.

Am 3. April erreichte er denselben Nachzug wieder bei Hundsmark, wo es zu einem neuen Gefechte kam, in dem die Republikaner abermals siegten. Die Geschlagenen zogen sich über die Muhr, und die Sieger trieben ihre Heerreihe bis nach Knittelfeld, Muhrau, Judenburg und Leoben vor.

So war also Buonaparte nach Märschen und Unternehmungen, die den fabelhaften Thaten der griechischen Heroen gleichen, nur noch 36. Stunden von Wien, der Residenz des deutschen Kaisers, und dem Mittelpunkte der ganzen österreichischen Monarchie, entfernt. Diese Stadt war damals das treffendste Seitenstük von Rom, als Hannibal vor ihren Thoren stand. Haufenweise waren die Flüchtlinge aus Kärnthen, Krain und Steyermark in ihr zusammen geströhmt, und hatten sie mit Angst und Schrecken erfüllt. Nun kam aber die Reihe des Flüchtens auch an ihre Bewohner. Die kaiserliche Familie, die grossen Häuser des Staats, die Adelichen, die Reichen und die Muthlosen ergriffen den Wanderstab. Die Strassen nach Böhmen und Hungarn waren von Wägen bedekt, schwer beladen mit den Schätzen der Hauptstadt. Man bestürmte die Bank mit Papieren, um klingende Münze dafür einzuwechslen; und sie zauderte zu bezahlen. Alle Fremden wurden aus der Stadt geschaft. Die Gerichtsstellen und die öffentlichen Schulen wurden verschlossen.

Die streitbaren Bürger wurden aufgerufen für das Vaterland zu streiten, und alle Zug- und Reutpferde in Requisition gesezt. Ganz Nieder-Oesterreich sollte in Masse aufstehen. Die Bauren auf dem Obern- und Untern Wienerwald kamen bewehrt herbei. Die gesammte Bürgerschaft, die Studenten, die Kaufmannsdiener, die Handwerkspursche und eine Menge andrer Freiwilligen griffen zu den Waffen, und bildeten sich in Batailons. Der F. Z. M. Prinz Ferdinand von Wirtemberg wurde zum Haupte des entstehenden Bürgerheeres ernannt. Zugleich ward ein schönes Korps Reuterei errichtet, unter dem die meisten adelichen Jünglinge, angeführt von dem Fürsten Johann von Lichtenstein, dienten. Zu Neustadt wurde ein grosses Lager abgestekt. Man stellte die Festungswerke um die Stadt wieder her, und legte grosse Magazine von Munition und Lebensmitteln an. Es liefen eine Menge patriotischer Beiträge an Geld, Kleidern, Früchten und Gewehren ein. Am Ostermontage marschirte die ganze bewaffnete Volksmasse, 42,000 Mann stark, auf dem Glacis auf; die Kaiserin knüpfte die Bandschleifen an ihre Fahnen; der Erzbischof sprach den Seegen über sie aus; und alles sezte sich, auf den Wegen nach Oberösterreich, in Bewegung. Die Besazung rükte in das befestigte Lager auf dem Wienerberge ein. Es wurden die nöthigen Anstalten für die Verwundeten und Kranken getroffen, und den Witwen und Waisen der Getödteten Gehalte verbürgt.

Wäh-

Während der Patriotismus und der Muth an den Ufern der Donau in dieser Stärke erwachten, war man nicht weniger geschäftig, die gegen die Hauptstadt hereindrängende Gefahr ohne Blutvergiessen abzuwenden. Schon am 31. März hatte Buonaparte, mitten in dem stolzesten Laufe seiner Siege, dem Erzherzoge geschrieben: „Ob denn nun schon in das sechste Jahr nicht Menschen genug getödtet seien? Ob denn keine Hoffnung sei, daß sich zwei grosse Nationen endlich verstehen? Ob sie sich für das Interesse, oder die Leidenschaften der Engländer, welche nichts von dem Unglücke des Kriegs empfänden, noch immer gegenseitig hinwürgen müßten?„ — So kalt auch der Erzherzog dieses Schreiben beantwortete, so war doch der Innhalt desselben in Wien sehr willkommen. Zwar befand man sich hier in der That in einem furchtbaren Vertheidigungsstande. Aber gelang es auch, Buonaparten zurük zu schlagen, so war doch damit noch nichts wieder erobert, und bei der systematischen Festigkeit des Vollziehungsdirectoriums, keine einzige seiner Forderungen gemildert. Man hatte Ströhme Blutes vergossen, und die Hauptadern des Staates geschlagen, und die Vortheile des Feindes blieben immer dieselben. Hiebei sah man daß die Armeen am Rheinstrome, durch die vielen Verstärkungen, die sie nach Italien abgegeben hatten, in einem Zustande von Unmacht, in dem

auch ihnen nichts anders übrig blieb, als sich auf das Herz der Monarchie zurükzuziehen. Ueberdiß war der König von Sardinien im Begriffe ein Schuz= und Truzbündniß mit der Republik abzuschliessen, und die Neutralität von Preussen nahm immer mehr die Gestalt einer entscheidenden Hinneigung zu Frankreich an. — Alle diese Umstände kamen in dem geheimen Kriegs = und Staatsrathe, der am 5. April, in Gegenwart aller Minister gehalten wurde, zur Sprache, und erschienen in einer so unverkennbaren Deutlichkeit, daß nicht mehr als zwei Stimmen für die Fortsetzung des Krieges fielen. Am 7. April kamen die beiden Generale Bellegarde und Merveld in dem französischen Hauptquartiere zu Judenburg an. „Wie er, erklärten sie Buonaparten, wünsche der Kaiser das Ende des Würgens, und biete seine Hand zum Frieden dar. Ein Waffenstillstand von 10. Tagen würde hinreichend seyn, um über die schwierigsten Punkte ins Klare zu kommen.„ Mit Freuden nahm Buonaparte diesen Vorschlag an. Man ward eins, daß die Waffen bis zum 13. April Abends ruhen sollten, und bestimmte die französische Stellungslinie so, daß dieselbe nicht nur alle von der Armee bisher besezten Punkte, sondern auch Rottenmann, Bruck und Grätz umschlang. Die sämtlichen österreichischen Provinzen, welche in diesem Augenblicke in der Macht der Republi=

kaner waren, betrugen eine Fläche von 1476 Quadratmeilen, auf welcher 4,556,042. Menschen wohnten, die dem Staate jährlich 15,850,000. Gulden eintrugen, so daß sich also der Kaiser in einem Verluste befand, der sich bis auf $\frac{1}{7}$ des Flächenraums, $\frac{2}{9}$ der Bevölkerung, und $\frac{1}{6}$ der Einkünfte der ganzen Monarchie erstrekte.

Während diesen Unterhandlungen wurden die beyden Flügel des republikanischen Heeres von den Oesterreichern mit vielem Vortheile angegriffen, jedoch ohne etwas für die Lage des Ganzen zu entscheiden. Buonaparte, entschlossen sein Heer näher zu koncentriren, um der Kraft, die ihm gegen über zubereitet wurde, nachdrüklicher widerstehen zu können, zog die Division seines rechten Flügels unter Bernadotte gegen Klagenfurt herauf, wodurch die äusserste Flanke auf dieser Seite sehr geschwächt wurde. Diesen Umstand benuzte der Obrist Kasimir mit dem Szluiner Gränzregiment so glüklich, daß er am 10. April Fiume, und am 14. Triest wieder eroberte. Er fand in dem leztern Orte 2. Millionen Werthes an Waaren und Getraide, und 22. Kisten mit Geld, welche eben in dem Hafen eingelaufen waren. Aber die ganze Unternehmung hatte keinen Nutzen. Kaum war Kasimir in Triest angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß der Waffenstillstand schon am 7 dieses Monats geschlossen worden sei. Die eroberten

Plätze mußten samt der gemachten Beute wieder zurükgegeben werden.

Harter und gefährlicher war der Schlag, den Laudon, würdig seines Namens, dem linken Flügel der Republikaner beibrachte. Dieser General hatte seine Stellung bei Meran im Vinstgau unverrükt behauptet. Zwar war sein Korps höchstens nur 1200. Mann stark. Aber auf den Ruf des Ministers, Grafen v. Lehrbach strömten die tyrolischen Landsvertheidiger in so grosser Menge auf ihn zu, daß er bald ein Heer von 10,000 Mann um sich versammelt sah. Nun hielt er sich zu einer offensiven Unternehmung stark genug. Er grif die Feinde (4. Apr.) in den umliegenden Pässen an, und warf sie so gewaltig zurük, daß er noch an dem nämlichen Tage Bozen erreichte. Der Lärmen bewaffnete das Volk in der ganzen Gegend. Kerpen pakte den Feind von Sterzingen her. In der Fronte, in der Flanke und im Rücken angegriffen, konnte er nicht widerstehen, verließ Clausen, Seben und Brixen, eilte dem Pusterthale zu, und rükte an der Drau hinunter, um sich an die Hauptarmee anzuschliessen. Schnell kehrte Laudon um, drang an der Etsch vor, reinigte Trient und Roveredo, und vertrieb den Feind sogar aus Torbale und Riva am Gardasee. Damit war ganz Tyrol wieder befreit, und nur der Waffenstillstand sezte dem Sieger seine Gränze.

Wirklich war auch Bonaparte selbst in einer Lage, die eben nicht die wünschenswerthste war, und deren Gefahr sich mit seinem Vorrücken in wenigen Tagen so sehr vergrösserte, daß nur sein Genie und das bisher ihm eigene Glük ihn daraus retten konnten.

Zwar unüberwunden und bisher Sieger, aber mitten in einer mächtigen feindlichen Monarchie, mehr als 200. Stunden von der vaterländischen Gränze entfernt, wurde sein Heer durch tägliche hartnäckige Gefechte, durch zurükgelassene Besazungen in den eroberten Provinzen, durch nöthig gewordene Absendung ansehnlicher Heerhaufen zu Deckung seiner Flanken jeden Tag schwächer, ohne daß er irgend einer baldigen Verstärkung entgegensehen konnte. Die errungenen Vortheile der Oesterreicher im Tyrol und die Wiedereinnahme von Triest machten seine Lage um sehr viel bedenklicher. Eine unermeßliche Menge feindlicher Krieger strömte von allen Seiten gegen ihn her. Armeen wuchsen wie aus der Erde hervor. Die ungarische Insurrektionsarmee brach auf. In seinem Rücken drohte ihm im Venetianischen ein fürchterlicher Aufstand. Noch waren Moreau am Ober= und Hoche am Nieder=Rhein unthätig. — Hätte unter diesen Umständen ein Unfall seine Armee betroffen, — und wie leicht war das bei der Anzahl der von allen Seiten gegen ihn heranrückenden Heere möglich, — so war sie gänz=

lich ohne Rettung verloren, und mit ihr die ganze Frucht aller seit einem Jahre mit so vielem Blute erworbenen Siege.

Diese Betrachtungen waren es ohne Zweifel grossentheils, die Buonaparte bestimmten, Oesterreich Friedensvorschläge zu machen und Präliminarien zu Leoben zu unterzeichnen, die, wenn man seine Lage anders annehmen wollte, allzugünstig für Oesterreich gewesen seyn würden. Ohnedies waren diese Präliminarien, so weit sie bis jezt bekannt sind, so wenig die Grundlage eines festen Friedens zwischen Oesterreich und Frankreich, sie waren so in der Eile hingeworfen und das Nähere so wenig bestimmt, daß man daraus die damals bei beiden abschliessenden Theilen herrschenden Besorgnisse und Furcht nur zu deutlich sieht, und daß über ihrer Erklärung der Krieg ein halbes Jahr nachher wieder auf dem Punkte stand, auszubrechen.

Während Buonaparte mit den Abgesandten des Kaisers über den Frieden unterhandelte, rüsteten sich die Republikaner am Rheinstrome, um auch hier die Operationen wieder zu eröffnen. Sie sollten durch einen gewaltigen Andrang gegen die beiden österreichischen Flügelarmeen diese zurükstossen, und hinter ihnen in die Staaten des Kaisers eindringen. Am 12 April wurde der Waffenstillstand, der seit dem Uebergange des Hü-

ninger Brückenkopfes statt gehabt hatte, aufgekündigt.

An der Spitze der Sambre- und Maas-Armee erschien um diese Zeit der General Hoche. Denn Jourdan hatte sich, mißmuthig über die unglükliche Wendung des vorigen Feldzuges, in das Privatleben zurückgezogen, und Beurnonville, dem das Kommando an seiner Stelle übertragen ward, gieng wieder zur Nordarmee hinüber. Die Republikaner hatten hier den Vortheil der unverhältnißmäßigsten Ueberzahl. Denn sie konnten mit wenigstens 65,000 Mann gegen den F. M. L. v. Werneck wirken, dessen ausrückender Stand sich nur aûf 22,000 Mann erstrekte. Demungeachtet war dem leztern der gemessene Befehl ertheilt worden, das Land zwischen der Lahn und der Sieg nicht zu räumen, ohne dem Feinde eine Schlacht geliefert zu haben. Um diesen Befehl zu vollziehen traf Werneck mit dem Generale Kray die Verabredung, daß dieser das Thal von Neuwied verlassen, und seinen Vortrab in die Engen von Anhausen und Bendorf legen sollte, wo es der Vortheil des Terrains möglich machte, die überlegenste Macht mit einer kleinen Truppenzahl lange aufzuhalten. Mittlerweile wollte er selbst mit den beiden Flügeln des Heeres der über Ukerad andringende Kolonne des Generals Championnet entgegen gehen, sie zurückschlagen, und dann durch eine Bewegung gegen Neuwied die

feindliche Absicht gänzlich vereiteln. Diß war der einzig mögliche Plan, durch den bey der grossen Schwäche der Oesterreicher der besagte Befehl vollzogen werden konnte.

Unmittelbar vor dem Beginne der Feindseligkeiten hatte man mit dem französischen Generale neue Unterhandlungen eröffnet, um den Waffenstillstand wieder anzuknüpfen. Während derselben legte Kray 8 Kompagnien leichter Infanterie, 3 Bataillons und 6 Eskadrons in das Thal von Neuwied hinunter, um dem Feinde zu impaniren, entschlossen, wenn die Unterhandlungen sich zerschlügen, jene Truppen während der Nacht wieder heraufzuziehen. Diese Anordnung verdarb Wernecken seinen ganzen Plan. Schon stand Hoche's Mittelpunkt in Schlachtordnung vor dem Brückenkopfe von Neuwied, die Unterhandlungen geriethen ins Stecken, und in diesem Augenblicke gab er das Zeichen zum Angriffe. (18 Apr.) Die Oesterreicher, welche nun ihre Verschanzungen nicht mehr unbemerkt verlassen konnten, sahen die feindliche Infanterie, unterstützt von ihrer Reuterey, plötzlich auf sich anstürmen. Der ganze Heerhaufen gerieth in Unordnung, und wurde theils zersprengt, theils gefangen. Sogleich rükte Lefebvre nach Montabauer vor, und Hoche traf gerade bey Dierdorf auf den linken Flügel, als derselbe seine Stellung verlassen, und vereint mit dem rechten gegen Championnet

anrücken sollte. Er war also gezwungen, stehen zu bleiben, und auch der leztre mußte sich nun blos auf die Vertheidigung einschränken. Bald war der rechte Flügel von Dierdorf verdrängt, und da hieraus die sichere Vermuthung entstand, daß sich nun Hoche mit Championnet vereinigen würde, so gebot die Nothwendigkeit den Oesterreichern, sich mit beginnender Nacht zurükzuziehen, nachdem sie, wie die feindlichen Berichte versichern, an diesem unglüklichen Tage 7000 Gefangene, 7 Fahnen, 27 Kanonen, 60 Pulverwagen, und eine Menge Pferde verlohren hatten.

Man sieht, daß der österreichische Obergeneral alles gethan hatte, was möglich war, um seine Stellung jenseits der Lahn, den erhaltenen Befehlen zufolge, durch eine Schlacht zu behaupten, und daß sein Entschluß durch Umstände gehindert wurde, über die er nicht gebieten konnte. Demungeachtet wurde er vor ein Kriegsgericht gezogen, und mit einem Gehalte von 1500 Gulden in Ruhestand verwiesen. Aber Werneck verschmähte mit gerechtem Stolze ein Gnadenbrod, das er nicht annehmen konnte, ohne ein stillschweigendes Geständniß der Schuld abzulegen, welche die Kabale ihm aufgebürdet hatte.

Die Oesterreicher zogen sich über Hachenburg nach Neukirchen zurük, und nahmen von da ihren Weg über Herborn durch das Dylthal gegen Wetzlar. Schon am 19 gieng

Lefebvre bei Limburg über die Lahn, und am 20 paßierten Grenier und Vatrinn denselben Fluß bei Weilburg und Nassau.

Hoche, mit dem Anschlage beschäftiget, das kaiserliche Heer auf dem rechten Flügel zu fassen, und auf Greniers Kolonne hinaufzuwerfen, die bereits auf der linken Flanke desselben vordrang, hatte beträchtliche Verstärkungen zu Championnet gezogen, während er gegen Giessen anrükte. Aber Werneck, dem dieser Entwurf nicht entgieng, brach am 21 April nach Münzenberg auf. Eine starke Macht feindlicher Reuterey grif die Brigade des Generals Elsnitz bei Steinbergen an. Werneck eilte den Bedrängten zu Hülfe, rettete sie von der nahen Niederlage, und zog sich über Ilberstadt hinter die Nidda..

Schon war die Bergfeste Königstein übergegangen, und Ehrenbreitstein blokirt. Vatrinn stand bereits vor den Thoren von Maynz, und beschäftigte sich damit, es auf der rechten Rheinseite einzuschliessen. Lefebvre aber erzwang den Uebergang über die Nidda, drang bis an die Thore von Frankfurt vor, und Werneck zog sich mit seinen Truppen in die berühmte Stellung von Bergen zurük.

Unterdessen war der Feldzug auch am Oberrhein eröffnet worden. Die Republikaner giengen am 20 April, bei hellem Tage, im Ange-

sicht, und unter dem Kartätschenfeuer des Feindes, über den Strom, landeten bei Bischofsheim am Steg, und machten, sobald sie sich hinreichend verstärkt hatten, unter dem Kommando des Generals Duhem, einen Angriff auf das Dorf Diersheim, wo sich die Oesterreicher in grosser Menge versammelten. Das Gefecht wurde hartnäckig; Duhem fiel schwer verwundet; Diersheim ward genommen. Aber siebenmal ließ der F. M. L. Sztarray, der den linken Flügel der östereichischen Armee am Oberrhein kommandirte, auf den verlohrnen Posten losstürmen. Einmal gelang es seinen Kolonnen, wirklich wieder in das Dorf einzudringen. Der Kampf war einer der wüthendsten, unter denen, die in diesem Kriege gekämpft wurden. Die Franzosen hatten nur wenig Reuterey und Geschütz. Und doch schlugen sie die Stürmer jedesmal zurück. Die ganze Gegend war mit Leichen besät.

Während der Nacht verstärkten sich die Franzosen mit Artillerie und Reuterei, und liessen neue Abtheilungen von Fußvolk herüber kommen. Aber auch die Oesterreicher zogen eine Menge frischer Truppen an sich, und erneuerten mit Anbruch des Tages das Gefecht. Nach einem lebhaften Kanonenfeuer rükten ihre Kolonnen wieder gegen Diersheim an. Der General Davoust bewegte sich gegen ihre linke Flanke. Die Reuterei von beiden Theilen stieß auf einander. Es eröfnete sich ein

schauerliches Blutbad. Die Oesterreicher wichen. Moreau erhielt neue Verstärkungen, und sah sich im Stande, offensiv zu wirken. Er grif mit seiner ganzen Macht an. Die müden Oesterreicher hielten den Stoß nicht aus. Plötzlich waren sie zerstreut. In bunter Verwirrung ergrif alles die Flucht. Das Fort Kehl ergab sich den Dragonern ohne Widerstand. Der Park, das Gepäck des Generalstabs, und eine Menge Wagen und Pferde wurden den Siegern. Die Generale Sztaray und Immens waren verwundet, und Oreilly gefangen. Acht Stunden weit rükten die Franzosen von dem Punkte des Angriffs vor. Der Mittelpunkt und der linke Flügel verfolgten an dem andern Tage die Geschlagenen bis nach Niederachern und auf den Kniebis. Davoust marschirte an der Kinzig hinauf, und der rechte Flügel zog sich gegen dem Breisgau, bis nahe an Ettenheim.

Indem Moreau auf dem Gipfel des Schwarzwaldes, und Hoche vor den Thoren von Frankfurt focht, traten plötzlich, gleich freundlichen Engeln Gottes, die Boten mit dem Oelzweige in die Mitte der Streiter, und brachten die frohe, herzerhebende Kunde: Es ist Friede! Plötzlich verstummte das Geschütz, die Kolonnen hielten inne, ein allgemeiner Jubel tönte durch alle Reihen, die Soldaten schossen freudig die Gewehre in die Luft, und brüderlich fielen sich Oesterreicher und Franzosen um den Hals.

Diese überraschende Erscheinung war die Folge des Waffenstillstandes, der zwischen den Heeren in Oesterreich geschlossen ward. Der Kaiser bewies dem republikanischen Oberfeldherrn, daß er den Frieden ernstlich wolle; und so wurden die Unterhandlungen zwischen Buonaparte und dem Generale Merveld, unter Vermittlung des neapolitanischen Botschafters in Wien, Marchese de Gallo eröffnet, die Operationen über die bestimmte Zeit gehemmt, und endlich am 18 April, in dem Schlosse Ekenwald, unweit Leoben, die Präliminarien unterzeichnet. Der Kaiser that, vermöge derselben, auf Belgien Verzicht, kannte die Gränzen Frankreichs an, so wie sie durch die Dekrete des Nationalkonvents bestimmt waren, und gab die Einrichtung einer unabhängigen Republik in der Lombardey zu. Sogleich breiteten sich Eilboten auf allen Strassen aus, und wie auf den Flügeln des Windes flog die so sehnlich gewünschte Friedensbotschaft durch ganz Europa. Ueberall hörte man das Jauchzen der Freude; aller Mund öffnete sich zum Preise des Schöpfers. Am 25 April Abends langte die Nachricht von dem Ende der grossen Fehde zu Paris in dem Rathe der Fünfhunderte an. Der ganze Saal ertönte von dem lauten Geschrey: „Es lebe der Friede!„ — „Laßt uns alle, so riefen viele Stimmen, laßt uns, von welcher Parthey wir seyen, unsre gegenseitigen Zwiste nun vergessen! Laßt uns, uns

untereinander als Brüder lieben!„ — Viele Hüte flogen in die Höhe. Viele Anwesende umarmten sich. Die Versammlung beschloß, daß sich die Armeen nicht nur um das Vaterland, sondern auch um die Menschheit verdient gemacht haben. Sogleich donnerten alle Kanonen in dem Artilleriepark des Luxemburg. Die Handwerksleute verliessen ihre Werkstätten. Alle Strassen und Plätze wimmelten von Menschen. Freude überströmte die Stadt. Die Lüfte ertönten von dem allgemeinen Jubel: „es lebe der Friede!„

Die Armeen am Rheinstrome zogen die Scheidungslinie, die sie bis zu dem Abschlusse des Definitiv-Vertrages trennen sollten. Die italienische Armee gieng aus den kaiserlichen Staaten in das Venetianische zurük. Die Bürgersoldaten in Wien und Oesterreich wurden entlassen. Die Feindseligkeiten gegen die deutschen Stände hörten zugleich auf, und am 23 Jun. wurde ihnen zu Regenspurg die Einleitung zu dem getroffenen Reichsfrieden kund gethan. Die Stadt Udine ward als der Ort bestimmt, in dem die Botschafter des Kaisers und der Republik zur gänzlichen Ausgleichung ihres Zwistes zusammentreten sollten.

Während man sich in allen Ländern so innig über die Wiederkehr des Friedens freute, stand unvermuthet ein neuer Feind der Franzosen in ihrem Rücken auf, nämlich Venedig. Nichts war natürlicher, als daß die Häupter dieses erzaristokrati-

schen Staates die demokratischen Republikaner eben sowohl als ihr System hassen mußten, zumal da sie in Italien einen Zunder niedergelegt hatten, dessen Gluth jede Art von Despotismus zu ergreifen und zu verzehren drohte. Wirklich hatten sich auch schon die Städte Bergamo und Brescia von dem venetianischen Staate losgerissen, und mit der neuen cisalpinischen Republik vereint. Dazu kamen die Hetzereyen der Priester, die von dem Erwachen der Vernunft eben so viel Gefahr befürchteten, als die weltlichen Tyrannen in Venedig, und das Volk war um so leichter für diese und jene zu gewinnen, da es die Bürden so ungerne trug, welche die Eroberer allen Nationen auflegen, deren Boden sie betreten.

Diese Gesinnungen der Venetianer konnten nicht unbemerkt bleiben. Sie trafen Anstalten zu kriegerischen Unternehmungen, zogen Truppen aus Dalmatien herüber, und behandelten das österreichische Interesse mit einer Sorgsamkeit, die sehr mit der Kälte kontrastirte, die man den Franzosen gegenüber bewies. Es lief sogar eine von Franz Battaglia, Oberaufseher des festen Landes, angeblich unterzeichnete Proklamation öffentlich herum, worinn das Volk ermuntert ward, in Masse gegen die Franzosen aufzustehen, sie aus den Städten und Kastellen der Republik zu vertreiben, und samt und sonders ohne Schonung niederzuwürgen.

Die Einwohner von Salo begannen mit einer

frechen That. Eine kleine Abtheilung von französischen Truppen, die in ihre Stadt gekommen war, um wegen eines Mordes, den einer ihrer Kameraden daselbst begangen hatte, Erkundigung einzuziehen, wurde von ihnen theils getödtet, theils eingekerkert. Gleich darauf rükten sie, verstärkt durch venetianische Truppen, und eine Menge Bauern, gegen Brescia vor, um die dortigen Demokraten wieder zum Gehorsam zu bringen. Aber sie wurden zurükgeschlagen. Nun zogen die republikanischen Anführer, Landrieuz und Lahoz, in zwei Richtungen, gegen Salo an, um Genugthuung für das Unrecht zu fordern, das dort an ihren Mitbürgern begangen worden war. Die Franzosen schlugen den Weg der Unterhandlung ein, und giengen mit gröster Mäßigung zu Werke. Als das aber unnüz war, so machten sie am 14 April einen Angriff, schlugen die Venetianer in die Flucht, und legten Salo in die Asche.

Um diese Zeit erscholl die Kunde von Laudons Siegen im Tyrol jenseits der Alpen. Man sah nur einzelne zerstreute Haufen von den Franzosen an der Etsch herunter kommen. Schon erschienen die Oesterreicher am Nordgestade des Gardasees. Buonaparte sey abgeschnitten und eingeschlossen, sprach das übertreibende Gericht, und nun tönte auf dem ganzen festen Lande des venetianischen Staates die Sturmglocke. Alles grif zu den Waffen. Ueberall fiel man über die

Fran-

Franzosen her. Viele wurden getödtet; noch mehr gefangen; wenige warfen sich in die benachbarten festen Plätze. Der General Balland nahm mit der Besatzung von Verona seine Zuflucht in die Kastelle dieser Stadt. Laudon erschien in ihrer Nähe. Mit Freudengeschrey ward er von den Venetianern bewillkommt. Aber der Waffenstillstand gebot ihm Frieden.

Indessen eilten die Generale Kilmaine und Viktor, jener aus der Lombardey, dieser aus dem Kirchenstaate, herbei. Es floß eine Macht von 15,000 Mann vor den Thoren von Verona zusammen. Die Belagerten wurden entsezt, die Empörer geschlagen und zerstreut. Am Ende des Aprils waren die Franzosen Meister von dem ganzen festen Lande von Venedig.

Der Senat dieser Stadt hatte bisher dem Obergeneral der italienischen Armee zu verschiedenenmalen heilig versichert, daß er an allem, was geschehen sey, keinen Theil habe, und daß ihm von den Ausbrüchen der Volkswuth nichts zur Last gelegt werden könne. Buonaparte ließ sich durch diese heuchlerischen Versicherungen nicht bethören. Er erklärte ihnen förmlich den Krieg, und befahl der bewaffneten Macht, die Truppen von Venedig feindlich zu behandeln. Die ganze Armee rükte aus Oesterreich herbei. Von aussen von dem Feinde umschlossen, und von innen durch Raub, Empörung und politische Zwiste zer-

rissen, stellte die stolze Beherrscherin des adriatischen Meeres ein jämmerliches Bild von Unmacht, Noth und Verwirrung dar. Buonaparte beharrte darauf, daß er ihr den Frieden nicht geben werde, als nur unter der Bedingung, daß sie ihre Verfassung ändere, und die reine demokratische Form, nach dem Beispiele von Frankreich und Cisalpinien, gründe. Wer kann der Allmacht widerstehen? Der grosse Rath bestätigte in einer Sitzung vom 12 Mai die Revolution, legte seine Stellen nieder, und räumte die höchste Gewalt einem Volkssenate von 60 Mitgliedern ein. Am 16 Mai zog eine französische Besatzung von 4000 Mann in die Stadt. Das Werk der Umformung begann. Alle Rechte der Geburt und alle Titel wurden abgeschaft. Ueberall erhub sich der Freiheitsbaum, statt des umgestürzten Löwen von St. Marko. Freyheit und Gleichheit war das Motto aller öffentlichen Schriften. Eine Aristokratie, die sich 500 Jahrhunderte hindurch durch den fürchterlichsten Terrorismus erhalten hatte, war verschwunden, wie wenn sie nie gewesen wäre. — Indessen schien die Freyheit von Venedig sehr zweideutig. Die Franzosen behandelten den ganzen Staat als eine Eroberung, und schrieben fast unerschwingliche Requisitionen darinn aus. Der Kaiser aber besezte das venetianische Istrien und Dalmatien. Das endliche Loos von Venedig schien erst von dem Definitivfrieden zwi-

schen Frankreich und Oesterreich seine Bestimmung zu erhalten.

Zu gleicher Zeit brach ein fürchterliches Feuer der Gährung in Genua aus, verzehrte auch hier alle Denkmale des Aristokratismus, und aus ihrer Asche stieg das angebetete Bild der Volksherrschaft empor. —

Mittlerweile giengen die Unterhandlungen zu Udine ihren Gang, aber sie waren in ein dichtes Dunkel eingehüllt, und es ist bis izt nichts als das Resultat derselben zur Kunde des Publikums gekommen. Erst am 17 Okt. wurde das Friedensinstrument zu Kampo Formido von Buonaparte und den österreichischen Gesandten: Cobenzl, Merveld, Degelmann, und dem Marchese de Gallo unterzeichnet.

Man hatte mit gespannter Erwartung den neuen Bestimmungen entgegen gesehen, welche die Staatsverhältnisse von Europa durch diesen Friedensschluß erhalten mußten; und sie waren zum Theile sehr überraschend. Der Kaiser entsagte allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die österreichischen Niederlande, zu Gunsten der französischen Republik; er that Verzicht auf alle diejenigen Länder, die er vor dem Kriege besessen, und die nun einen Theil des cisalpinischen Freystaates ausmachen, dessen Unabhängigkeit er zugleich anerkannte, und überdiß trat er das Breisgau an den Herzog von Modena

ab. Dagegen gab die französische Republik ihre Einwilligung, daß er Istrien und Dalmatien in Besitz nehme, so wie auch die ehemals venetianischen Inseln im adriatischen Meere, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und alle Länder, welche zwischen seinen Erbstaaten und einer in dem Vertrage bestimmten Linie liegen, die vom Tyrol ausgeht, und sich am linken Ufer des Po, bei seinem Ausflusse in das Meer endigt. Die französische Republik aber eignete sich mit Einwilligung des Kaisers die ehemaligen venetianischen Inseln Corfu, Zante, Cefalonia, St. Maura, Cerigo und die übrigen davon abhängigen Inseln zu, so wie auch Butrinto, Larta, Veniza, und überhaupt alle ehemals venetianischen Niederlassungen in Albanien, die unterhalb dem Meerbusen von Lodrino liegen. Ueberdiß wurde die Schiffahrt auf den Gränzflüssen zwischen Oesterreich und Cisalpinien für frey erklärt, den Einwohnern und Eigenthümern in dem in ihren Besitzen veränderten Ländern Amnestie, Aufhebung des Beschlags und Abzugsfreyheit bewilligt, und die Errichtung eines Handelsvertrags verabredet. Endlich kam man auch miteinander überein, daß zu Rastadt ein, blos aus den Bevollmächtigten des deutschen Reichs und der französischen Republik bestehender Kongreß, zur Abschliessung des Friedens zwischen diesen beiden Mächten gehalten werden sollte.

Das Schiksal, das bei den Zwisten der grossen Staaten gewöhnlich die kleinern trift, daß sie die Opfer der Versöhnung werden müssen, ward zu Udine über Venedig beschlossen. Diese Republik, die sich seit ihrer Gründung dreyzehn Jahrhunderte hindurch erhalten, und einst den ersten Rang unter den handelnden und seefahrenden Staaten von Europa behauptet hatte, die lange sogar der Schrecken von Konstantinopel gewesen war, — wurde aufgelöst und zerrissen, und nachdem die Franzosen ihr Arsenal geleert, und sich ihrer ganzen Marine bemächtigt hatten, wie eine Beute zertheilt. Dagegen aber erhub sich, zum Theil aus ihren Trümmern, eine neue demokratische Republik, unter dem Namen der Cisalpinischen, auf den beiden Seiten des Po, welche auf mehr als 600 Quadratmeilen, 3,239,572 Seelen enthält, und unter den Mächten vom zweiten Range, Portugall, Schweden, Dännemark, Helvetien, Holland und Sardinien an Stärke übertrift.

Man geräth in Erstaunen, wenn man die stolze Grösse, in der Frankreich bei dem Frieden von Kampo Formido da stand, mit den Gefahren vergleicht, die sich bei dem Anfange des Krieges über demselben zusammenzogen, und sich lange immer fürchterlicher vermehrten. Damals glaubte man, das französische Volk durch Ueberraschung bezwingen zu können, und nannte die

Unternehmung, welche den zertrettenen Despotismus wieder erheben sollte, einen Spatziergang nach Paris. Es bildete sich eine Koalition, welche die ungeheure Zahl von 1,193,573 Mann geübter Truppen in ihrem Solde hatte. Portugall, Spanien, England, Holland, Oesterreich, Toskana, Modena, Parma, Sardinien, Neapel, Rußland, Preussen, Hessen, das deutsche Reich, der Pabst und die erbitterten Schaaren der Ausgewanderten — kehrten ihre Waffen gegen die entstehende Republik. Und wie klein, wie unmächtig, wie wehrlos erschien sie gegen eine solche Uebermacht? — Mit einer unermeßlichen Schuldenlast beladen fehlte es ihr an Geld und Kredit, um die Bedürfnisse des Krieges herbeyzuschaffen. Den gebildeten Truppen ihrer Feinde hatte sie nur eine undisciplinirte Armee und nur den rohen Haufen ihrer Nationalgarden entgegenzusetzen. Ihre besten Offiziere waren ausgewandert; ihre Seemacht zerfallen. Partheygeist und Leidenschaften trennten ihre Häupter. Wüthende Bürgerkriege entbrannten bald im Süden, bald im Norden, und zu einer alles verzehrenden, fast unvertilgbaren Flamme ward die Empörung auf beiden Seiten der Loire. Eine neue Tyranney erhub sich, blutgieriger als die Welt je eine gesehen hatte, und stürzte alle guten Patrioten in Verzweiflung. Ueberall lauerte die ränkevolle Verrätherey, und selbst die Häupter der Armeen wa-

ren von dem Feinde erkauft. Mangel und Hunger drükte alle Familien nieder, und Pappier vertrat die Stelle des Geldes. — Aber die Franzosen bewiesen, daß ein freyes Volk alles vermag, und daß am Ende alle seine Feinde vor ihm erliegen müssen. Die ganze Macht der Verbündeten scheiterte an den Landstürmen und an der schröklichen Tapferkeit der Republikaner; ihre Kriegskunst wurde vor Hoche's, Pichegru's, Jourdans, Dugommiers, Moreau's, Carnots und Buonaparte's Taktik zu Schanden; und die bis zum Eckel wiederholte Erinnerung, man streite für Gott und seine Altäre gegen Barbaren und Atheisten, verhallte unnütz ins Weite, während der feurigste Enthusiasmus für die Freyheit die Franzosen belebte. Und so zerfloß durch die Konsequenz und die eiserne Standhaftigkeit ihrer Häupter, das Genie ihrer Generale und der Muth ihrer Truppen, die Koalition, wie die Gewitterwolke, in die der Sturm bläst. Toskana kam, und bot versöhnlich die Hand, Holland ward erobert, Preussen und Hessen traten kläglich zurük, Spanien wurde gedemüthigt, Sardinien und der Pabst erkauften den Frieden um Geld und Länder, Neapel hieng erschrocken die Waffen auf, die deutschen Stände verliessen einer nach dem andern den Kampfplatz, die Ausgewanderten zerstreuten sich in alle Welt,

während ihre bewaffnete Macht sich auf den Ruf des russischen Kaisers in Polen ansiedelte, nur Oesterreich verglich sich, wie sich ein Held, des Kampfes müde, mit dem andern vergleicht. Die Franzosen hatten in nicht gar 6 Jahren 581 Schlachten, Treffen und grosse Gefechte geliefert; sie hatten beynahe in allen Meeren, in Ost- und Westindien und in Afrika, an dem Ebro, an der Drau und an der Tiber, auf den Pyrenäen, den Apeninnen und den norischen Alpen gestritten; und nachdem von allen Seiten über zwei Millionen Menschen niedergewürgt waren, standen sie überall als die Sieger.

Frankreich, das erst blos um das Recht kämpfte, sich selbst eine neue Verfassung geben zu dürfen, und das man bekriegte, um der Welt ein schröckliches Strafexempel zu geben, erreichte weit mehr, als es bei dem Beginne des Kampfes selbst gewollt hatte. Es war am Ende desselben nicht mehr davon die Rede, ob dieser Staat eine Republik seyn sollte. „Die Freyheit der französischen Nation, sprach Buonaparte zu den Boten des Kaisers zu Ekenwald, ist so klar, wie die Sonne am Himmel! Wer kann an ihrem Daseyn zweifeln?„ — Man gründete die Republik, und breitete ihre Gränzen bis zu den Abmarkungen aus, die die Natur selbst gezogen hat. Savoien, Nizza, Avignon, das Bisthum Basel,

sel, Lüttich, Stablo, Malmedy, Holländisch Flandern mit Mastricht und Venlo, die österreichischen Niederlande, die venetianischen Inseln der Levante, und der spanische Antheil von Domingo wurden erobert und behauptet, und es ist bereits entschieden, daß künftig der Rhein die Ostgränze der Republik beschreiben wird. Durch diese Eroberungen wurde Frankreich, in politischer und militärischer Hinsicht, der erste Staat der Welt. Bei dem Ausbruche des Krieges zählte es 26 Millionen Innwohner; bei dem Ende desselben schließt seine erweiterte Gränze 32 Millionen ein.

Noch ist der Knoten des grossen Drama bey weitem nicht ganz gelöst, und eine räthselhafte Hülle bedekt sein leztes Resultat. Aber schon ist die ganze politische Physiognemie von Europa umgeändert, und man lebt in einer neuen Welt, wie vor 6 Jahren der abentheuerlichste Träumer ihre Gestalt nicht erdichtet hätte. Frankreich, wo noch vor kurzem der Thron des monarchischen Despotismus in seinem ganzen ernsten Prunke dastand, ist eine Republik, in deren Form bisher in einem grossen Reiche für unausführbar gehaltene Ideen der spekulativen Vernunft realisirt sind. Holland und Genua verbannen die Aristokratie von ihren Rathhäusern, und fördern die

Jahrhunderte hindurch vergrabenen Rechte der Menschheit wieder zu Tage. Cisalpinien erhebt sich, gleich einer Zaubergestalt, über den Ruinen der umgestürzten Thronen, und reihet sich nach Frankreichs Muster geformt, stolz und kühn, an die unabhängigen Mächte Europens an. Venedig aber verliert seine Existenz, und wird der Raub, in den die Kämpfer sich theilen. Blutend von den Wunden, die der Krieg ihnen geschlagen, suchen die Könige ihre Sicherheit in vorsichtiger Stille, in weiser Mäßigung, und in der Bequemung nach dem alles umstürzenden Geiste der Zeit. Nur England, sicher in der natürlichen Schuzwehre, die es um sich hergezogen sieht, und unüberwindlich auf dem Rücken des Weltmeeres, beugt sich nicht vor den Republikanern, und geht unerschütterlich den Weg des Kampfes, indem es Portugall in Ketten hinter sich herführt. — Schon sind durch die grossen Begebenheiten der Kriegsperiode alle unsre Systeme der Statistik und der Geographie mangelhaft geworden; — noch eine kurze Zeit, und sie werden in ihrem ganzen Umfange Antiquitäten seyn.

Wer vermag es aber, den Einfluß zu bestimmen, den dieser Krieg und seine politischen Wirkungen, auf die Sitten, den Gang der intellektuellen Kultur, die militärische Verfassung, und die merkantilische Thätigkeit der europäischen Nationen haben wird? — Die Pflanzung des Christenthums,

die Völkerwanderung, die Entdeckung von Amerika und Luthers Reformation haben die Menschheit auf neue Bahnen geleitet, und Epochen in ihrer Geschichte gemacht. Weit allgemeiner und weit schneller wird aber der gewaltige Stoß wirken, den die französische Nation allen Völkern der Erde in unsern Tagen gegeben hat; und wenn die Lage der Menschheit, hauptsächlich durch die Form bestimmt wird, nach der die bürgerliche Gesellschaft gebildet ist, so werden wir bald aus dem jezigen Zustande der Gährung und der Zwietracht ein neues Geschlecht emporsteigen sehen. Diß Geschlecht wird jedoch nur in dem Maaße vollkommener und glüklicher seyn, als alle bisherigen, indem der grosse Grundsaz erkannt und angewandt wird, daß die Freiheit des Bürgers nur so lange besteht, als die Freiheit des Menschen nicht gemißbraucht wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried <<von>>,

Geschichte des französischen Revolutionskrieges

Bd.: Zweiter Theil

Stuttgart 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7146 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249367-1
VD18 80510949-001